



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



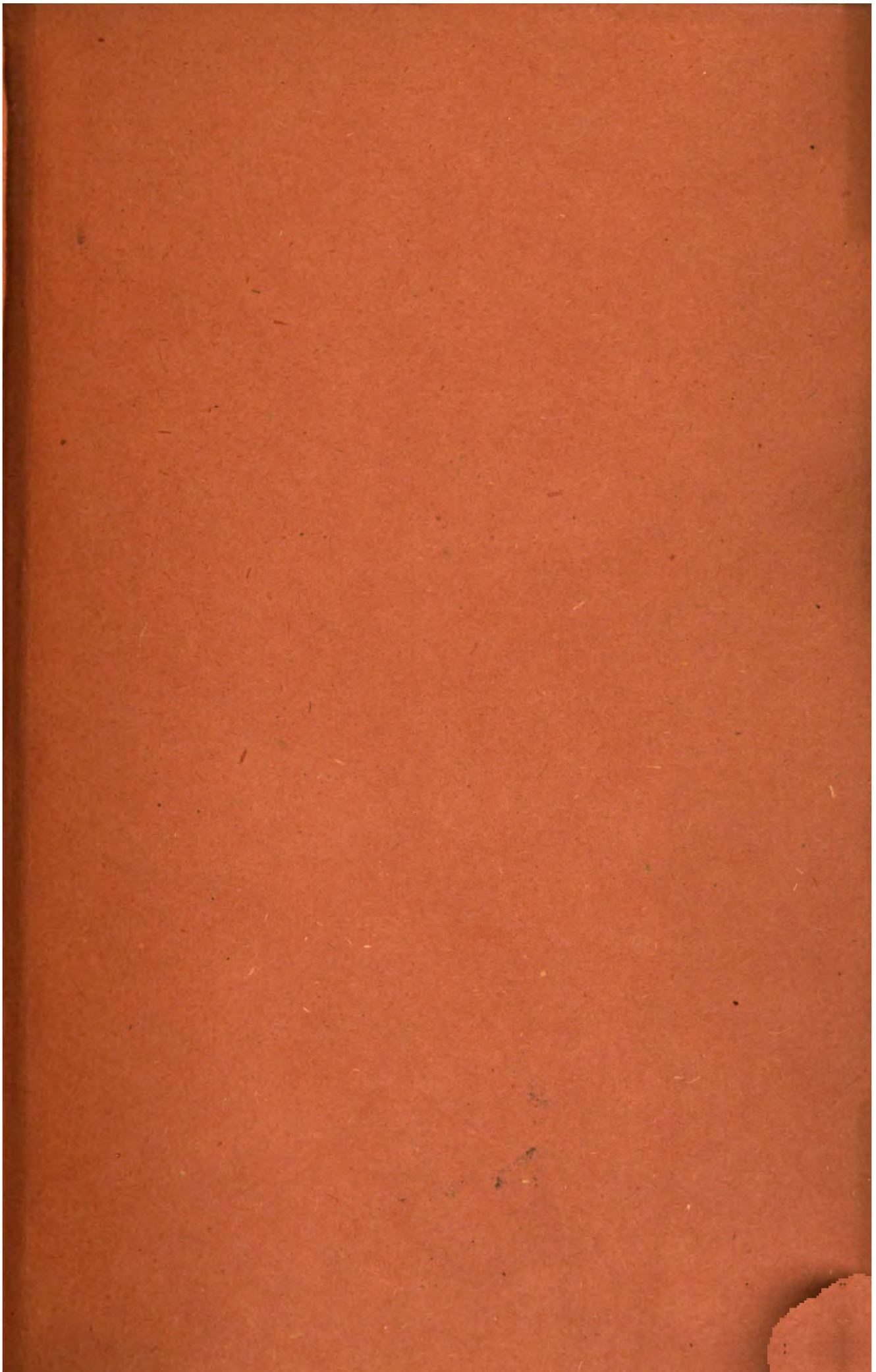
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



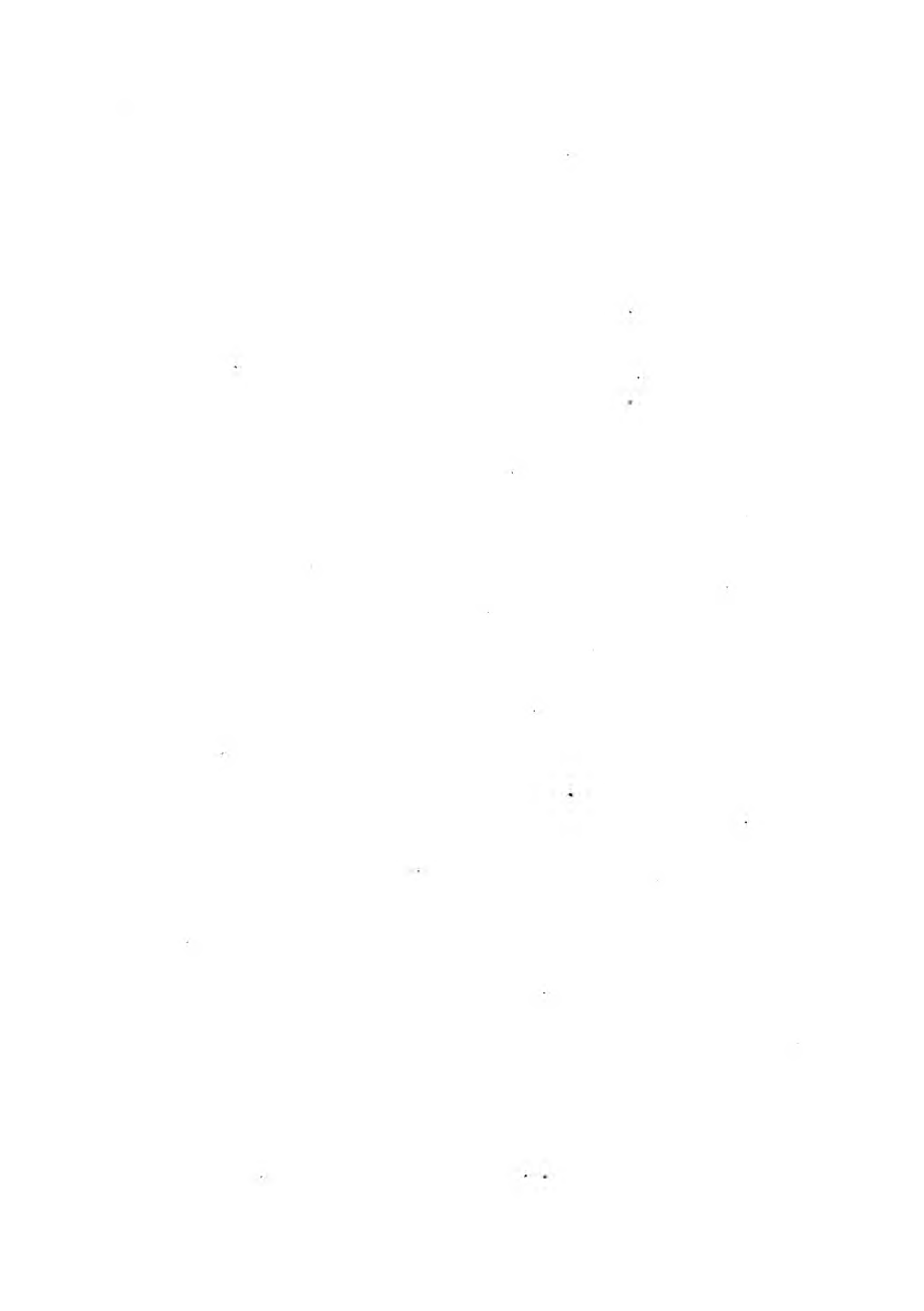
✓

42. e. 6.









Die Volksstämme
der
Europäischen Türkei

von

Dr. Lorenz Diefenbach,
correspondierendem Mitgliede der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin &c.



Frankfurt a. M.
Verlag von Christian Winter.
1877.



V o r w o r t .

Bei der Darstellung der Volksstämme, welche das einst oströmische jetzt türkische Reich in Europa sammt den bereits von letzterem abgetrennten Ländern bewohnen, habe ich ihre Vorzeit und ihre Verwandten außerhalb dieses Bereiches soweit hinzugezogen, wie es die Kunde ihrer Abstammung und ihrer Geschichte erfordert.

Die Kategorien, nach welchen ich jeden einzelnen Volksstamm bespreche, sind die Hauptmerkmale, die bei jeder ethnologischen Untersuchung ins Auge gefaßt werden müssen: Volksnamen, Sprache, Körperbeschaffenheit, geistiges Volksthum in seinen wichtigsten Seiten, Heimaten und Wanderungen, ältere und neuere Geschichte und Statistik in den durch die Völkerkunde gezogenen Schranken.

Ich beabsichtige, einerseits einer wissenschaftlichen Prüfung zu genügen, anderseits einem weiteren gebildeten Leserkreise zugänglich zu werden. Die Bestimmung für letzteren gebot eine sorgsame Auswahl aus einem Apparate, dessen volle Benützung ein umfangreiches Handbuch schaffen würde. Eine ephemere Tagesschrift für Zeitungsleser wollte ich nicht fabricieren, hoffe aber dagegen, daß der relative Werth des Büchleins für aufmerksame Leser nicht von der Dauer der jetzigen Krisis abhängen werde.

Letztere hat allerdings Einfluß auf die Zeit und die Form meiner Veröffentlichung geübt; aber seit Jahren habe ich bei meinen ethnologischen Sammlungen und Forschungen die Gebiete bevorzugt, in welchen schwierige und noch ungelöste Fragen vorkommen. Dieß geschieht denn namentlich in der Stammkunde des südöstlichen Europas und der Donauländer, wie unsern Geographen, Diplomaten, Publizisten, Schulmännern u. bekannt ist.

So unerwünscht mir ein „gelehrtes“ Aussehen dieser Schrift wäre, so durfte ich doch eine Anzahl von Citaten nicht weglassen, die mir zur Beglaubigung und Verantwortung, sowie einem Theile meiner Leser zu Wegweisern für weitere Forschung dienen sollen. Für einige ebenfalls mir nöthig erscheinende Punkte der Druckschrift und der Aussprache fremder Namen bemerke ich Folgendes.

Der lateinisch gedruckte Buchstabe v entspricht dem deutschen w. In slawischen Namen wird (lateinisch gedrucktes) c überall ts (deutsches z) gesprochen. Die Schriftzeichen č, š, ž lauten wie (süd-) deutsch tsch, sch und französisch j, die wenig vorkommenden slawischen a und e ungefähr wie französisch on und in im Auslaute. ë bezeichnet einen in albanesischen, romänischen und bulgarischen Namen vorkommenden Dumpflaut in betonten und unbetonten Silben, der dem halbstummen e der Deutschen oder auch der Franzosen ähnelt, indem er oft nach ö oder ü hinlautet. Er gehört besonders im Romänischen zu den dunkeln Vokalen, vor welchen e und g nicht erweicht werden. ü und i bezeichnen die alten Laute u (ü) und i, die soweit verhallt sind, daß sie nur noch die vorhergehenden Mitlauter (in der Mundöffnung) affizieren und in der lateinischen Schrift slawischer Sprachen ganz weg-

gelassen werden, neuestens öfters auch in der romanischen Sprache, wiewohl dort das auslautende ü als volles u tönt, wo der Artikel (1) angefügt wird. Die kyrillische Schrift hat Zeichen für beide Halblaute.

Zur genaueren Bezeichnung einiger Citate dienen folgende Büchertitel.

I. Gr. Ascoli, Studj critici. Gorizia 1861.

Belloquet f. Roget. ✓

G. Deville, Étude du dialecte Tzacorien. Paris 1866.

Łz. Diefenbach, Origines europaeae. Frankfurt 1861. ✓

Edwards, Des caractères physiques des races humaines (mittelbar benutzt).

Fligier, Beiträge zur Ethnographie Kleinasiens und der Balkanhalbinsel. Breslau 1875.

R. E. Franzos, Aus Halb-Asien. Leipzig 1876. ✓

E. J. Fireček, Geschichte der Bulgaren. Prag 1876. ✓

Leake, Travels in the Morea. London 1830; Peloponnesiaca ib. 1846.

M. Lebrecht, Geschichte der aboriginen dazischen Völker. Hermannstadt 1791.

G. Lejean, Ethnographie de la Turquie d'Europe. Gotha 1861.

Fr. v. Miklosich, u. a. drei Schriften über die slavischen Elemente im Neugriechischen, Rumänischen, Magyarischen Wien 1861 ff.; Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum. Vindob. 1862. ✓

R. Nicolai, Geschichte der neugriechischen Literatur. Leipzig 1876 (erst während des Druckes benutzt). ✓

Or. eur. f. o. Diefenbach.

✓ J. C. Prichard, Naturgeschichte des Menschengeschlechts, her. von H. Wagner und Fr. Will. Leipzig 1842.

Προτοδικός: Ἰδιωτικὰ τῆς νεωτέρας ἑλληνικῆς γλώσσης ὑπὸ I. Πρωτοδίκου. Ἐν Σμύρνῃ 1866.

Βουλίου: περὶ τῆς καταγωγῆς τοῦ γένους τῶν νῦν Ἑλλήνων κ. τ. λ. ὑπὸ Χαρίση Πουλίου. Ἐν Λειψία 1870.

M. J. Quin, A Steam Voyage down the Danube etc. 3. Ed. Paris 1836.

✓ Koesler, Romänische Studien. Leipzig 1871.

✓ Roget baron de Belloguet, Ethnogenie gauloise etc. Paris 1861.

✓ Schafarik, Slawische Alterthümer her. von Wuttke. Leipzig 1843.

J. H. Schwickler, Statistif des Königreichs Ungarn. Stuttgart 1877 (erst während des Druckes benutzt).

Sonnini, Voyage en Grèce et en Turquie. Paris 1801.

F. J. Sulzer, Geschichte des transalpinischen Daciens. Wien 1781.

✓ Waitz, Anthropologie der Naturvölker.

✓ Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme. München 1837.

I.

Uebersicht.

Indem wir diesen Abschnitt schreiben (September 1876), wird „des großen Namens Schatten“ noch einmal von blutrothen Flammen erhellt. In mehr und minder kurzer Zeit wird die Geschichte von dem Türkenreiche, dessen Entgliederung und Anarchie das Schicksal des Byzantinerreiches abspiegelt, nur noch wie von den andern Barbarenreichen reden, welche auf diesem Boden entstanden und vergingen. Wir erblicken nur eine Verlängerung seines wohlverdienten Todeskampfes in der scheinbaren Hülfe, die auf die Rufe des Sultans und des Muftis aus Asien und Afrika herbeieilt — aus Gebieten, die schon längst nicht mehr den Gesetzen und Ordonnanzen des Sultans gehorchten, jetzt aber ihre fanatisirten und heugierigen Bewohner unter seine Fahnen senden. Nur Aegypten, dessen Hülfsstruppen die disciplinirtesten sind und dennoch der scheußlichsten Unthaten bezichtigt werden, erscheint mehr als freiwilliger Bundesgenosse, denn als Vasall, was der Khedive längst kaum mehr war. Des Perserschahs Hülfsantrag mag nur von Journalisten erfunden sein.

Der „franke Mann“ litt schon in seiner Kindheit an seinen Grundübeln. Mit der Eroberung Konstantinopels war ihm die Aufgabe geworden: die trotz aller byzantinischen Gebrechen und der Verwüstung durch die Völkerwanderung noch

vorherrschende griechische Bildung allmählich als seine beste Errungenschaft anzunehmen und durch ihre Handhabung und Verbreitung in dem ganzen neugewonnenen Reiche die Dauer seiner Herrschaft zu begründen.

Aber seine damals noch frische wie anderseits noch rohe, noch wenig durch Mischung mit edlerem Blute verfeinerte Naturkraft wirkte mehr nur negativ, nicht schöpferisch und organisatorisch. „Wohin des Sultans Roß trat, wuchs kein Gras mehr“, was schon früher Kleasiens alte Kultur erfahren hatte.

In der herrlichen Kaiserstadt am Bosphoros „verstummte für immer (wie ein türkischer Geschichtschreiber prophezeite) das mißtönende Geheul der Glocken“, die in der Eroberungsnacht das Flehen und den Jammer eines untergehenden Glaubens und Volksthums zu dem tauben Himmel aufstönen ließen. An die Stelle der Glocken traten die *σημαντρα* oder *ἀγιοσίδηρα* (heiligen Eisen), die Blechplatten der griechischen Kirchen, deren Anschläge das Geläute ersetzen soll. Die Herstellung des letzteren und des Kreuzes auf der Sophia in Konstantinopel blieb die Sehnsucht und die Hoffnung der Griechen.

Der römische Papst und die europäischen Fürsten waren, wie schon mehrmals im Verlaufe der byzantinischen Geschichte, Mitschuldige des Gräuels. Dagegen flüchteten feingebildete Griechen ihre Penaten nach dem Abendlande, und ihre kleine Zahl genügte, um dort die Kenntnis und Pflege der alten hellenischen Literatur und Bildung wieder ins Leben zu rufen. Doch auch in der Türkei erhielt sich ununterbrochen bis ins 19. Jahrhundert die patriotische Sorge für das edelste Volkserbe in hellenischen Schulen in Europa und in einem Theile Kleasiens. Näheres über das unablässige Ringen des Griechenthums s. bei Nicolai a. a. O. Die griechische

Diaspora in Rußland, Oesterreich, England zc. widmete immer einen bedeutenden Theil ihrer erworbenen Habe dem nationalen Schulwesen. Aehnliche Anerkennung verdienen die Bulgaren, die schon frühe als noch halbwildes Volk ein Schriftenthum wenigstens unter ihren Geistlichen schufen, in neuerer Zeit aber für den Volksunterricht sehr thätig waren bis in unsere Tage, in welchen die Turkos des türkischen Heeres sich mit Mißhandlung und Morde bulgarischer Schulkinder und Lehrerinnen vergnügten.

Der Nachwelt wird es fast unglaublich scheinen, daß nicht bloß auf dem fruchtbarsten Kulturboden der alten Zeit, sondern auch bei einigem Verkehre mit den gebildetesten Staatsorganismen der Mechanismus der Türkenherrschaft über eine rechtlos gemachte Bevölkerungsmehrheit, gleichsam als eine chronisch gewordene Siebergewalt auf dem Schlachtfelde, sich bis heute erhalten konnte. Die conservative Staatsweisheit der türkischen Reichsgründer stand von Anfang vor einem Dilemma: der Unnatur eines fortdauernden Helotenthums jener Mehrheit, also eines Krebschadens am Reichsleibe — gegenüber der Wahrscheinlichkeit: daß ein allgemeines Bürgerthum mit Rechtsgleichheit, Kultusfreiheit und allgemeinem Kriegsdienste (und Verbote des Waffentragens für Nichtsoldaten jedes Stammes und Glaubens) der Anfang des Endes für die Eroberer bedeute, im besten Falle ihr friedliches Aufgehn in der durch Zahl und Qualität weit überwiegenden Besiegten.

Der Raja (arabisches Collectiv, Heerde bed.) der Türkei, selbst der geachteteste Mann, hat noch heute vor Gericht nicht mehr Geltung, als der Neger in Nordamerika vor seiner Emancipation. Waffenlos steht der Christ dem mohammedanischen Banditen gegenüber, wenn er nicht selbst Bandit (Alephte, Hajduk u. dgl.) werden will, ein gejagtes und jagendes Wild. Das Aergste aber war und ist im Türkenreiche,

selbst während der friedlichsten Zeiten, die völlige Gesetzlosigkeit, welche nicht bloß die willkürlichste, auch die mohammedanischen Unterthanen treffende Schädigung an jedweder Habe durch die Behörden zuläßt, sondern auch die abscheulichsten Frevel an Leben, Ehre und Familienglück aller Christen durch die mohammedanischen Nachbarn.

Und nun predigen unsere Türkenfreunde Pflichten gegen die Türkenherrschaft, den Koran als alleinige Rechtsquelle, oder gar Vaterlandsliebe der vaterlandslosen Raja! Selbst ehrliche Rechtsschwärmer vergessen, daß „summum jus summa injuria“ ist, und daß die (an sich natürlich verdammlichen) Grausamkeiten halbwillder Aufständischen gegen die Türken nicht bloß durch die gleichen und ärgeren der Letzteren in der Gegenwart, sondern noch mehr durch das Gedächtnis mehrhundertjähriger Mißhandlung eine leidige Fürsprache gewinnen.

Der Zeitraum der eigentlichen Blüte, d. h. des durch blutigen Kitt gefesteten Zusammenhaltes des Türkenreiches ist längst vorüber und dauerte nicht lang. In neuerer Zeit tritt als Wirkung und zugleich als neue Ursache des Verfalls eine pathologische Erscheinung in Leben und Bestande des türkischen Volksstammes hervor, welche wir bereits hier einzureihen haben.

Sowohl die Zahl wie der Privatbesitz der Türken in Europa nimmt immer schneller ab, im Causalzusammenhange mit der Abnahme ihrer Zeugungs- und Arbeitskraft, der Zunahme ihrer körperlichen und geistigen Indolenz und Trägheit, ihrer Ermattung ohne Arbeit. Die Ursachen dieser Eigenschaften und Vorgänge, auf welche wir sogleich etwas näher eingehn wollen, sind noch nicht hinlänglich klar, soweit sie nicht etwa auf die Rassenatur und ursprüngliche Lebensweise des einst nomadischen Volkes zurückgehn. Gegenüber seiner Zahlminderung steht z. B. die rasche Verbreitung der Rumänen

(Rumänen) durch Kinderreichthum und Absorptionskraft, ebenso die letztere der Griechen.

Diese Abnahme der Türken nach Quantität und Qualität in friedlicher Thätigkeit und Erwerbe wird nicht etwa durch Europamüdigkeit und Auswanderungen hervorgebracht, auch nur theilweise durch übermäßigen und oft unnatürlichen Sinnengenuß, da wenigstens das Haremsleben dem hier vorzugsweise betheiligten Landvolke gar nicht und selbst den Städtern wenig eigen ist. Mehr dürfen wir an das Cölibat mit seinen Folgen bei dem ausschließlich mohammedanischen Kriegerstande und an die Menschenverluste des letzteren im Kriege denken. Sodann bewirkt auch bei weit civilisierteren Völkern die Ausmusterung der in mannigfacher Hinsicht schwächeren Männer von den Kriegspflichtigen ein bedeutendes Sinken des kommenden Geschlechtes, insbesondere bei langer Dauer der Kriegspflicht und nach blutigen Kriegen — im Gegensatz zu der lakedämonischen Zuchtwahl der Parthenier und ihrer mehr staatsflugen als poetischen und sittlich erspriesslichen Nothehen auf Urlaub, wiewohl dabei auch oft die Romantik der Neigung mitgespielt haben mag. Wohl zu bedenken ist bei den Türken auch die geringe Zufuhr von Nahrungsstoffen neben starkem Genuß von Reizmitteln wie Tabak und Kaffee, oft auch Opium und Haschisch, doch wiederum nicht bei dem sehr mäßigen Landvolke. Die Mäßigkeit der südlichen und östlichen Völker ist anderswo nicht mit so vielen Aufregungs- und Erschlaffungsgeüssen verbunden. Dagegen werden die demoralisierenden Einwirkungen des Branntweins auf ganze Völker und ihre Nachkommenschaft bei den Türken, welchen der Rak den Wein ersetzt, geringer sein, als die der Wodka auf die Russen, des Gins und Whiskys bei den englischen Proletariern und Ladies, des Schnapses bei den Deutschen (wo er jedoch selbst im Norden immer mehr dem

Biere weicht), des Absynth-Branntweins bei den Franzosen. Kiepert belehrt uns, daß der Hauptgrund jener Bevölkerungsabnahme in der Unsitte der Fruchtabtreibung liegt.

Alle hier mehr nur angedeuteten Gebrechen des Türkenreiches reichen hin, um seinem Dasein in der bisherigen Weise ein nahes Ende zu weißagen, wenn es nicht an Haupt und Gliedern umgestaltet wird. Der Wechselford und die Verheerungen in den Wohnsitzen aller kämpfenden Stämme haben jetzt schon, gleichwie einst in der Völkerwanderung und im 30jährigen Kriege folgenschweres Unheil für lange Zeit gestiftet. Ihnen muß ein Ziel gesetzt, die Sicherheit und friedliche Thätigkeit, der Segen alter Zeit in Südosteuropa und Kleinasien wieder und besser als je errungen werden — nicht allein und sowohl aus rein humanen oder auch aus politischen Gründen, um Europa einen dauernden Frieden zu verbürgen, als um dem Verkehre und gesunder Volkswirthschaft erneute und ganz neue Bahnen zu öffnen. Und im Nothfalle soll man „gährende Geschwüre nicht mit Epoden (Zaubersängen) besprechen“, sondern mit heilkräftigem Messer durchschneiden!

Besitzt die Osmanenrasse selbst, welche gegenwärtig in einem akuten Kriegsfieber der Wuth und der Verzweiflung nur das Zerrbild neuer Lebenskraft zeigt, diese wirklich noch, so wird sie die Früchte einer von unsern Großmächten geübten Friedensdiktatur mitgenießen. In jedem Falle dünkt uns die Aufforderung zur Verjagung der Türken als unverbesserlicher Outlaws nach Asien ebenso kindisch wie unmenschlich. Die Völkerversezungen in alter Zeit, die freilich noch in jüngerer im Ostreiche selbst in kleinerem Maße geübt wurden, sind anachronistisch. An die Stelle der fast nie freiwillig und muthwillig ausgeführten, von ebenso vielen Leiden als activen Freveln begleiteten Völkerwanderungen durch pfadlose Wildnisse und über blutende Völkerleichen sind die Aus-

wanderungen auf gebahnten Wegen zu Wasser und zu Lande getreten.

Und „Was ist des Türken Vaterland“, in das sie zurückkehren sollten? Werden sie von ihren Stammgenossen in den asiatischen Steppen, den sibirischen Tundren z. gastlich gebettet werden? Kleinasien, woher sie — wie in der Vorzeit die Griechen — zunächst nach Europa kamen, ist gleich diesem alte Kulturstätte und einer Wiedergeburt fähig. Sollen von dort die gebildetesten Bewohner: Griechen und Armenier, vertrieben werden, um einem neuen Seldschukenreiche Raum zu lassen, und hätten wir dann den „europäischen Frieden?“ Stellen wir lieber dem Großherrs in Stambul einen fränkischen Majordomus mit gesitteten Leibwächtern zur Seite, damit er seinen neuesten Hat-Humajun ohne Lebensgefahr ausführen könne!

Bevor wir die Völker der Balkanhalbinsel, der Unterdonauländer, der griechischen Gebiete auf Festland und Inseln, theilweise auch der adriatischen Küsten und des alten Illyriens, im Einzelnen nach ihren genealogischen Beziehungen skizzieren, müssen wir ihre Geschichte, Reihenfolge und Statistik auf jenen und einigen andern Gebieten von der ältesten Zeit an bis zu der heutigen schnell, aber aufmerksam durchlaufen.

In einer ausführlicheren Arbeit über diesen Gegenstand würden wir, bevor wir mit jenen Völkern europäischen Boden beträten, Kleinasien (den „Osten“, griech. ἡ Ἀνατολή, daher türk. Anadolu, ital. il Levante) nach seiner verwickelten und noch vielfach unsicheren Ethnographie darstellen, weil es zu allen Zeiten eine Station und Brücke für die Einwanderer in die genannten Gebiete bildete. Hier aber gestattet uns die Beschränkung unserer Aufgabe nur eine zeitweilige Berührung der entlegeneren Heimaten und Wanderungen

der Völker, deren Leben und Wesen wir auch in den unten folgenden Abschnitten nur möglichst bündig und eklektisch zu besprechen haben.

Die ältesten Auswanderer aus Kleinasien nach den Inseln und dem europäischen Festlande scheinen größtentheils der semitischen Völkerfamilie anzugehören, namentlich die halbfagenhaften Pelasger (auch als Thrsener auftretend), ein von Griechenland bis in die apenninische Halbinsel wanderndes und wohnendes Volk.

Ihnen zunächst nennen wir die Illyrier und die Thraken, vielleicht Aeste eines Stammes, die aus vorgeschichtlicher Zeit bis in die Gegenwart reichen (s. u. Albanesen zc.). Ihre Zeitfolge im Verhältnisse zu den Pelasgern bleibt noch unbestimmt. Wir können etwa folgende Thesen und Hypothesen aufstellen.

Die Pelasger erscheinen nebst den Thraken u. A. sowohl in Kleinasien wie in Europa, Erstere auch in Italien, wo sie bereits illyrische Stämme vorfanden, nicht aber in dem eigentlichen Illyrien. In Thrakien giengen Pelasger nicht so weit nordwärts, wie die Thraken, welche dort an die Skythen grenzen; dieser Name, wie der der Pelasger, wird auch auf Völkerschaften verschiedener Abstammung angewendet. Somit mögen in Thrakien die Pelasger den Thraken gefolgt zu sein. Dort namentlich werden noch in geschichtlicher Zeit Beide auch der Sprache nach unterschieden. Häufiger werden sie in Griechenland (Festland und Inseln) und Makedonien neben einander genannt und in einzelnen Völkerschaften (wie den Sintiern auf Lemnos) sogar mit einander verwechselt, so auch die Pelasger mit den Illyriern (Perrhaeber).

Thrakische Völker wohnen in geschichtlicher Zeit auch in den Donaugebieten, wie Daken, Geten, Besser (s. u.

Weiteres), und werden im Südwesten durch Illyrier von den Seeküsten getrennt.

Die Bewohner der Epiros (griech. ἡ Ἐπειρος) und Makedoniens (das einst Thrakien hieß) werden sowohl von einander wie von Pelasgern, Illyriern und Thraken unterschieden; diese wohnen neben ihnen und mischen sich gelegentlich mit ihnen. Ähnliches gilt von Thessalien, einigermaßen auch von Aetolien und den Nachbarländern.

Kelten, theilweise mit Illyrien gemischt, wandern und wohnen (nach Alexanders d. Gr. Zeit) von Italien an in Illyrien, Bosnien (Skordisker), Makedonien, Thrakien, im Haemos (Hauptstadt Tyle), in Kleinasien (Galaten), ihrer Streifzüge in Griechenland (Brennos II u. A.) nicht zu gedenken.

Aus den dunkeln Räumen der ältesten Zeit treten wir in den helleren, aber oft blutrothen Tag der römischen Gewaltherrschaft auf allen vorbenannten Gebieten. Die Griechen, selbst ihre edelsten und gebildetesten Stämme, hatten oft genug die grausamsten Unthaten gegen einander selbst ausgeübt, wie z. B. die Spartaner gegen die Heloten und die Messenier, die Syrakuser gegen ihre athenischen Gefangenen. Aber auch nachdem die Uneinigkeit und andere Mängel des hochbegabten Volkes durch seine politischen und volkswirtschaftlichen Schicksale, durch eine dämonische Nemesis bestraft wurden, deren Diener, seine rohen Stammverwandten aus Rom-Italien, das geknechtete Land ausraubten, behielt es einen großen Theil seines edelsten Erbes und wurde der Lehrer seiner Tyrannen. Auch die Makedonenkönige, welche Griechenland unterjocht und centralisiert hatten, konnten und wollten es nicht entnationalisieren, sondern trugen vielmehr zur Hellenisierung ihres eigenen Stammlandes bei, dessen alte Sprache übrigens mehr nur eine sehr selbstständige griechische Mundart

gewesen zu sein scheint (vgl. u. a. Orig. eur. S. 61 ff. 445.). Athen blieb eine Metropole der Kunst und der Wissenschaft bis tief in die Byzantinerzeit hinein.

Unsere ethnographischen Zwecke lassen uns den — zudem allbekanntesten — geschichtlichen und politischen Entwicklungen Griechenlands und des ganzen nachmaligen oströmischen Reiches schnell vorübergehen, um erst nachher bei den einzelnen Volksstämmen manche dazu gehörige Punkte näher zu berühren. Eben jene Zwecke gebieten uns indessen, schon in diesem „Ueberblicke“ die Reihenfolge dieser Volksstämme zu mustern, welche mit und nach dem Zerfalle des römischen Westreiches in dem Labyrinth der in engerem Sinne so benannten „Völkerwanderung“ umherzogen und auch das Ostreich in eine Reihe von Krisen stürzte, deren letzte noch heute nicht vollendet ist.

Die Gesichte beider von Rom ausgegangener Reiche lassen sich nicht ganz trennen. Die alten Stämme wie das spätere Völkergewoge Beider hängen größtentheils zusammen, namentlich in Syrien, Thrakien und den Donaugebieten.

Die alten reiner erhaltenen Insassen, zumal die Bergbewohner und die zu ihnen geflüchteten Brüder, sprachen und sprechen zum Theile noch jetzt (s. u.) ihre Muttersprache, wogegen manche Stämme, die in der Völkerwanderung Siege erkämpften, früh mit Volksthum und Sprache in der Menge der Besiegten und der Nachbarn aufgingen, was bekanntlich in jenen beiden Reichen so vielfach den Germanen wiederfuhr.

Die Mischung der Völker und der Sprachen, welche die „Barbaren“ theilweise gegen die der Griechen und der Römer austauschten, hatte im Osten und Westen schon längst vor der Gründung der Kaiserreiche begonnen. Die Propaganda des Griechenthums hatte weit mehr geistige Mittel, als die der Römer, deren aus ihrem ganzen „Weltkreise“ zusammenberufenen Heeren langsamer friedliche Ansiedler aus Italien

folgten, wie namentlich in den Donauländern und ihrer Nachbarschaft. Anders in den näher an Italien gelegenen Kriegerstandquartieren: in Hispanien, Gallien, Helvetien, Süddeutschland, wo die bereits unter hellenischen Einflüssen erwachsene Bildung der Römer sich in Städten und selbst in kleineren Kriegerstationen schnell einbürgerte und ihre Sprache allmählich die der iberischen, keltischen und raetischen Völker größtentheils verdrängte. Selbst wir Enkel der germanischen Sieger können trotz unserer Freude über die späteren Früchte ihrer Siege die Klage über die von ihren wilden Händen zertrümmerte Bildung und Schönheit der Römersitze am Rheine, an der Mosel u. s. w. nicht zurückhalten.

Am Beginne der Völkerwanderung war griechische Sprache u. a. im Osten Thraciens und im Süden Makedoniens verbreitet, römische in Dakien und Moesien, Illyrien mit Dalmatien und Pannonien, auch früh eine kurze Zeit lange in Epiros und selbst in den Kolonien Kleinasiens und des Pontos, bis dort die Römer größtentheils in einer furchtbaren Vesper ausgerottet wurden. Viele Spuren hinterließen griechische wie römische Sprache in den übrigen Hauptsprachen beider Halbinseln.

Den schon erwähnten keltischen Einfällen und jeweiligen Ansiedelungen im Ostreiche folgten germanische, deren erste die der Bastarnen (nebst Peukinen) an der Donau ist, wenn anders dieses Volk ein (wiewohl mit Kelten u. s. w. gemischtes) deutsches war. Später kamen Goten, die mit den Hunnen im 4. bis 5. Jahrh. die ärgsten Verwüstungen verübten, nachmals aber am Kaiserhofe in Konstantinopel dienten und zum Theile friedliche Siedler wurden, wie in Tomi (in Moesien), wo noch im 9. Jahrh. Messe in gotischer Sprache gelesen wurde, und in der Krym, wo letztere vielleicht erst im 18. Jahrh. erlosch. Von andern Germanen nennen wir

in Pannonien (4. Jahrh.) Wandalen, Quaden, Langobarden; Heruler an der Maeotis, als griechische Heeresgenossen streifend, im Donaugebiete (unter Kaiser Anastasios); Gepiden im 5. Jahrh. in Dakien („Gepidia“ Jorn. 50), noch unter Kaiser Maurikios in dreien Dörfern unter den Slawen der Walachei; Normannen (die Waräger ungerchnet) im 11. Jahrh. ein Weilchen in Makedonien und der Epiros.

Die eher thrakischen Karper und Kostoboker zählt Schafarik bereits zu den Slaven. Die Kostoboker fielen im 2. Jahrh. in Griechenland ein. Die Karper wurden durch die Römer (Galerius u. s. w.) a. 298 nach Thracien und Moesien übergesiedelt, auch nach Pannonien, wo der See Pelso (Plattensee) dem slaw. pleso (See) zu entsprechen scheint. Die Lesung Peiso wurde vielleicht durch die späte magyar. Form Pejso veranlaßt. Der Name des Volkes erhielt sich in den Karpathen.

Seit etwa dem Ende des 4. Jahrh. kommen slawische Namen von Orten und Menschen mehrfach im Ostreiche vor. Bekannt ist, daß der große Gesetzgeber Justinianus I (5. Jahrh.) in seiner Muttersprache Οὐπραόδα hieß, vgl. altslaw. pravü recht, gerecht, pravida Recht.

Dagegen stellt man mit Unrecht zu den Slaven die wahrscheinlich iranischen (skythischen, vgl. u. a. Orig. eur. S. 88 ff.) Sarmaten (Sauromaten, vgl. angelsächsisch Sermende). Ihrer über 300,000 siedelte Constantinus d. Gr. an in Thracien, Kleinsythien (jetzt Dobrudscha), Makedonien und Italien (vgl. Zeuß S. 692 und u. IV.). Die sicher slawischen Kriegszüge und selbstständigen Siedelungen begannen mit dem 6. Jahrh.; wir kommen unten mehrfach auf sie zurück.

Ein andres iranisches Volk waren die Alanen, die

noch spät, gleich den Goten, ein Ländchen in der Krym besaßen. Ihre Abstammung und Sprache wird vorzüglich durch ihren noch jetzt in Kaukasien lebenden Theil, die Osseten, bezeugt (vgl. Zeuß S. 700 ff., Orig. eur. S. 87 ff.). Im 4. Jahrh. durchstreifen Abtheilungen derselben Thracien und dessen Nachbarschaft, siedeln in Niedermoesien und erscheinen später in Italien, Gallien, der pyrenäischen Halbinsel und (mit den Wandalen) in Afrika. Ihr Name bezeichnet mitunter auch ihnen fremdstämmige Völker.

Die Perser überfluteten Kleinasien und standen (gegen Kaiser Phokas) vor Konstantinopel. Ihre späteren Kriege mit den Griechen hatten noch weniger ethnische Folgen; einmal flüchteten hellenische Epigonen ihre Wissenschaft vor dem byzantinischen Christenthum nach Persien. Die Kurden gehören der asiatischen Türkei an.

Die Armenier (Hajkanen) leben im türkischen Reiche außerhalb Asiens noch jetzt sporadisch an vielen Orten (im Abendlande in Siebenbürgen, Galizien, Wien, Venedig); früherhin hatten sie Gemeinden und Ortschaften bei Philippopolis.

Anderer Indogermanen der Türkei und ihrer Nachbarländer sind die hinduischen Zigeuner (Rom, Sinte), die aus dem oberen Indusgebiete stammen. Ueber sie und über romanische Völker s. u.

Die Semiten in jenen Ländern sind Juden (Spharim mit altspanischer und in Romänien Askenazim mit jüdisch = deutscher Familiensprache) und wenige Araber (s. u.).

Die kaukasischen Tscherkessen gehören als verwilderte Beisassen in der europäischen und kleinasiatischen Türkei der neuen Zeit an.

Die Einwanderer niederer Rassen theilen sich in Glieder

der türkischen und der finnischen Familie; die mongolische kommt nur fraglich vor.

Dies geschieht bei den Hunnen (Ούννοι), deren Kern wir als Türken bezeichnen dürfen. Sie wüthten vom 4. Jahrh. an im West- und Ostreich.

Ebenfalls wahrscheinlich türkischen Stammes waren die Awaren (Ἀβαιοι slaw. obrin, vgl. tschech. obr sorb. hobr poln. olbrzym Riese), die wir nicht mit ihren Namensvettern in Kaukasien verwechseln dürfen. Sie kamen im 6. Jahrh., mordeten besonders in Thracien das wehrlose Landvolk, kämpften jedoch an der Seite der Griechen gegen die Slawen, und verschwanden nach 2½ Jahrh. fast spurlos; doch werden Reste von ihnen in Kroatien noch im 10. Jahrh. genannt.

Frühes Auftreten mehrerer türkischer Horden im Griechenreiche ist wahrscheinlich, wohl sicher im 9. Jahrh. in Bulgarien. Die türkischen Petschenegen (Πατζινάται, slaw. Polovei) kommen im 11. Jahrh. und verschwinden mit Ende des 12. Jahrh. Weiteres über die seit dem 14. Jahrh. in Europa immer festeren Fuß fassenden Türken (Rumanen, Osmanlis u. s. w.) s. u. in besonderem Abschnitte.

Mit Türken (Hunnen u. s. w.) gemischt mochten die alten, dem Kerne nach finnischen Bulgaren sein; s. u. den Abschnitt über die Slawen, in deren Mehrzahl sie aufgingen.

Finnen sind auch die Magyaren (Ungarn), deren Sprache sich gegenüber denen ihren alten Stammgenossen bedeutend individualisiert hat und stark mit slawischer gemischt ist; Aehnliches gilt in mehreren Beziehungen von dem Volke überhaupt. Bei den Byzantinern heißt dieses oft Türken (Τούρκοι). Es kam in 8. Jahrh. nach dem jetzigen Ungarn; seine Reiterschaaaren durchstürmten als wilde Kentaurer viele

Länder bis zum 10. Jahrhundert. Jetzt wohnen sie (außer Ungarn und Siebenbürgen) in Rumänien.

Nicht sowohl der Ethnologie als der Geschichte des Byzantinerreiches gehören die Züge aus dem romanischen Abendlande seit dem 14. Jahrh. an. Die lateinischen Kreuzfahrer eroberten Konstantinopel als würdige Vorgänger der Türken, und besetzten auch Hellas, wo auf Festland und Inseln lange Zeit französische und italienische Fürsten und Feudalherrn herrschten. Die „große Compagnie“ der Katalanen kam a. 1302. Das Andenken der Genuesen blieb in Konstantinopel, der Krym u. s. w., das der Venezianer u. a. auf den ionischen Inseln, in fluchwürdiger Weise auf Kreta.

Die wichtigsten ethnologischen Merkmale: Körperbau und Sprache, reichen nicht immer aus; Blutmischung, politische und kulturgeschichtliche Einflüsse wirken verwirrend. So z. B. reden Türken und turkisierte Griechen Griechisch, besonders auf Kreta und in Albanien in den Städten Prévessa, Arta, Ioánnina mohammedanierte Slawen (Bosniaken und Bulgaren) ihre alte Stammsprache. Griechen in Kleinasien, auch die christlichen Gagauzen in Bulgarien um Barna und in den Pontoshäfen (Nachkommen von Griechen, wenn nicht von Kumanen) reden Türkisch, schreiben es aber mit griechischer Schrift, und kleinasiatische Griechen lernen seither aufs Neue die vergessene Muttersprache. Armenier, deren heutige Mundarten viele türkische Wörter aufgenommen haben, schreiben auch das Türkische mit armenischen Buchstaben. Viele Albanesen in Albanien, Attika, Hydra u. s. w. sind hellenisiert, oft mit Ausnahme der Frauen, während die Slawen oft albanisiert werden. Die türkische Klasse, wenigstens der höheren Schichten, ist modifiziert nach oben oder unten durch Frauen

und Renegaten griechischen, fränkischen, kaukasischen (besonders tscherkessischen), afrikanischen Stammes.

Die Vertheilung der Stämme in den einzelnen Provinzen der Türkei ist bei ihrem Nebeneinander, vorzüglich in den Städten, schwer zu bestimmen. Einige Einzelheiten s. u.

Wichtig in politischer und kulturgeschichtlicher Hinsicht ist die konfessionelle Zählung. Man nimmt je eine Million Mohammedaner türkischen und nichttürkischen Stammes an. Griechische Katholiken bilden weitaus die Mehrheit: Griechen, Slawen, Albanesen; römische Katholiken finden sich unter Bosniaken und Albanesen wozu noch c. 40,000 unierte Armenier kommen; altchristliche Sekten zumeist in Asien: Armenier, Syrer, Chaldäer im Kurdenlande und in Mesopotamien, wo sich auch bis in neuere Zeit ein arabisch redender Volksstamm mit Bruchstücken althellenischer Religion erhielt. Christliche Protestanten sind, einige deutsche Ansiedler, auch Bulgaren in Siebenbürgen; christliche Türken (Turkomanen) sollen unter den Nachkommen der einst zoroastrischen Wardarioten vorkommen (s. u.). Die Juden behalten fast durchweg ihren alten Glauben.

Die inneren Kämpfe und Wirren in der Türkei seit dem Beginne der türkischen Herrschaft sind in vielen Beziehungen die Fortsetzung der in der Völkerwanderung vorgekommenen. Besiegte Völker retteten einen Theil ihrer Freiheit und Selbstständigkeit in schwer zugängliche Berge, Wälder, Sumpfgenden und lebten dort theilweise vom Raube, durch allerlei Gesindel verstärkt und die Kulturlandschaften durchstreifend. Bekannt sind die Klephten (κλέπται) Griechenlands, die Haiduken (Hajduki, Hajduti Straßenräuber, verschieden von den Uskokern d. i. Ausreißern, Flüchtlingen) der Slawenlande. Den Haiduken verwandt sind die Mord-

brennerhorden der Krdschali (türk. kyrtschali Räuber aus der Wüste, auch Dagli genannt), die im 17. Jahrh. blühende Städte mit Slawisch, Griechisch, Romänisch, Albanesisch redenden Bewohnern gänzlich verwüsteten und bis ins 19. Jahrh. hinein hausten, wie man sagt, durch österreichische Politik begünstigt.

Immer sichtbarer beginnen im 19. Jahrh. die Gefahren und Thatfachen, welche dem völligen Zerfalle der Türkensherrschaft vorausgehen; wir geben einige Beispiele. Im Jahre 1804 trat in Serbien der schwarze Georg auf, durch die Russen unterstützt. 1806 besetzten die Russen Romänien, und wiederum 1853, wornach 1854 die Oesterreicher die Räumung verlangten. a. 1807 erschien die englische Flotte vor Konstantinopel, wo ein Aufruhr einen Sultanswechsel ausführte. Die türkische Flotte wurde bei Tenedos durch die Russen zernichtet, wie später (1827) bei Navarino durch Engländer und Franzosen, und wiederum durch die Russen a. 1853 bei Sinope. Die europäischen Großmächte greifen ein, Frankreich und Rußland bekriegen die Türken 1807—1813. 1808 wieder gewaltsamer Sultanswechsel. Aufstände der Slawen gegen ihre türkischen Gebieter 1809 ff. Die Russen lassen ihre Stammes- und Glaubensgenossen im Stiche, verwüsten dafür mehrere Städte, und behalten Bessarabien, wo sich nun Bulgaren, Serben, Romänen, Albanesen ansiedeln. a. 1822 erhebt sich Griechenland, durch metternichsche Politik in naturwidrige Grenzen gebannt, theilweise durch Aegypter verwüstet, welche darnach (1832) die Türken besiegen. Ein neuer Krieg der Russen gegen die Türken schließt 1829 mit dem Frieden von Adrianopolis. Friedlichere Metamorphosen der Türkei kennzeichnen sich u. a. durch die Nationalversammlung in Konstantinopel a. 1828, Zeitungspressen in Türkei und Aegypten 1839, und gar 1839 durch papierene Constitution und

Religionsfreiheit (Hattischerif von Gülhane), bis denn 1876 der ideal treffliche Reformentwurf Mithad's auftritt, leider aber mit hippokratischen Antlitze.

Die folgende kurze Uebersicht und Statistik der Volksstämme, die im 19. Jahrh. die Türkei bewohnen, leite unsere Sonderabschnitte über die wichtigsten unter ihnen ein; dort wie hier stellen wir die ältesten voran. Wir benutzen die besten und neuesten Quellen, verwahren uns aber in Bezug auf Zahlgenauigkeit, welche das statistische Chaos des Reiches nicht zuläßt, dessen Steuerregister allein einigen Glauben in diesem Punkte verdienen. Manches Nähere s. u.

Albanesen c. 1½ Million (1 M. 3—600,000 Varianten), ohne die im Abendlande (s. u.). Hahn gibt an 1,600,000 in der Türkei, 200,000 im Kön. Hellas, 86,000 bis 100,000 im früheren Kön. Neapel; Miklosich schätzt ihre Gesamtzahl auf 1,900,000; Bradaška (a. 1869) zählt 1,300,000 in der Türkei.

Griechen c. 1 Million in der heutigen Türkei.

Romänen außerhalb der türkischen Souveränität circa 8 Millionen, innerhalb derselben c. 200,000 (Variante 500,000; in Rumänien allein c. 4 Millionen, Bradaška zählt im türk. Reiche überhaupt 4,200,000.

Slawen, der zahlreichste Stamm innerhalb der türkischen Souveränität, schwer anzugeben; Bradaška zählt 8½ Million (6 Mill. Bulgaren, Rest Serben und Kroaten). Weiteres s. u. s. Ortes.

Magyaren (s. o.) wohnen in Rumänien, besonders (über 44,000) in der Moldau, in welcher vordem ungarische Könige herrschten; sie heißen dort Cianghei (sprich Tschangei) und gehören zu den siebenbürgischen Seklern.

Türken verschiedener Stämme (s. u.) c. 1 Million in Europa; unbekannt ist die Zahl in Kleinasien, wo viele alte

edlere Stämme turkifiziert sind. Sogenannte Tataren (Nogai-Türken) wohnen c. 33,000 in der Dobrudscha, wozu noch a. 1864 c. 12,000 aus der Krym nach Bulgarien auswanderten.

Armenier c. 400,000 in der europ. Türkei.

Juden c. 95,000 (zwei Stämme, s. o.).

Araber aus Syrien, seit 19. Jahrh. in Bulgarien (bei Basardschyl) angesiedelt.

Zigeuner, schwer zu zählen, in Türkei und Serbien c. 200,000, in Rumänien ebenso viele, in Albanien c. 40,000 (s. Lejean S. 11 ff.). Bekanntlich wohnen ihrer sehr Viele in Osteuropa (Ungarn, Rußland).

Deutsche sind in Städten zerstreut, näher zusammen c. 1200 in dreien Dörfern der Dobrudscha.

Tscherkessen in Bulgarien, Thessalien, Kleinasien sollen die hohe Zahl einer halben Million erreichen.

Zum Schluß noch eine Angabe über die Bevölkerung Konstantinopels vom Jahre 1864: c. 1,075,000 Einwohner, wovon 480,000 Mohammedaner, 250,000 orthodoxe und 30,000 unierte Armenier, 220,000 Griechen, 55,000 Juden, 40,000 sonstige Glaubensgenossen; darunter c. 60,000 Schutzbefohlene fremder Mächte, zumeist der hellenischen.

Wir widmen die folgenden Abschnitte nur den Völkern der Türkei, deren Volksthum sich fortwährend durch seine wichtigsten Merkmale kundthut; die übrigen sind in vorstehendem Abschnitte und Verzeichnisse zu finden. Selbstverständlich müssen wir dabei die nothwendigen Rückblicke auf die sichere oder wahrscheinliche Vorzeit und Abstammung dieser Völker werfen und ihre genealogischen oder durch Mischung entstandenen Beziehungen zu andern Völkern nebst ihrer Ein-

ordnung in weitere Kategorien (ethnologische Klassen, Familien, Stämme) möglichst kurz angeben.

Im Ganzen ordnen wir die Reihenfolge nach dem Alter ihres Wohnens in den jetzigen und früheren Gebieten des Reiches, können aber dieser Richtschnur nicht streng folgen, weil die Geschichte nicht immer klaren Verlauf hat. So setzen wir die Romänen, ihrem zeitlichen Auftreten als solche gemäß, erst nach den Griechen und nicht zwischen Diese und die Albanesen, obgleich sie mit Letzteren oder mit andern vorgriechischen Völkern des Alterthums stammverwandt sind, abgesehen von ihrem altrömischen Bestandtheile.

Wir setzen voraus, daß die Leser der folgenden Abschnitte den vorstehenden ersten (allgemeinen) aufmerksam gelesen haben und zu wechselseitiger Ergänzung im Auge behalten, werden jedoch, wo nöthig, ausdrücklich auf ihn zurückweisen.

II.

Albanesen nebst Thraken und Illyriern.

Der mittellateinische Name Albanensis ital. Albanese griech. Al-, Ar-wanitis (Αλ-, Ἀρ-βανίτης, Ἀρβανιτός), daraus slav. Arbanásü türk. Arnáut tritt zwar erst im 13. Jahrh. auf, geht aber vermuthlich auf den Namen der schon bei Ptolemäos III 13 im griechischen Südillyrien erwähnten Albaner (Ἀλβανοί) zurück, von welchen die Stadt Albanópolis den Namen hatte. Die Sage von dem Ausgange derselben als einer Kolonie der italischen Stadt Alba ist nur eine scholastische. Bei den Albanesen selbst wird dieser Name

heutzutage seltener gebraucht; in der toskischen Mundart heißt Albanien nur bezirksweise Arberia, das Volk Arber-i, -eši msc. sing., in der gegischen ganz Albanien Arbenia. Die heutige — unbekannt wie alte — Selbstbenennung des Volkes ist Škjpëtar sg. m. (-ka f. Albanesin) mit Variationen in Mundarten und Berichten, in deutschen u. a. Büchern gewöhnlich Skipetar, wie denn auch im Albanesischen öfters š und s wechseln. Die Sprache heißt škipeja (vulgo das Skipe), das Adjectiv škjp (albanesisch), Varianten škëmbi gegisch škami nach Hahn, skimbi (σκίμπι) nach Zappa u. s. w. (vgl. Stier in Ruhn's Ztschr. XI 217 ff.). Das Land, zunächst Epiros, heißt tosk. Škipe-ria gegisch -nia. Wenn unter den verschiedenen Ableitungen die von skipe, škipe Fels die richtigste ist, so deutet sie auf eine Zeit, in welcher das Volk seine Selbstständigkeit in felsiges Bergland flüchtete (vgl. I).

Es fragt sich, ob sein ursprüngliches Gebiet illyrischer oder thrakischer Boden war, und namentlich ob sein jetziges Hauptland Albanien mit Epiros (Südalbanien), dessen alte Bewohner keine Illyrier, sondern nur örtlich mit diesen gemischt waren (nach Strabon), von Thraken oder von dem Stamme bewohnt wurde, zu welchem die Aetoler, Akranonen u. s. w. (vgl. Orig. eur. S. 42 ff.) gehörten. Wenn Mazaris im 15. Jahrh. die Albanesen in Morea durch Ἰλλυριοί bezeichnet, so folgt er vielleicht einer alten Tradition, wie dieß häufig bei den byzantinischen Schriftstellern geschah. Hahn weiß die alten Ortsnamen Albaniens nicht aus der albanesischen Sprache zu erklären.

Letztere zeigt bis jetzt nur spärliche Merkmale ihrer Abstammung von der thrakischen oder der illyrischen Sprache, welche beide freilich allzuwenig bekannt sind und vielleicht nur Mundarten Einer Sprache waren; am zahl-

reichsten sind noch die von alten Schriftstellern als thrakische aufgezeichneten Wörter. Solche Merkmale sind u. a. folgende, welchen weiter unten gelegentlich wenige andere folgen mögen.

Der Name einer über zwei Berge sich erstreckenden Doppelburg *Dimalon* (Polyb. III 18), *Dimalum* (Liv. XXIX 12) erklärt sich (vgl. Niebuhr Vorträge S. 305) durch *alban. di* zweimal *mal, malli* Berg. — Wenn ein uralter epirotischer Beinamen *Achill's*, *Aspetos*, seinem griechischen, *Ποδώκης* (Schnellfuß), entspricht, so vergleicht sich *alb. speite* schnell; vgl. „*Ἀχιλλεύς ἐν Ἠπειρώ . . . Ἀσπετος ἐπιχωρίῳ φωνῇ προσαγορευόμενος*“ Plutarch. Pyrrhos.

Die heutige albanische Sprache trägt das Gepräge besonders lautlichen Verfalls und ist sehr gemischt, am meisten mit griechischer, demnächst mit romanischer, sodann mit slawischer (serbischer) und türkischer Sprache. Die romanischen Lehnwörter sind größtentheils romanische, bei welchen jedoch oft die entgegengesetzte Richtung der Mischung möglich ist; weniger sind italienische; eine Anzahl altlateinischer hat nicht immer sichere Merkmale, wenigstens wo die antike Aussprache des *c* vor hellen Vokalen als *k* Analogien in romanischen Sprachen findet. Von den griechischen Bestandtheilen sondert sich eine Zahl in jüngerer Zeit entlehnter und oft nach gewissen Regeln umgeformter leicht aus. Dagegen sind antike griechische Lehnwörter oft schwer zu unterscheiden von der großen Zahl auf nähere Urverwandtschaft mit den Sprachen und Mundarten der ältesten Griechen und „Halbgriechen“ deutender Wörter und Wortstämme, über welche der Italo-Albanese *Demetrio Camarda* viel Beachtenswerthes aber auch Kühnes aufstellt. Er hält die Albanesen für Nachkommen der Illyrio-Makedonen und der Epiroten. *Stier*, ein Hauptkenner ihrer Sprache, stellt ihr Verhältnis zur ältesten griechischen wie etwa das der oskischen zur lateini-

schen. Was sich in ihren Wörtern und Formen als Ureigenthum muthmaßen läßt, erscheint vorwiegend als indogermanisch. Bopp nahm dieß zwar an, mochte sie aber in keine nähere Beziehung zu einer indog. Schwester stellen. Von Pott u. A. erwarten wir immer noch Aufschlüsse.

Der Körperbau des Volkes ist im Durchschnitte der einer edlen und schönen Rasse; daß jedoch in seinem Bereiche Schönheit und Häßlichkeit in gleichen Extremen vorkommen, ist eine auch bei mehreren andern Völkern auftretende Erscheinung, deren Erklärung aus besonderen Umständen sich vielleicht noch findet. Unsere Kunde über physische Eigenheiten der Albanesen beruht bis jetzt (hoffentlich nicht lange mehr) auf wenig bestimmten und mehr nur örtlichen Wahrnehmungen. Blondhaarige und blauaugige kommen besonders in den südlichen Gebirgen vor, seltener in Hellas als in Albanien; nach Norden nimmt die helle Complexion ab, im Gegentheile zu andern Völkern. Häufig ist der Schädel über den Schläfen ausgebaucht. Wir vernahmen auch von Adlernasen und schlankem, sogar hagerem Wuchse.

Das Temperament und Geistesleben der Albanesen hat seine düstersten Seiten mit denen aller in Kampf und Unterdrückung lebenden Völker gemein, namentlich wilde Grausamkeit gegen Wehrlose. In jedem Falle waren ihre Vorfahren roher und weniger bildsam, als die Griechen. Ihre eigenthümlichen Verhältnisse zu den Türken, deren tapferste und wildeste Kriegsknechte sie sind, so sehr sie auch daheim von ihnen mißhandelt werden, haben übel auf ihren Charakter eingewirkt, besonders wo sie ein heimat- und familienloses Soldatenleben führen.

Näheres über ihre Anzahl, örtliche und konfessionelle Vertheilung ist bei I, und nachher unten zu finden. Zunächst verweilen wir bei einigen ethnologischen Bemerkungen über

ihre vermuthlichen Vorfahren: Thraken und Illyrier, deren Wanderungen wir bereits unter I berührten.

Beide Völker werden nur von einem Scholiasten des Aristophanes für eines erklärt, von andern alten Schriftstellern einzelne Völkerschaften derselben wechselnd beiden gezählt, wogegen Strabon beide immer unterscheidet.

Waren sie auch Eines Stammes, so mag ihre frühe Trennung Unterschiede in der Sprache und in den durch Mischungen, Klima, Lebensweise und Bildung beeinflussten Eigenschaften hervorgebracht haben, so daß die Alten — ohnehin schlechte Ethnologen — ihre ursprüngliche Einheit nicht mehr erkannten. Auch wir finden deren Zeugnisse nicht in den überlieferten Sprachresten und Eigennamen. Vgl. u. a. Bötticher in einzelnen Schriften und in der Zeitschrift der Morgenl. Ges. IV. 364 ff.; Stephanus Thesaurus; Boekh Corpus Inscr. Vol. II. Léon Heuzey (Französische Expedition nach Griechenland) fand in dem bulgarischen Bezirke Zikhna (Zikhna) auf Inschriften neben römischen Namen viele fremde vielleicht thrakische. J. Grimm (vgl. Gesch. der d. Sprache S. 198 ff.) stellte die Hypothese deutschen Stammes bei den thrakischen Völkern auf.

Bemerkenswerth ist thrakisch ἡ βασάρα Fuchs bei Schol. in *Uxophr.* 771. 1347, *Bakchantin* bei Athen. V, freches Weib; vgl. (kariisch?) Βάσαρος, Βασαρεύς *Bakchos* und βασάρα ein Festgewand der *Uxder* beim *Bakchos* feste nach Strabon bei *Fligier* Beiträge S. 24; dagegen nach Herodotus IV 192 βασάρια Thiere *Uybiens*, speziell Füchse nach *Heshchios*, wozu koptisch basar, basor altägyptisch uasar Fuchs stimmt. — Ueber rumpia (ρομπαῖα) s. Orig. eur. p. 269. — Der mittelgriechische aus Thracien und von den *Tauroslythen* stammende zumbros (ζοῦμπρος), zombros (zomvros?, ζόμβρος) *Auerochs*, *Bockhirsch*

(τραγέλαφος Morelli Bibl. Manuscr. I 59) ist der altslawische ząbrī (zambri) neuslaw. zubr romanisch zimbru Auerochs romän. zimbră F. Damhirsch u. s. w., vgl. Pott Et. F. II 1 S. 808, Miklosich Lex. pal. p. 235; kaum dazu sicil. zimbaru Bod.

Daß die Thraken auch mit den Skythen u. a. alten Nachbarn verwechselt wurden, hat wenig zu bedeuten, obwohl ihre Stammverwandtschaft mit denselben als den Iranern, vielleicht speziell den Armeniern nahe stehenden Volkes nicht unmöglich ist. Den Griechen waren sie am frühesten bekannt und galten ihnen und selbst noch den Römern (Plin. VI. 11) als ein sehr großes Volk, das in Thrakien, den Donauländern, Griechenland und in Kleinasien wohnte (vgl. u. a. Orig. eur. p. 65 ff.).

Galenos (Temper. II. 6) schreibt ihnen, wie den Skythen, Kelten und Germanen kühle, feuchte Haut und deshalb reiches, helles, glattes (μαλακόν τε και λευκόν και ψιλόν) Haar zu. Nach Aristoteles de Gen. an. V 3) waren die pontischen Skythen und die Thraken schlichthaarig (εὐθύτριχες). Xenophanes bei Clemens Alex. nennt die Thraken πυρρόους (feuerroth, goldgelb), Theodoretos (Therap. III 519) ἐρυθρούς (roth). Jul. Firmicus (I. 1; 4. Jahrh. n. Chr.) sagt, daß „omnes in Thracia rubri procreantur, unterscheidet indessen die weiße Farbe der Germanen (candidi), sowie die schwarze der Aethiopen von dieser rothen. Zwar sind mit den zugleich röthlichen und blonden Geten (rutilus et flavus exercitus Getarum) bei Hieron. Ep. 57 ad Laetum die Goten gemeint, aber auch die echten thrakischen Geten heißen blond (flavi) bei Claudianus (Raptus Pros. II. 65) und Isid. Hisp. Orig. XIX. 23. Orpheus Argon. v. 1031 sqq. nennt die Geten nebst skythischen Völkern langhaarig (βαθύτριχες).

Eine altbekannte und lange mit eigener Sprache erhaltene thrakische Völkerschaft waren die Besser (Βέσσοι, Βησσοί, Bessi, Vessi; Bessi kommt auch durch Mißverständnis für die Petschenegen vor), welche nach Jornandes XXXVII 12 die Donau Hister (Ister, Ἴστρος) und nach Dioskorides III 116 den Hüflattich (βήχιον) asâ (ἀσᾶ) nannten. Frühest (Herodot. VII 111, vgl. Steph. Byz. aus Hekataös) treten sie unter dem Namen Satren (Σάτραι) auf als Priester eines Heiligthums, das noch um a. 29 v. Chr. als den Bessern gehörig genannt wird. Diese wohnten in der Rhodope und am oberen Hebros (vgl. Gieseke S. 17). Die Satren sind nach Zireček die schwerttragenden Vier (Δίοι μαχαιρόφοροι) bei Thukydides, vgl. alban. satër Schwert. Von jenem alten Priesterthume würde auch der Name Besser stammen, wenn die Vergleichung mit alban. bessëa (Glaube, Treue, vgl. gr. πίστις) richtig ist. Noch im 5. Jahrh. n. Chr. hielten die Besser christlichen Gottesdienst in ihrer Sprache. In dem Namen ihrer Hauptstadt Bessapara, wie auch anderswo in thrak. Ortsnamen, steckt ein Wort para, das dem in albanesischer, romanischer, bulgarischer, italienischer und sogar langobardischer Sprache vorkommenden fara u. dgl. (Familie u. s. w., vgl. Miklosich Alban. Forsch. II 25) entsprechen kann.

Mehrere thrakische Stämme (vgl. Gieseke S. 17 und Zireček) überlebten noch viele Jahrhunderte lange die slawische Kolonisation der Halbinsel. Die Sapäer (Σάπαι, Σάιοι u. s. w., früher Sinter, vgl. o. I) sind nach Zireček das jetzt bulgarisch redende Sondervölkchen Šopi und verdienen nähere Erforschung nach Mundart, Tracht und Sitte. — Das thrakische Völkchen Timachi bei Plinius, stellt sich zu Einhart's (a. 818 n. Chr.) Timociani an dem Flusse Timachus, dem heuer vielgenannten Timok. Dagegen ist der Name der thrakischen Τριβαλοί (Triballi) nur eine gelehrte byzantinische

Bezeichnung für die Serben in Albanien. — Auf die Daken und Geten kommen wir unten bei den Rumänen.

Die Sitten der Thraken waren von denen der alten Griechen wie der Germanen sehr verschieden (vgl. Knobel Völkertafel S. 127 ff.), und standen den skythischen u. s. w. näher. Jedoch steht ihre sehr alte Mythe und Bildung mit dem Griechenthume in patriarchalischer Verbindung.

Die Illyrier (vgl. I) gehören zu den ältesten Bewohnern des nach ihnen benannten Landes, auch Kleinasien und Italiens. Ueber ihre Spuren in Griechenland s. u. a. D. Müller Dorier I 6, Knobel a. a. D. S. 104 ff., Gieseke S. 59 ff. Von der Ostküste des adriatischen Meerbusens wohnten sie bis zu den ihnen zugehörigen Venetern, deren Sprache wahrscheinlich das indogermanische Wort *ceva* (sprich *kewa*) *Kuh* angehört, vgl. alb. *kau* (*ka*) *Dohse* und Weiteres Orig. eur. Nr. 104, sowie ebd. Nr. 188 über das von Plinius venetisch genannte Wort *cotonea*, ferner ebd. Nr. 102 und S. 75 nebst Pott Et. F. II 1 S. 801 über illyrisch-pannonische Wörter. Einige als illyrisch angegebene Wörter stellen sich zu makedonischen, was näher zu untersuchen bleibt. Der *βούνασος ἐν Παλονία* bei Timotheos Gazäos ist der *βύνασος* (*Wildochs*) bei Aristoteles, *bonasus* bei Plinius.

Wir kehren zu den Albanesen zurück.

Ihre Sprache theilt sich in zwei bedeutend verschiedene Hauptmundarten: die gegische und die toskische, nach den so benannten Volksstämmen. Zu letzterer gehören die Mundarten in Hellas und in Italien. An den Grenzen bilden sich Mittelmundarten.

Die bedeutendsten Zweige (Volksstämme) der Albanesen, viele kleinere Phylen und Phratrien ungerchnet, sind die folgenden, die umfassendsten unter ihnen die beiden ersteren.

Die Gegen, alb. *Ngéghë* (*Γγέγγε*) neugr. *Gégidhes*

(Γέγκιδες) pl. in Nordalbanien, welchem die Tosken den angeblichen Spitznamen Gegu, Gek (Bedeutung?) geben, wogegen der Gege den Rumänen in Albanien Gógë nennt oder schimpft und romän. gugu ein Schimpfwort ist. Jedoch ist gegisch Gek tosk. Gógoja ein häufiger Menschenname, vgl. auch den bekannten Ghika, kaum aber antike Namen mit Hahn, oder auch die Giganten als mythischen Volksnamen. Die Gege, circa 400,000, wohnen im mittleren und nördlichen Albanien (Gegeria), und sind römische Katholiken. Ihre bekanntesten Städte sind Dultzúni (ital. Dulcigno, nach Stier alb. Ulkjéni serb. Ulcin, vgl. die antiken Namen Οὐλκίνιον, Olcinium; auch die Form Olgun kommt vor), Skódre (vulgo Skódra, Skutári, türk. Uškodra slaw. Skadar), Ales (Alessio), Dúres (Durazzo gr. Δυρράχιον).

Die Tosken, alb. Toškë gr. Τόσκιδες (zufällig an die Tufker anklingend) wohnen in Südalbanien und in Epiros (Toškeria), und sind griechische Katholiken.

Die Lapiden, alb. Liapë gr. Λάπιδες, Λιάμπιδες (Liábidhes) erinnern wiederum an die mythischen Lapithen (Λαπίθαι). Das chaonische Bergland hinter Vlona heißt gegisch gewöhnlich Kurveljés, aber mit einem Spitznamen Ljaberia, mittelgr. Λιαπουργιά (Liapurjá), neugr. Λιαμπουριά (Ljaburja), dagegen toskisch Arberia (d. i. Albanien, s. o.)

Die Tsamiden oder Tschamiden, alb. Čamë, gr. Τζάμιδες, wohnen in der Tsamuriá am Flusse Thyámis (von welchem des Volkes Name zu stammen scheint, obwohl er jetzt Kalamá heißt), in Epiros zc.

Die gegischen Mirditen, (Miriditen, Merditen), gr. Μερδίτες, gegen 22000 Seelen, mit der Hauptstadt Kroia (türk. Ak-Serai), der Vaterstadt des tragischen albanesischen Nationalhelden Georg Kastrioti (alb. Dzure Kastriotik, türk. Skanderbeg), geb. a. 1404 gest. 1467, nach dessen

Unterliegen viele Albanesen nach Italien auswanderten. Seine Familie war slawischen Ursprungs.

Anderer (theilweise im jetzigen Kriege genannte) Stämme sind Zadrima (18000 Seelen), Malisor, Dukadschiner (gegen 7000 Seelen), Klementiner (circa 4000 Seelen, ein Theil wanderte nach Sirmien aus s. u.), die tapferen Sulioten, hellenisierte Gegen im Bergländchen Suli in Epiros u. A.

In früheren Zeiten zogen Albanesen in die Peloponnesos, wo sie a. 1349—1407 zunahmen, aber im 18. Jahrh. zu Grunde giengen; noch jetzt dort vorkommende sind wohl in neuerer Zeit eingewandert. Andere giengen, nach Hahn besonders aus Mittelalbanien, nach Akarnanien, Aetolien, in das jetzt romänische Pindosgebiet, in die Umgegenden von Joännina und Arta, verschwanden aber wieder.

Jetzt wohnen sie noch nördlich über das eigentliche Albanien hinaus im Gebiete der Topliça von Prokoplie (alb. Urkub, wogegen Uskub = Skopia) an. Sie grenzen an die Serben und wohnen ferner u. a. im türkischen Westserbien, in Bosnien, Bulgarien, Kleinasien; die griechisch-katholischen Albanesisch und Türkisch redenden Gagheute (Gegen) wohnen in dem bessarabischen Dorfe Volkonești.

Für ihr Wandern und Wohnen in Hellas ist nach dem Obigen noch Folgendes zu bemerken. Nach Leake im 11. Jahrh., jedenfalls aber massenhafter seit dem 14. Jahrh. begannen ihre Einwanderungen. Jetzt wohnen sie an vielen Orten auf Festland und Inseln: ausschließlich in Hydra, Spezzia, Poros (Kalauria), Salamis; als Mehrheit in Boeotien, Argolis, Attika, Megara, Südeuboea; in Athen selbst reden noch Viele in der Altstadt Plaki (alb. pljak alt) Albanesisch als Hausprache. Auch auf einigen ionischen Inseln kommen sie vor. Jetzt sind sie in Hellas griechische Katholiken. Moha-

medaner waren sie früher in Elis (Lala) und in der Peloponnesos (s. o.), und sind sie der Mehrzahl nach in der Türkei, oft aber nur laue.

Im übrigen Europa wohnen sie in Apulien, Kalabrien und Sicilien (oft, vermuthlich nach ihrer Konfession Greci genannt) seit dem 15. Jahrh. (1440 und 1460); in mehreren Ländern Oesterreichs (vgl. u. a. Mikl. Ab. Forsch. I 2 ff.); in Istrien seit 1657, vgl. jedoch über die jetzt Slawisch redenden Bewohner von Peroi Ascoli Studj critici p. 80, Miklosich a. a. O.; in Dalmatien seit 1726, wohin sie aus der Gegend von Antivari kamen und wo sie bis jetzt (wenigstens a. 1862) in ihrer Sprache Gottesdienst halten; Klementiner in Sirmien seit 1737 oder 1740, heißen serb. Klimente, auch Cimirote (wohl aus Chimarioten, Χειμαριώται), ihre Sprache Klimentisch. Die Gesamtzahl der Albanesen in Oesterreich — die ihre gegische Sprache allmählich aufgeben — betrug bei der Zählung a. 1857 nur 2255 Seelen, neuerdings gibt Ficker 3500 an.

Die albanischen christlichen und mohammedanischen Dufschiner und Malisor haben in Tracht und Sitten Vieles mit den Montenegrinern u. a. Südslawen (Berda) gemein. Sie tragen meistens keine Hemden, durchweg einen weißwollenen fragenlosen Rock mit rothem Gürtel, der die Brust offen läßt und bis zur Hälfte des Schenkels herab reicht; er ähnelt der Flokate der übrigen Albanesen.

Die Sitten der Bruderschaft (alb. velazeri) und des antiken den Reichen mitgegebenen Geldstückes haben die Albanesen mit Rumänen und (theilweise) mit Griechen gemeinsam. Die untereinander sehr verschiedenen geselligen und politischen Einrichtungen der albanesischen Stämme sind oft durch zeitliche und örtliche Einwirkungen entstanden und bedürfen der

Vergleichung mit den alten und gegenwärtigen anderer Völker. Vgl. u. a. Ascoli St. cr. I p. 89 sqq.

Dies gilt namentlich von ihrem Volksglauben, welchem wir hier wenige Beispiele entnehmen. Mann oder Weib im Alter von mehr als 100 Jahren und durch ihren Anhauch todbringend heißen alb. štriku m. štrigea f., vgl. das in den romanischen Sprachen verbreitete latein. romän. striga (romän. strigóe) neuslaw. stryga neugr. στρίγλα Hex e. — Toskisch vuvuláku, neugr. vrukolakás u. dgl. m. Vampir, Werwolf, Umgehender ist slawischen Ursprungs, hellenischen aber der griechische Gespenstname τὸ μορμολόκειον. — Die alten Nereiden neugr. Νηράϊδες u. dgl. f. pl. (s. u. II; auch τὸ ἐξοτικόν) entsprechen in ihrer gespenstigen Bedeutung dem alb. jáštëmeja, jáštëmeja (Außeres) i. q. ἐξοτικόν; die Griechen sagen: Jemand werde von ihnen zu seinem Entsetzen (eig. Schatten) getreten oder geritten (σκιοπατεῖται). — In dem einst von räuberischen christlichen Albanesen, jetzt von türkischen Schafzüchtern bewohnten Dorfe Hórmovo entschied früher ein in einer Platane versteckter Priester im Namen des Baumes über das Schicksal der Gefangenen, besonders der verhaßten Türken, der an Dodona und andere antike Orakel erinnert (Leake Peloponnesiaca I 50).

III.

Griechen.

Wir beschäftigen uns in diesem Abschnitte vielfach mit dem Königreiche Hellas, weil dieser Torso mit allen ihm noch fehlenden Gliedern in der europäischen Türkei und auf den Inseln Europas und Asiens innig zusammenhängt.

Die Griechen sind, trotz alles Schicksalswechsels seit dem Beginne ihres Sinkens unter der makedonischen Herrschaft, das Kulturvolk der Halbinsel. Ihre alte Geschichte ist allbekannt, aber für ihre älteste Stammkunde und für die Nationalität mehrerer vordem nur in weiterem Sinne zu ihnen gezählter Völkerschaften bleiben schwierige, zwar vielfach besprochene, aber immer noch nicht sicher geschlossene Fragen übrig. Wir haben sie in dieser Schrift nur da zu berühren, wo sie mit der neuen Zeit in einiger Verbindung stehn.

Wie die meisten Völker trugen die Griechen kaum je einen alle Stämme (Aeste) umfassenden Stammnamen, der nicht ursprünglich der eines einzelnen Theiles gewesen oder auch von außen her gekommen wäre. Vielleicht der älteste, gewis der unter den fremdstämmigen Völkern des Alterthums verbreitetste Name war der der Ionen, vulgo Ionier; griech. Ιῶνες, daraus Iōnes; ägypt. Uinin; sanskrit. Javanâs; hebr. Jāvānim, syr. Jaunojo, arab. Jaunāni; altpers. Jaunā; gewöhnlich bezeichnet er zu allen Zeiten besondere Stämme und Landstriche in Europa und Kleinasien. Sehr alt ist auch der bei den Römern und bei uns übliche Name Griechen, griech. Γραικοί röm. Graeci (sprich Graëki) slaw. Grekü (sg. n.) ꝛ. Der Name Hellenen (gr. Ἕλληνες, jetzt Ellines gspr.) bezeichnete erst einen einzelnen Stamm, dann das ganze Volk, wie jetzt wieder seit der Stiftung des neuen Königreiches (ἡ Ἑλλάς), während vorher die Griechen vorzugsweise ihre heidnischen Vorfahren damit meinten, sich selbst aber seit dem Beginne des oströmischen Reiches Römer, Romäer (Ῥωμαῖοι) nannten, woher die türkische Benennung Rümlier (pl.) und die albanesische Urum sing.

Ihre Sprache wurde früh in verschiedenen Mundarten Schriftsprache, unter welchen die von den Aeolern (Αἰολεῖς), Doriern (Δωροί, Δωριεῖς), Lakedämonen, Böotern

(Βοιωτοί) u. gesprochenen die antiksten Laute zeigen, die der Ionen aber die attische Mundart hervorbrachten und diese wiederum die „allgemeine“ (κοινή διάλεκτος). An letztere vorzugsweise schließt sich die im Byzantinerreiche und jetzt üblichste Volkssprache an, welche sich immer mehr als gebildete Umgang-, Schul- und Schriftsprache mehr und minder geflissentlich der alten Gemeinsprache wieder nähert, indem sie die theilweise auf antike Mundarten zurückgehenden der einzelnen Volkstheile absorbiert, wie dieß in allen Ländern unter Einflüssen der Bildungsströmungen und der politischen Gestaltung zu geschehen pflegt.

Diese byzantinisch- oder neu-griechische Sprache (νέο-, ἄπλο-ελληνική, χουδαία, ρωμαϊκή) schließt sich den jüngeren Zeiträumen der altgriechischen als deren jüngste Gestaltung an, ähnlich wie die germanischen Sprachen sich mit ihrer Vorzeit vermitteln, wogegen die Töchter der römischen Sprache völlig zu Sondersprachen geworden sind. Vergessen wir bei dieser Anschauung nicht, daß viele Laute, Wortkörper, Bedeutungen und Flexionen der homerischen Rhapsodien den späteren Hellenen nur durch Tradition und Schule geläufig blieben und von gelehrten Dichtern nachgeahmt wurden. Die Entwicklungen der griechischen Sprache von der feinsten attischen zu jener alten „allgemeinen“ und von dieser weiter bis zu der heutigen Durchschnittsgestalt der Volkssprache lassen sich nicht ununterbrochen verfolgen. Die immer noch altgriechisch zu nennende Sprache der Bibelübersetzung, zu welcher die in Asien und Afrika (Alexandria) üblichen Mundarten und Redeweisen nicht gar Viel beitrugen, wirkte zunächst als Kirchensprache auf die der Predigten und der geistlichen Schriften ein, und die Geistlichen suchten sie je nach ihren eigenen Bildungsgraden bis auf den heutigen Tag in größerer Reinheit und Regelmäßigkeit zu erhalten. Die weltlichen Schriftsteller

der byzantinischen Zeit schlossen sich mehr der vorchristlichen Zeit an, und in höherem Grade die gelehrten Schulen, die, selbst noch in dem größtentheils vertürkten Kleinasien, fortwährend die antike Literatur und Sprache pflegen. Unter der Türkenherrschaft erhielt sich unter den Frauen größere Reinheit der Sprache, naturwüchsig auf den Inseln, mehr mit bewußtem Willen bei den Vornehmen in Konstantinopel. Die eigentliche Volkssprache aber blieb lange Zeit ungeschrieben, ihre Mundarten sogar bis auf die neueste Zeit, obgleich sie mächtig genug war, um in einzelnen Wörtern und Formen selbst bei den gelehrten Byzantinern zu Tage zu treten.

Für das relative Alter der gegenwärtigen Gemeinsprache spricht auch ihre Verbreitung in weiten Räumen auf dem griechischen Festlande, auf den Inseln und in den Kolonien (Italien u. s. w.); sie wird selbst neben den Volksmundarten überall verstanden. Ihr erwähnter Anschluß an die alte Gemeinsprache ist keineswegs ein unbedingter. Mehrere von dieser abweichende Flexionen und sehr viele Wörter gehn nicht bloß auf die älteste byzantinische Zeit zurück, sondern auch auf alte mundartliche Eigenthümlichkeiten in Griechenland und in Aegypten bis nach Aethiopien hinauf, ja auf vorgegeschichtliches (vorliterarisches) Alter, soweit wir die Belege der Inschriften u. s. w. durch inductive Schlüsse ergänzen dürfen. Die lebenden Mundarten bieten reichliche Zeugnisse für die Erhaltung uralten Hellenenthums, wie z. B. Benennungen für Gegenstände und Arbeiten des Ackerbaus, die auch sachlich aus ältester Zeit verblieben, ebenso Formeln und Rufe der Schiffer. Als Rest einer ganzen antiken Mundart: der dorisch-lakonischen, hat sich ohne Mitwirkung alter Schriftsprache, nur mit einigen Einmischungen der gemeingriechischen und wenigen fremden, die tzaionische Sprache erhalten, auf welche wir unten nochmals zurückkommen. Die Schrift ist die alte geblieben;

nur wurden für moderne, meistens fremde Laute in Wörtern und Namen neue Gruppierungen eingeführt, wie $\mu\pi = b$, $\nu\tau = d$, $\tau\zeta$ und $\tau\sigma = ts$ (tš), $\nu\tau\zeta = dz$ (dž), γ vor dunkeln Vokalen = j u. s. m. Diese Neuerungen wurden durch eine vorlängst begonnene Lautverschiebung nöthig, welche b in v (w), d in (zischendes) dh, dz (ζ) in z (weiches s) wandelte, sowie mundartlich k vor hellen Vokalen (nach lateinisch-romanischer Weise) in ts oder auch in kj, sodann allgemein g vor dunklen Vokalen in gh, vor hellen in j u. s. w. Nur in einzelnen Fällen wenden Griechisch Redende lateinische Schrift an. Die Cursivschrift weicht mehrfach von der Druckschrift ab und bestand in Varianten schon in älterer byzantinischer Zeit, weshalb sie auch Manches mit der modifizierten byzantinischen (kyrillischen) Cursivschrift der Slawen gemein hat.

Verfolgen wir die Sprache noch weiter.

Fromme Scheu beschränkte die Bedeutung der alten Wörter $\alpha\rho\tau\omicron\varsigma$ Brot und $\omicron\iota\nu\omicron\varsigma$ Wein auf das christliche Abendmahl und verbannte den mystisch geweihten $\iota\chi\theta\acute{\omicron}\varsigma$ Fisch, während die jetzt dafür üblichen Wörter $\psi\omega\mu\acute{\iota}$ (eig. Bißchen), $\kappa\rho\alpha\sigma\acute{\iota}$ (Mischtrank), $\psi\acute{\alpha}\rho\iota$ ($\delta\psi\acute{\alpha}\rho\iota\omicron\nu$, opsarium) ebenfalls echt griechisch sind.

Ohne solche Einflüsse wechselten viele Wörter des gemeinen Lebens mit andern zum Theile neugebildeten griechischen. So z. B. heißt das Wasser nur noch $\tau\alpha\kappa\omicron\nu$. $\tau\omega$ aus altgr. $\tau\acute{\omicron}\delta\omega\rho$, sonst aber $\nu\epsilon\rho\acute{\omicron}\nu$ (altgr. $\nu\eta\rho\acute{\omicron}\nu$ das Maß); das Feuer schriftmäßig (altgr.) $\tau\acute{\omicron}\delta\ \pi\acute{\omicron}\rho$, neugr. $\eta\ \varphi\omega\tau\acute{\iota}\alpha$ (von $\varphi\acute{\omega}\varsigma$ n. Licht), wogegen die göttliche $\acute{\epsilon}\sigma\tau\acute{\iota}\alpha$ (abgekürzt $\sigma\tau\acute{\iota}\alpha$) an mehreren Orten nicht bloß die antike Bedeutung des Herdes, sondern auch die des Feuers hat (vgl. lat. focus in den roman. Sprachen); der Mond $\tau\acute{\omicron}\delta\ \varphi\epsilon\gamma\gamma\acute{\alpha}\rho\iota$ ($\tau\acute{\omicron}\delta\ \varphi\acute{\epsilon}\gamma\gamma\omicron\varsigma$ Licht, Glanz), schriftmäßiger (altgr.) $\eta\ \sigma\epsilon\lambda\acute{\eta}\nu\eta$, das Pferd schr. $\acute{\epsilon}\pi\pi\omicron\varsigma$, gew. $\tau\acute{\omicron}\delta\ \acute{\alpha}\lambda\omicron\gamma\omicron\nu$, eig. das Unvernünftige, daher

das Thier (vgl. unser Thier für Hinde), woraus sich der sonderbare Dual (ein sonst längst verschwundener Numerus) τὰ ἀλόγατα örtlich bildete; das Haus schr. (ὁ οἶκος, ἡ οἰκία, gew. τὸ σπῆτι (spr. spiti) aus ὀσπήτιον, dem latein. Lehnworte hospitium (mit antiker Aussprache des ti), nicht ganz synonym mit dem türkisch-slawischen κονάκι n. (Konak) Wohnung u. dgl.; der Hund altgr. κύων m. neben σκόλαξ comm. Hündchen, jetzt gew. σκύλος m., häufiger σκυλί (σκυλίον Demin.) n.; die Katze altgr. γαλῆ f., jetzt γάτα f. (wie ähnlich in vielen andern Sprachen). Die selbe Erscheinung kommt in andern Sprachen vor, wie z. B. das deutsche Haupt zu Kopf, das lateinische caput zu testa degradirt wurde.

Auch psychologisch merkwürdig ist der häufige Gebrauch der Deminutivformen für die alten einfachen Primitiv.

Die griechische Sprache verbreitete sich in sehr alter Zeit bis zu Alexander d. Gr. und seinen Nachfolgern durch die Kolonien weithin in Europa, Asien, Afrika, massenhaft in Unteritalien (Großgriechenland) mit Corsica und Sicilien (wo sie bis spät Landessprache blieb), in Gallien (Massalia), Hispanien u. s. w. Im Byzantinerreiche setzte sich diese Verbreitung fort in dessen ganzem Bereiche, und vom Beginne der Türkenherrschaft an flüchteten zu verschiedenen Zeiten griechische Schaaren aus der Heimat. Wir hören ihre Sprache u. a. in Italien, Südrußland (Balaklava in der Krym, Odessa) und in vielen Großhandelsstädten, wo sich die Familien gemeindeartig zusammenschließen.

Durch den griechischen Katholizismus — der sich weit von dem einst in Athen von dem Apostel Paulus herrlich gepredigten pantheistischen Christenthum entfernt hat — kam die Kunde der Sprache und ihre Schrift, viele kirchliche Ausdrücke, wie auch weltliche Kulturwörter zu den slawischen u. a. Völkern.

Die Mischungen der Sprache gehn, wie überall, Hand in Hand mit denen des Volkes, oder entstehn durch Wechselverkehr mit den Nachbarn, staatliche und gesellige Einrichtungen, Erzeugnisse der Industrie und des Handels u. s. w. Aus ähnlichen Gründen hatten sich schon in der ältesten griechischen Sprache viele Fremdwörter eingebürgert.

Das sprachreinigende Streben der Gegenwart sucht die meisten Lehnwörter, neben welchen sich gewöhnlich einheimische erhalten hatten, zu beseitigen. So z. B. hieß und heißt der Rauchtobak καπνός (Rauch), während tabákos m. und der orientalische Name tutúni n. (auch britonisch tutun) zurücktreten; die Tabakspfeife, vulgo (türk.) tsibúki n. heißt bei den Gebildeten ἀτμοσύριξ, das Tabakrauchen πίνειν und τραβάν (trinken und einziehen) καπνόν. Auffallender sind die eingedrungenen türkischen u. a. Fremdwörter neben den verbliebenen griechischen für altbekannte Gegenstände, wie Wald ormáni n. neben δᾶσος n.; bachtsés m. (orientalisch, auch südslawisch) Garten neben κῆπος m. (kipos, in alten italienischen Urkunden der Inseln il chippo).

Daß das nicht mehr vaterländische Heer mit türkischem Namen askéri n. neben στρατιά in Gebrauch kam, begreift sich; für Soldat dagegen, gew. στρατιώτης m., drang aus dem Abendlande soldátos ein. Der Sultan heißt seltener sultános als (altgriech.) βασιλεύς (vulgo vasiljás), der König ebenso neben dem romanischen rigas (ρήγας) und dem slawischen krális, der Kaiser αὐτοκράτωρ. Für neue Gegenstände wurden natürlich neue Wörter aus dem heimischen Schatze geschaffen oder alte neubeseelt, wo man nicht Sache und Namen aus der Fremde entlehnte; so z. B. heißt das Dampfschiff ἀτμόπλοον n. oder πυρόσκαφον n. (Feuerschiff).

Der Mischungsstoff der griechischen Sprache, dessen

Erforschung großen ethnologischen und kulturgeschichtlichen Werth hat, kam im Byzantinerreiche theils aus dem weströmischen (Italien), theils aus Asien. Der zahlreichste und erkennbarste der jetzigen Sprache ist der folgende, der mit der Geschichte der Einwanderungen verglichen werden muß.

Lateinische Wörter des Staatslebens, Standestitel u. dgl. brachten schon einst die oströmischen Herrscher mit; neben die lateinische Staats- und Rechtssprache stellte sich die griechische erst unter Arkadios und Honorios und gewann völlig die Oberhand unter Maurikios. Nicht wenige jener Ausdrücke verblieben den Griechen der Türkenzeit, öfters von den weit zahlreicheren italienischen durch die antike Aussprache von c und t unterschieden; so z. B. *ὄφικιον* Amt, *ὄφικιάλης* Beamter, Offizier; einige andere s. o. Dazu kamen mittellateinische Wörter, wie *πρωτόκολλον* (protocollum) u. s. w.; und neben den italienischen einige romanische. Die stärkste romanische Mischung hatte im 13. Jahrh. die Sprache der *Γασμοῦλοι* oder *Βασμοῦλοι* in Konstantinopel, der Abkömmlinge von lateinischen Eroberern und Griechinnen.

Die schon mehrerwähnten türkischen und mittelbar durch das osmanische Türkisch aufgenommenen persischen und arabischen Wörter sind zahlreich, jedoch mehr nur örtlich, wie viele andere Fremd- und Lehnwörter.

Was die slawischen Lehnwörter betrifft, welchen Fallmerayers Hyperbeln übergroße Bedeutung beimaßen, so hat v. Miklosich in seiner kleinen aber meisterhaften Schrift über die slawischen Elemente im Mittel- und Neu-Griechischen die geringe Anzahl der wirklich von den Slawen importierten Fremdwörter nachgewiesen. Häufiger sind Ortsnamen slawischen Ursprungs in mehreren griechischen Landschaften, deren

zeitweilige slawische Bewohner wieder verschwanden oder hellenisiert wurden.

Die albanesische Sprache spendete der griechischen nicht viele Wörter; für die schwierige Frage ihrer syntaktischen Einwirkungen vgl. v. Miklosich a. a. O. S. 5 ff.

Im allgemeinen bemerken wir, daß echt griechische Wörter sehr oft durch moderne Lautverschiebung und sonstige Umwandlung den Schein der Fremdwörter angenommen haben. Andererseits werden letztere häufig von eifrigen Hellenisten auf zweifelhaften griechischen Ursprung zurückgeführt, wo nur Urverwandtschaft oder Klangähnlichkeit stattfindet.

Die alten Hauptmundarten giengen allmählich größtentheils in der erwähnten „allgemeinen“ auf, ließen jedoch in der Gemeinsprache und den Mundarten der Gegenwart mehrere Spuren zurück, mit einer schon oben genannten Ausnahme, worinn das Grundwesen einer Mundart fort dauert.

Diese ist die Sprache der peloponnesischen Tsakonen oder Zakonen (Τζάκωνες, unrichtig Ζάκωνες), welcher Name nach sprachlichen Analogien (vgl. Thiersch „Ueber die Sprache der Zakonen“ (Münch. Akad. 1832) nebst meiner Recension in Allg. Lit. Z. Erg. 1843 und Deville's Schrift mit ihrer Recension von Kind) aus Lakonen umgestaltet wurde. Diese Sprache oder Mundart ist eine Fortbildung und Umgestaltung der alten dorisch-lakonischen, durch zunehmende Einwirkung der Gemeinsprache und wenige ungrichische Wörter modifiziert, dagegen aber durch merkwürdige Conjugationsformen, wie es scheint, in vorliterarisches Alterthum zurückgehend; dieß ist zwar auch in der Gemeinsprache der Fall (s. o.) aber nicht in den gleichen Flexionsformen. Fallmerayer gieng in seiner Griechenvernichtung so weit, daß er gerade dieses Wahrzeichen altgriechischen Stammes für eine slawische Reliquie erklärte. Im Anfange des 15. Jahrh. sagte Mazaris

(Anecd. Boiss., Ellissen Anal. 4, 239), daß diese Lakonen „barbarisch“ reden („οἱ Λάκωνες, νῦν κέκληνται Τζάκωνες, βεβαρβάρωνται“ und „βάρβαρα λέγουσι“); er nennt sie auch Λακεδαίμονες (vgl. Miklosich Slav. Gl. im Neugriechischen S. 3). Aber die wenigen von ihm gegebenen Sprachproben sind griechisch und nicht einmal speziell (jetzt) tzaionisch. Manche der jetzigen Gemeinsprache fehlenden altgriechischen Wörter der tzaionischen Mundart finden sich ähnlich auch in andern Volksmundarten, zumal auf den Inseln. Wie weit die Mundarten der Maniaten (Mainotten) in der Mani (ἡ Μάνη, vulgo Maina) u. a. Peloponnesier in ihrem Sondergute von Wörtern und Flexionen Dorismen erhalten haben, bedarf noch näherer Untersuchung.

Der heutigen griechischen Volksmundarten sind so viele, wie mehr und minder abgeschlossener Festlandschaften und Inseln; die Bildner, resp. Zurückbildner der modernen Schriftsprache finden dort Schätze zu heben. Wir berühren hier nur kurz eine Auswahl der wichtigsten nach ihren Gebieten, um zugleich die Hellenisten zu Untersuchungen anzuregen.

Samothrake (Σαμοθράκη), Samofáki im Volksdialekte, deren Mundart mehrere Laute verweicht und Liquiden auslöscht; Kreta (Κρήτη spr. Kriti, woher kürf. Kirid, im Abendlande oft nach der Hauptstadt Kandia benannt), besonders die Mundart der Sphakioten (Gebirgsbezirk Sphakiá); Paros nebst Nthera (τὰ Κόθηρα pl.), aus deren Mundarten der Parier (Πάριος, vulgo Παριανός) Protódikos auch sachlich höchst wichtige und theilweise tief in hellenische Vorzeit zurückgehende Idiotismen a. 1866 in Smyrna veröffentlichte; Rhodos (vielleicht mit dorischen Nachklängen); Thera (Θήρα spr. Thira); Nthnos; Siphnos; Pathmos, auch Pátнос, jetzt gew. Pátinos; Kárpáthos; Chalke

(Χάλκη spr. Chálki): Lesbos oder Mithylene (Μιτολήνη, spr. Mitilini, woher ital. Metelino, urspr. die Hauptstadt); Rhpros (Volksname Κοπριώτης, im Volksdialekte Tsiprikótis) und Chios, in deren Mundarten neben modernen Lauten antike und mittelgriechische Flexionsendungen vorkommen, die alterthümlichste Mundart wird in dem weltverborgenen Bezirke Tillyria auf Rhpros gesprochen, ist aber noch nicht näher bekannt geworden; Attika, wo in manchen Wörtern o noch ü (sonst gew. i) lautet oder, wie in Theben und vielfach auch in der Gemeinsprache in sehr altes u übergeht, was auch öfters mit oi geschieht, das bereits im Alterthum und im Mittelalter mit o (ü) wechselte; Akarnanien (s. u.); Makedonien (namentlich in Seres); am Parnassós; Epiros (nam. in Ioánnina); Trapezus und Kerasus (-ús) in Kleinasien; die Kolonien in Italien, deren Mundarten von vielen Fremdwörtern der ostländischen frei sind, dagegen aber desto mehrere italienische aufgenommen haben.

Ueber die physischen Eigenschaften der jetzigen Griechen haben wir mehr nur örtliche Wahrnehmungen, noch keine umfassende kritische Arbeit. Der hellenische Typus, der noch im 5. Jahrh. von Adamantios (Physiognomik 24, vgl. u. a. meine „Vorschule der Völkerkunde“ S. 708) gepriesen wird, hat sich vielfach erhalten; bei seiner Beurtheilung, namentlich des Profils, dürfen wir bekanntlich die antiken Götterbilder nur sehr modifiziert zu Grunde legen. R. de Belloguet Ethn. p. 51 ff. hat Zeugnisse für die Fortdauer hellenischer Schönheit und natürlicher Anmuth der Haltung und Bewegung gesammelt, namentlich für die Peloponnesierinnen, wie denn überhaupt die Frauen physisches und geistiges Stammeserbe oft am treuesten erhalten. Die griechischen Typen auf den Inseln Thrakiens, Joniens, vorzüglich auf Chios sind häufig echt hellenische geblieben. Auch Sonnini

bezeugt ausführlich die hohen physischen und geistigen Qualitäten der Griechen, ohne ihre Mängel zu verschweigen. Die Angabe vorherrschend gewordener Kurzköpfigkeit (Brachykephalie) ist unzuverlässig und noch mehr die aus ihr gefällten Schlüsse. Wir erinnern übrigens an die, gewöhnlich mit dunklerer Complexion verbundene, Zunahme dieser Kopfform bei den Germanen u. a. Volksstämmen. Ist ja überhaupt die ethnologische Bedeutung der Schädelkunde zu einem verwickeltesten Probleme geworden.

Heutige griechische Schriftsteller und abendländische Reisende rühmen die Schönheit des Volkes, wenn auch noch manchmal „Thersites neben Narkissos“ erscheine; so Pulios aus Selitsi in Makedonien (Dissertation Leipzig 1870), die Deutschen Strahl, Greverus u. f. M. J. E. S. Bartholdy a. a. O. fand zwar die Schönheit der Antike nur selten unter den Griechen, aber immerhin örtlich fast durchweg schönen Menschenschlag, wie auf Chios, Pathmos, Kos u. f. w., unschönen aber z. B. in Samos und Athen, eigentlich häßlichen jedoch nirgends. Die tzaionischen Frauen, zunächst der arbeitenden Klassen, sind wohlgeformt und kräftig gebaut („procerae, formosae, valentes et sanae“) nach Villoison a. 1788, so noch jetzt nach Debille (Étude etc. Paris 1866). Diese Beiden schreiben den Tzakonen Langlebigkeit und Fruchtbarkeit zu. Pouqueville berichtet noch günstiger über die Peloponnesier überhaupt; die Spartanerinnen seien blauaugig und wenn auch hager, doch schön und edel gestaltet, die Männer gewöhnlich groß, schön und dunkelhaarig, manchmal blond; die Messenierinnen klein, von regelmäßigen Gesichtszügen, großen blauen Augen und langem schwarzem Haare; in den Mainoten sieht er einen gemischten Stamm. Lenormand fand bei den Griechen überhaupt blondes und braunes Haar, blaue und graue Augen, Adlernasen, hagere rauhe kräftige Formen.

Sulzer fand bei den (vornehmen) Griechinnen in Romänien schlanke Gestalt, ovales Gesicht, lebhafte Farbe bei brauner Haut, Adlernase. Wir fanden bei Griechen in Deutschland meist sehr dunkle, doch auch ganz helle Complexion. Adamantios a. a. D. schrieb Vielen seiner griechischen Zeitgenossen (5. Jahrh.) hellfarbige Haut und Haare zu. Bemerkenswerth ist auch die physische und geistige Frühreife beider Geschlechter, die bei den Mädchen am stärksten hervortritt.

Die geistige Empfänglichkeit und Thätigkeit der jetzigen Griechen gleicht in vielen guten und schlimmen Eigenschaften der ihrer Vorfahren, namentlich der Athenäer, doch auch landschaftlich der Spartaner u. s. w. Zu dem natürlichen Erbe kamen die Nach- und Einwirkungen der Schicksale und der wechselnden Lebensweise, wie unter allen Völkern.

Allgemeinere Züge sind große Anregbarkeit, heitere Beweglichkeit, betriebsame Thätigkeit, Wißbegier und Bildungsfähigkeit, feine und freundliche Umgangsformen der Gebildeteren. Sulzer (Gesch. II. 89) fand in griechischer Gesellschaft in der Walachei „das wahre Ebenbild einer französisch-deutschen Assemblée; desto ungünstiger urtheilt er über ihre Neigung zur Intrigue. Wir verwiesen bereits auf ihren Eifer im Lehren und Lernen: in den neuerrichteten Volksschulen nach dem Befreiungskriege setzten sich Greise zu den Kindern. Auch die schnell erwachsene wissenschaftliche Thätigkeit und Tüchtigkeit der jüngeren Generation verdient unsere volle Anerkennung. Sonnini's genaue Beobachtungen zeigen, mit welcher Elastizität des Geistes das griechische Volk die Barbarei des türkischen Druckes ertrug, ohne zu erlahmen — ein vielversprechendes Prognostikon für seine Zukunft!

Die natürliche Verständigkeit des Volkes wurde zur Schlaueit den Feinden und Unterdrückern gegenüber und dadurch allmählich auch im sonstigen Verkehre, wie bei den

Schicksalsgenossen unter hochbegabten Völkern. Einen Gegensatz dazu bildet das schlichte redliche und warme Familienleben u. a. auf Rhodos und wie es, insbesondere bei den Frauen, neuerdings höher auf den noch unter dem Türkendrucke leidenden Inseln des thrakischen Meeres fand. Sodann andererseits der todverachtende Heroismus, auch der Frauen, bei den Aephten, deren Raubritterthum sich oft mit Grausamkeit paarte, und so noch jetzt bei griechischen wie bei italienischen Raubgesellen.

Die politische Unreife und Wechselfucht der heutigen Hellenen gleicht der der alten Athenäer, wie der der Gallier und ihrer Nachkommen, und geht nicht bloß auf ihr Naturel, sondern auch auf die eilige und durch abendländische Politik eingeengte Neubildung des jungen Staates, wie auf das Gefühl der Selbstständigkeit nach langem Sklaventhum zurück, welches oft zur Ueberschätzung der eigenen Kräfte führte. Die Gebrechen des Byzantinerreiches mögen ebenfalls nachwirken, entstanden aber größtentheils auf andrem Wege.

Genügsamkeit und Nüchternheit in Essen und Trinken ist den Griechen mit den meisten Bewohnern warmer Erdstriche gemeinsam. Die trefflichen Früchte und Gemüse des griechischen Bodens bedürfen nicht sonderlicher Kochkunst. Die allzugroße Beschränkung auf Ziegenfleisch hängt mit dem leidigen Uebermaße der Ziegenzucht zusammen, welche fortwährend dem für die Feuchtigkeit der Atmosphäre und die Bewässerung ausgedorrter Landstrecken so nöthigen Waldwuchse unabsehbaren Schaden zufügt. Ackerbau und Haushalt haben noch viel Alterthümliches erhalten.

Wohnung und Baukunst sind nach Umständen und Landschaften verschieden. Weniges darin mag aus althellenischer Zeit stammen, desto Mehr aus der byzantinischen und der lateinischen des Mittelalters, wie die festen Thürme (πύργοι)

der Raubritter, welchen häufiger nur „der wilde Wald ist Aufenthalt.“ Die von Deville a. a. O. S. 9 ff. beschriebenen Wohnungen der Zakonen sind gut und fest gebaut, freundlich und sonnig, zugleich auch schattig unter Delbäumen. Ueber dem Erdgeschoße erhebt sich der bewohnte Oberstoß, zu welchem von außen eine Steintreppe hinaufführt; an das Haus schließt sich gewöhnlich ein ummauerter Garten. Sonnini beschreibt die schlechtgebauten Wohnungen im Archipelagos, namentlich auf Kímóli (Κίμωνος, ital. Argentiera).

Die bekannte, uns bizarr und stutzerhaft erscheinende Tracht der griechischen Männer soll den Albanesen entlehnt sein, obgleich diese (s. o. II) sich größtentheils anders kleiden. Die gefällige Tracht der Frauen mag ein Gemisch byzantinischer und hellenischer sein, wozu denn auch die fränkische sich gesellt. Indessen ist die Tracht beider Geschlechter nicht überall gleich, wie sich schon aus den Beschreibungen und Abbildungen in Bartholdy's und Sonnini's Reisen ergibt. In Morea wurde erst im 19. Jahrh. die albanesische Männertracht bei griechischen und selbst türkischen Junkern beliebte Mode. (Keake). Die Zakoninnen tragen einen langen purpurfarbenen Ueberrock. Das Fez beider Geschlechter ist bei allen Volksstämmen der Türkei üblich, hat mehrere Varianten und erinnert an die phrygische Mütze, sowie an die ältesten griechischen auf Bildwerken. Die Benennungen der Kleidungsstücke sind griechischen, alt- und neuromanischen und türkischen Ursprungs.

Ueber Sitten und Gebräuche, Sage und Volksglauben der jetzigen Griechen, besonders im Vergleiche mit der hellenischen Vorzeit, ist bereits Vieles bekannt und beschrieben und ist noch so Viel zu sagen, daß wir lieber nur Weniges erwähnen, und unsere wißbegierigen Leser auf ausführliche Beobachtungen verweisen, wie die von Wachsmuth (Bonn 1861),

E. Schmidt (Leipzig 1871), *Hybilakis* (Berlin 1840) u. s. w. Der Makedone Charisis Pulios besprach (1870) in seiner oben erwähnten Schrift u. a. jene Leichenmünze (ὄβολός, δανάκη, vgl. o. II) und andere Gebräuche des Begängnisses und der Trauer, die Hochzeit, die Kinderzucht und die Kinderspiele, den Geister- und Zauberglauben und viel Aehnliches. Die o. erwähnten Nereiden (Νεράϊδες, Ἀνεράδες, auch καλαῖς κοραῖς d. i. gute Frauen o. Herrinnen) und Charon (jetzt Cháros) sind ebensowenig im griechischen Volke gestorben, wie im deutschen der alte Wuotan oder im litauischen Perkunas und Laime. So viel wir auch von dem altgriechischen Volksglauben wissen, kennen wir doch dessen Entwicklungen in jüngerer Zeit viel zu wenig, um altes Erbe, inländische Umbildung und fremdher Gekommenes im jetzigen Volksglauben hinreichend zu unterscheiden. Die Sprache gibt einige Winke; so z. B. gilt die Benennung der Elemente, στοιχεῖα, jetzt auch für die Elementargeister und gar für Gespenster überhaupt.

Das äußere und innere Volksleben der Griechen spiegelt sich am reichsten in ihren zahlreichen Volksliedern, deren wilde Tragik in den Aephtenliedern oft neben zarter Empfindung steht. Die meisten derselben gelten dem Kampfe und dem Nationalhaffe gegen die türkischen Unterdrücker. In allen griechischen Volksliedern herrschen Lokalfarben vor. Da sie erst seit Kurzem aus dem Volksmunde niedergeschrieben wurden, läßt es sich nicht ermessen, ob ihre Verwandtschaft (namentlich in Naturbeseelung) mit denen anderer Volksstämme, besonders der slawischen und romanischen, durch äußere Einwirkung neben der dynamischen Aehnlichkeit entstand. Wir können nur vermuthen, daß in den schrecklichen Zeiträumen der früheren Völkerwanderungen Zorn und Jammer des Volkes sich ausfang und unaufgeschrieben verflang. Un-

schön ist der näselnde unmusikalische Viedergesang der gegenwärtigen Griechen; jedoch soll noch auf mehreren Inseln antiker Volksslang wenigstens den Frauen verblieben sein. Merkwürdig ist in der Kirchenmusik die Erhaltung der antiken (gregorianischen) Theorie und Notenzeichen. Sulzer a. a. O. bespricht sie ausführlich, und gibt auch einige Profanmelodien. Bartholdy (Reise in Griechenland a. 1803 ff.) theilt Tanzmelodien mit, die uns nicht fremdartig scheinen, von Zelter indessen charakteristisch gefunden wurden. Weiteres bei Nicolai 214 ff.

Von den Wohnorten, Zweigen und Mischungen des Volkes ist in diesem und den vorigen Abschnitten schon vielfach die Rede gewesen; hier mögen noch einige Angaben genügen.

J. v. Dw zählte in Attika und der Pelopónnesos (vulgo δ Μορέας, η Μορέα) unter 502 Ortsnamen 416 alt- und 32 neu-griechische, 42 türkische, 11 albanesische und nur 1 slawischen.

In keiner Provinz der heutigen europäischen Türkei mit Einschlusse auch der zu Asien gezählten Inseln fehlen die Griechen ganz (Gesammtzahl c. 1 Million), sind jedoch in verschiedenen Proportionen vertheilt. Lejean (1861), W. Stricker (Karte 1849) u. A. geben viele Einzelheiten, die jedoch fluktuieren. So z. B. nimmt seit mehreren Jahrzehnten (1846 bemerkt, etwas anders Lejean) die Zahl der Türken in Thessalien ab, wo die Griechen die Mehrzahl bilden; dort wohnen außerdem Rumänen, Albanesen, seit Kurzem auch Tscherkessen. In Bulgarien wohnen die Griechen in mehreren Städten und Dörfern, namentlich in Stenimachos (Στενήμαχος, vulgo Stanimako); in Philippopolis (Φιλιππούπολις) sollen $\frac{4}{7}$ von 60,000 Bewohnern Griechisch redende Christen sein. In Konstantinopel (Κωνσταντινούπολις, η Πόλις) und am Bosporos wohnen über 100,000 Griechen.

In Akarnanien wird neben andern Griechen, Romänen u. s. w. ein eigenthümliches nur Griechisch redendes Völkchen Sarakatzanes genannt. Auf Kreta wird von c. 200,000 Bewohnern Griechisch geredet, fast nur Fremde und Soldaten ausgenommen; viele Mohammedaner daselbst waren ursprünglich christliche Griechen; Lejean gibt dort nur 80,000 Griechen an. Die Saracenen (*Σαρακηνοί*) spuken noch als gespenstige Erinnerung an ihre Herrschaft auf der Insel a. 823—962.

IV.

Romänen.

Das ä in diesem Namen ist eine vulgäre deutsche Schreibung für jenes betonte dumpfe ë (s. Vorwort), das hier fast wie ü lautet. Wir schreiben auch Rumänen und Rumunen, der Franzose Roumains (aber Romanie für das Land) u. s. w., der Rumäne Romëni (-ü' sing.) oder Rumëni (in latein. Schrift gewöhnlich -ăni), wogegen er den alten Römer Romănu oder auch Rômłen (sprich Rëmléan) schreibt, eine Unterscheidung späterer Zeit, da das Volk sich ohne Zweifel seit alter Zeit als Römer bezeichnet. Gelehrte Benennungen sind Ost-, Dako- und Thrako-Romanen, welche die Himmelsstriche des Volkes gegenüber seinen westeuropäischen Sprachverwandten und die Ableitung seiner beiden Hauptstämme andeuten. Der landübliche Name des zweigetheilten Fürstenthums Romänien ist tséara rëmenéascë (terra romanesca).

Der üblichste Name des Volksstammes bei fremden Völkern

ist slawisch Vlachü, der altslaw. den Abkömmling der Römer überhaupt, auch Hirt (wie neugriechisch, s. nachher, vgl. die byzant. Βλάχοι als Nomaden Zeuß 694 u. f. m.) bedeutet, im Plural auch Italien (wie unser Welschland u. f. w.); neuslaw. Vlach, Vlah, womit die Ägypter den Morlachen, d. i. den slawischen Dalmatiner bezeichnen, welcher Name aber selbst aus mittelgriech. Μαυρόβλαχος (Schwarzwache, Weiteres s. u.) d. i. Romäne entstand; russ. Voloch; czechisch Valach (aus dem Deutschen, aber Vlach Italiener); poln. Wołoch (aber Włoch Italiener); griechisch Vláchos (Βλάχος, örtlich auch Hirt und Bauer); hochd. Walache (gew. in engerer Bedeutung von dem Moldauer unterscheidend); magyar. Oláh (aber Olász Italiener); türk. Islâk.

Diesen Namen erhielten die Romänen zunächst, vielleicht erst im 12. Jahrh., von den slawischen Nachbarn; zu diesem kam er von den Deutschen, bei welchen er ursprünglich einen keltischen Volksstamm (etwa die Volcae) bezeichnet haben kann, vgl. meine Recension über Miklosich Slav. Elemente im Numunischen in Ruhn Z. XI S. 282 ff. Für seine verschiedenen Herleitungen und Anwendungen s. Miklosich a. a. D. S. 1 ff.

Bei manchen Byzantinern mag der Name Βλάχος auch slawische Völkerschaften einbegriffen haben. Romänische Vlachioten wurden früherhin in Albanien genannt. In mehreren Landschaften bedeuten mit Vlachia u. dgl. zusammengesetzte Namen Wohnstätten und Wanderstationen des Volkes. So Vlachia major an der bosnischen Grenze im 14. Jahrh., über eine wohl andere „majorem Vlachiam circa metas Bosnae“ a. 1373 s. Miklosich a. a. D. S. 2, aber im 12. Jahrh. nannte Niketas Kominates Thessalien μεγάλη Βλαχία; Klein-, Weiß-, Schwarz=Vlachien hießen (in gleicher Folge) Aetolien, Moesien und Moldau.

Die Albanesen nennen den Rumänen *Čobán* (d. i. Hirt), auch mit Spitznamen *Gogë* (s. o. II.) und *Urum i vogëlë* (kleiner Grieche). Auf die Benennungen der östlichen Rumänen (*Tsintšaren*) kommen wir unten.

Die Sprache der Rumänen betrachten wir vorerst nur kurz in allgemeinen, darnach noch in einzelnen Rubriken über die Bestandtheile des Volkes.

Sie gehört zu den romanischen Sprachen, und schließt sich in vielen Eigenthümlichkeiten näher an die italienische, weicht aber in anderen von dieser wie von den übrigen Schwestern ab, sowohl in Flexionsformen wie im Wortvorrathe, in welchem die slawische Mischung den Hauptunterschied bildet und der germanischen der Schwestern gegenübersteht. Man hüte sich vor Fehlschlüssen bei Spielen des Zufalls, wie z. B. bei der allerdings merkwürdigen — auch geschichtlich und baulich begründeten — Ableitung der Benennung für Kirche: rumän. *besëaricë* oder *hisëricë* und ractoromanisch (churwälsch) *baselgia* aus der römischen (ursprünglich griechischen) *basilica*. Die nichtlateinischen Bestandtheile der Sprache untersuchten Miklosich und Koesler und wird A. v. Sihac in dem hoffentlich bald erscheinenden 2. Bande seines etymologischen Wörterbuchs verhandeln.

Eine wichtige und verwickelte Frage ist: ob einige augenfällige Eigenheiten, welche die romanische Sprache mit andern stammfremden des byzantinisch-türkischen Gebietes theilt, auf einen ethnischen Grund, oder auf eine nur dynamisch verwandte Entwicklung zurückzuführen seien? So z. B. theilt die romanische Sprache die mit wenigen Ausnahmen durchgeführte Nachstellung (Postposition) des bestimmten Artikels mit der albanesischen und der bulgarischen, aber auch mit der fernabliegenden skandinavischen, während sie die übrigen romanischen, slawischen und germanischen Sprachen nicht haben.

Auch noch in einigen andern jener Eigenheiten können germanische und westromanische Sprachen zu dynamischer Vergleichung gezogen werden. Miklosich a. a. O. S. 6 ff. unterwirft das „alteinheimische Element“ eingehenden Vergleichen, auch mit der serbischen und der neugriechischen Sprache; wir müssen uns hier die Verfolgung der Einzelheiten versagen.

Da an der Stelle der erst spät schriftmäßig gewordenen romanischen Sprache früher die slawische gebraucht wurde, so haben wir leider keine Kenntniß ihrer älteren Gestaltung. Jedoch sollte man noch in slawischen und etwa auch lateinischen und griechischen Schriften und Urkunden nach romanischen Wörtern und Namen suchen. Vielleicht sogar fänden sich dann noch Reste, wie Glossen und Glossarien der christlichen Geistlichen, deren offizielle Sprache zwar die altslawische war, die aber ohne Zweifel, wiewohl die Predigt Nebensache war, doch immer einigermaßen die kirchliche Lehre dem Volke verdolmetschen mußten. Die Predigt in der Volkssprache begann erst a. 1643 in Siebenbürgen. Die älteste bekannte romanische Urkunde (Brancovan's) von a. 1696 liegt nach Koesler in einem Athoskloster.

Durch kirchlichen Einfluß wurde die slawische (kyrillische) Schrift mit wenigen Modificationen auch für die romanische Sprache eingeführt, und weicht noch heute nur langsam der mit diakritischen Zeichen versehenen lateinischen, obgleich diese durch das zunehmende Selbstbewußtsein des Volkes begünstigt wird. Auch ist ihre Rechtschreibung noch weniger geeinigt, als die unsere im neuen deutschen Reiche. Sie wird (vgl. o. im Vorworte über den Dampflaut) von der historisch-etymologischen Schule an die — auch nicht immer sichere — Ableitung der Wörter angelehnt, von der praktischen aber nur

der gegenwärtigen Aussprache angepaßt. Der erste bekannte Druck erschien a. 1580 in Kronstadt.

Die Mundarten sind, wie das geringe Alter der Schriftsprache als solcher und die noch jüngere Schulbildung des Volkes erwarten lassen, ziemlich zahlreich, aber von den westlichen oder der Gemeinsprache stark unterschieden nur die der Tsintfaren und die istrische (s. u.). Die der Walachei und der Moldau (romän. Moldóva, wohl slaw. Ursprungs, türk. Karabogdan, daher serb. -nska) unterscheiden sich nur in wenigen Punkten, wie in der Aussprache des erweicht latein. d (d) als dz und z (weiches s) und des (latein.) j als dž und ž; sodann in Redensarten, wie in inimé me dóare (anima mihi dolet) durch die, zum scherzhaften Schiboleth gewordenen, Bedeutungen das Herz und der Magen thut mir weh (vgl. franz. j'ai mal au coeur).

Die Bestandtheile und Mischungen der Sprache, die wir denn in der folgenden Völkerreihe kurz mustern wollen, sind durch die drei oben genannten Schriftsteller und vor ihnen einigermaßen durch Thumann und Sulzer, sowie in einigen älteren und neueren Wörterbüchern untersucht worden. Ein romän. Wörterbuch (Dicionăraşă romănescă etc. Jaşii 1851) enthält „technische u. a. schwer verständliche Ausdrücke“ lateinischen, altromänischen, italienischen, griechischen, französischen, deutschen, englischen, russischen und türkischen Ursprungs und hat nicht sowohl ethnologischen als bildungsgeschichtlichen Werth.

Daken (vulgo Dazier) und Geten, thrakische Volksstämme auf beiden Seiten der Donau, sind die ältesten uns bekannten Bewohner des jetzigen Romäniens. Für die Thraken im allgemeinen s. o. II; Näheres über jene beiden nordwestlichen Zweige u. a. in Monographien von Bessel, Müllenhoff, Koesler, bei Zeuß 260 ff., Ufert Alte Geogr. II, S. 54. 260 ff. 461. 597 ff. III 2; m. Orig. eur. S. 66 ff. nebst vielen

Nummern des dortigen Wörterbuchs. Diese besprechen eine Anzahl der vorzüglich von Dioskorides erhaltenen dakischen oder für dakisch gehaltenen Pflanzennamen, welche von J. Grimm (Gesch. der D. Sprache) und Tomaschek (Wiener Sitz. 1868) u. A. untersucht wurden, aber immer noch nicht zu sicheren Ergebnissen führten, ebensowenig die Eigennamen. J. Grimms Hypothese deutschen Stammes der thrakischen Völker knüpfte sich an den spätlateinischen Gebrauch der Namen Daci, Dacia für Dänen, Dänemark, Geten für Goten. Schade, daß Ovidius, der im Tomi Volk und Sprache der Geten kennen lernte und sogar (Ex Ponto IV) „libellum getico sermone“ schrieb, nur berichtet: daß diese Sprache mit der griechischen gemischt sei oder Anklänge an sie habe (Trist. V): „graja getico mixta loquela sono; in paucis remanent grajae vestigia linguae, haec quoque jam getica barbara facta sono.“ Urverwandschaft der griechischen Sprache mit einer „barbarischen“ ahnte kein Römer.

Ueber die helle Complexion der Geten und der östlichen Thraken s. o. Beiden schreibt man ein bedeutendes Maß alter (auch musikalischer) Bildung zu. Gewis waren Geten und Dakien keine rohen Barbaren auch in historischer Zeit. Für Gestalt, Tracht und Wohnungen der Dakien auf den Bildern der Trajanssäule s. Ufert III 2 S. 607; man hat die durchschnittliche Körpergestalt der Romänen dieser dakischen ähnlich gefunden, das Profil der südöstlichen Romänen aber dem römischen. Viele Faktoren ändern bekanntlich mit der Zeit die äußere und innere Volksnatur, und jene helle Complexion hat unter vielen Völkern nicht weniger abgenommen, als der Langschädel.

Daß das Volk in Dakien und Moesien (Myrsien), mit welchem die italienischen Ansiedler sich mischten, ein thrakisches war, wie wahrscheinlich auch die Albanesen (s. o. II), unter-

liegt keinem Zweifel; der Grundstamm des römischen Volkes bleibt somit ein thrakischer, auf welcher Seite der Donau auch seine Mischung sich vollendete. Wir geben über diese Frage an der Hand alter Schriftstellen in Kürze das Folgende.

Kaiser Trajanus hatte das tapfere Volk der eigentlichen Dacia besiegt und eine Masse von Ansiedlern aus allen Theilen des Römerreiches in das verwüstete männerarme Land versetzt: „ex toto orbe romano infinitas eo copias hominum transtulerat ad agros et urbes colendas; Dacia enim diuturno bello Decebali viris fuerat exhausta.“ Als die Sintflut der Völkerwanderung, zunächst der germanischen Taiphali, Victoali et Theruingi (Eutrop. VIII 2) hereinbrach, flüchtete Kaiser Aurelianus a. 271 n. Chr. das Heer und die Ansiedler „ex urbibus et agris Daciae“ über die Donau nach Moesien, das nun Dacia ripensis oder minor genannt wurde. Noch Niketas Choniates bezeugt die Tradition: daß die barbarischen Anwohner des Haemos, einst Mysier, die Wlachen seiner Zeit seien.

Wir schlagen es nicht hoch an, daß noch spät Priskos von römisch=barbarischer Mischung im alten Dakien redet und daß im 12. Jahrh. Rinnamos die Abkunft der Wlachen von den italienischen Einwanderern als bekannte Sache angibt; auch nicht, daß in Romänien (wahrscheinlich mehr nur gelehrte) Erinnerungen an Trajanus blieben, wie *calea Trajanului* (Trajansstraße am Alt) u. s. w. Aber wir mögen nicht mit Miklosich (S. 4) und Koesler annehmen, daß die römische Sprache in der trajanischen Dacia völlig erlosch. Fürs Erste geht aus obigen Citaten aus Eutropius hervor, daß nur die wehrfähigen Dakien meistens zu Grunde gegangen waren. Somit werden römische Soldaten und Anbauer, welche ein bereits durch die Völkermischung des orbis romanus modifiziertes Latein sprachen, größtentheils sich mit

dakischen Frauen und andern Familiengliedern vertragen und verbunden haben, wozu allmählich denn auch die wahrscheinlich in unzulänglichere Gegenden geflüchteten Dakenreste gekommen sein mögen. Ähnliches geschah überall selbst nach den blutigsten Katastrophen. Die Frist zur Vollendung dieser Mischung 1.—3. Jahrh. n. Chr. reichte aus.

Fürs Zweite dürfen wir vermuthen, daß bei der ziemlich plötzlichen Flucht des festgesiedelten Volkes in das nahe und vermuthlich schon von gleichgemischtem Volke bewohnte Moesien nicht wenige Dakoromanen in ihrer ersten Heimat verblieben seien, sowohl Arme, die Nichts zu verlieren hatten, wie Solche, die ihr wohlgepflegtes und heimisch gewordenes Besitztum wenigstens theilweise zu behalten hofften. Ihre Mischung mit den neuen Eroberern wird dann weit geringer gewesen sein, als die erste zwischen Römern und Daken, weil Jene bald wieder wechselten und verschwanden. Im 5.—6. Jahrh. kamen die ersten Slawen nach Dakien, und von ihnen oder ihren später folgenden Stammgenossen, die im Lande blieben, rührt die starke slawische Mischung der Sprache und ohne Zweifel auch des Volkes her; Weiteres s. u.

Fürs Dritte mag der Verkehr der Stammverwandten in beiden Dakien nur in den unruhigsten Zeiten ganz unterblieben, in ruhigeren aber gerade durch die Beide scheidende Donau immer wieder stärker eingetreten sein. Daß heute noch in der Sprache der Dakoromanen oder Walachen und der Getoromanen oder Moldauer bestimmte aber nur geringe Unterschiede blieben, bemerkten wir bereits. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Romänen gegenwärtig das ganz alte Gebiet der trajanischen Dacia bewohnen. Auf ihre fernere Wanderung nach Südosten kommen wir unten.

Römer also waren das chronologisch zweite Glied jener Völkerreihe auf jetzt romänischem Gebiete. Sie wohnten nach

dem Obigen seit den ersten Kaiserzeiten in der trajanischen und darnach auch massenhafter in der aurelianischen Dacia. Ihre Mischung mit den alten Bewohnern gieng vielleicht weniger von den römischen Magnaten und nunmehrigen Großgrundbesitzern aus, und sofern mögen die romanischen Bojaren ihr blaues römisches Blut mit größerem Rechte behaupten, als die Bauern, die sich gleichermaßen Romëni nennen.

Wenn auch die erwähnten Reminiscenzen an Trajanus nicht eigentlich volksthümliche und ununterbrochene Tradition, und die an Aurelianus in romanischen Volksliedern (Kopitar bei Miklosich S. 4) ungewiß sind: so hat doch die Sprache einige altrömische Spuren erhalten, wie *bëtrënu* der Alte, *fartatu* (fërtat) der Genosse, welche Diez u. A. aus *veteranus* und *foederatus* des römischen Heerwesens herleiten; dagegen erhielt ital. *veterano* (nhd. Veteran) u. s. w. treuer die Bedeutung alter Soldat. Andre lateinische Wörter, welche den westromanischen Sprachen fehlen oder minder geläufig sind, begegnen auch dem umgekehrten Falle, und bezeugen zunächst nur die Thatsache ungleichartiger Bildung der romanischen Sprachen im Westen und im Osten. Etwas weniger gilt dieß von manchen Flexionsresten in Declination und Conjugation, die gleichwohl auch den westlichen Schwestern nicht ganz fehlen. So z. B. die Pronominalflexionen *illui* und *illorum*. Zur Erhaltung der Vocativendung *-e* hat schwerlich die gleiche in der griechischen Sprache mitgewirkt, noch weniger die slawische bei der Erhaltung der Singularendung *-m* im Zeitworte. Der Beschränkung der Infinitivendung *-re* entspricht wiederum die gleiche (*-v*) im Griechischen; bei verbalem Gebrauche fiel in beiden Sprachen die Endung ab. Der antike nicht erweichte Laut des *c* und *g* vor hellen Vokalen (und dem Dumpflaute) in vielen romanischen Wörtern ist zwar häufiger, als in der italienischen u. a. Schwestern,

wird aber durch Erweichungen des c — auch des aus qu entstandenen — aufgewogen, welche jene nicht an gleicher Stelle haben. Auch andere isolierte romanische Sprachen, wie die sardische und die raetoromanisch-ladinische bewahrten uns antike Wörter und Flexionen im Vergleiche mit anderen.

Das älteste Beispiel schon Romanisch gewordenen Lateins hat uns eine Anekdote aus dem 6. Jahrh. (a. 579) aufbewahrt. Theophanes (bei Thunmann Chron. a. 5. Mauric. p. 21) erzählt: Im römischen Heere, das unter Comentiolus und Martinus gegen den (gefürchteten) Awarenchagan anrückte, fiel ein Lastthier um. Seinem Führer rief Jemand zu „torna, torna, fratre!“ welchen Ruf die zuhörenden aber nicht zusehenden Soldaten als Umkehrruf an Alle auffaßten und wiederholten, worauf sie vor dem vermeintlichen feindlichen Ueberfalle die Flucht ergriffen. Im jetzigen Romänischen hat nur das tsintzarische Simplex turnare die Bedeutung des Umkehrens, und fratre hat sein r verloren.

Germanische Völker — von J. Grimms obiger Gleichung abgesehen — besetzten schon im 3. Jahrh. Dakien, wie die oben erwähnten gotischen. Im 6. Jahrh. waren Gepiden in der westlichen Walachei. Aber, wie schon bemerkt, wichen und verschwanden diese Germanen allzu früh, um in der neugebildeten romanischen Sprache Spuren zu hinterlassen. Das in meinem Gotischen Wtb. M 8 bei dem gotischen maithms besprochene romän. mademu Ackerzins (in Siebenbürgen), wozu sich u. a. mittelalt. (10. Jahrh.) medena zu stellen scheint, kann aus einer neueren deutschen Mundart gekommen sein. Mehrere alte und jüngere deutsche Wörter wurden durch slawische, einige vermuthlich durch italienische Sprache vermittelt, ganz junge sind unmittelbar aus deutschen Landen gekommen.

Der Sarmaten und der Karper gedachten wir bereits

unter I. Erstere werden namentlich neben den mit ihnen und unter einander unverwandten Gepiden und Awaren in dem Niederdonaugebieten genannt. Zeuß 62 und 263 (vgl. dagegen Sulzer I, 257 ff.) vermuthet ihre Mischung (namentlich der Roxolaner und Fazygen) in den Wlachen verblieben. Waren sie gleicher Sippe mit den Skythen und Thraken, so wäre eine Verstärkung des dakisch-getischen, resp. dem iranischen verwandten Elementes in der damaligen Landessprache zu vermuthen. Ovidius (Trist. III, cf. V) rühmt sich, nicht bloß Getisch sondern auch Sarmatisch reden zu können; jedenfalls unterschieden sich in jener Zeit und Gegend beide Sprachen, wenn auch nur als Mundarten, wie anderseits möglicher Weise die der Thraken und der Myrier.

Die Albanesen (o. II) gehören auch zu dieser Völkerreihe. Sie gewinnen hier die größte Wichtigkeit, wenn sie sich als lebende Zeugen für den thrakischen Volkskern der Rumänen erweisen. Dieß würde durch Sprache und Körperbau geschehen müssen. Nun hat die romanische Sprache einige albanesische Bestandtheile, die meisten wohl die tsintsarische Mundart. Aber bei ihnen ist zu unterscheiden: ob sie sichtbar der gegenwärtigen Gestalt der albanesischen Sprache entstammen und somit nur Lehnwörter sind; oder ob sie, gleich den oben erwähnten grammatischen Gemeinsamkeiten, noch aus der vorrömischen Zeit herrühren, in welcher Albaner, Daken u. a. thrakische Stämme Mundarten Einer Sprache redeten. In diesem Falle würden die aus andern Sprachen nicht erklärlichen Reste auch als Zeugen für den Thrakismus der albanesischen wichtig sein. Die Untersuchung über diese mehrerwähnten Reste sind noch nicht abgeschlossen. Für den Körperbau vergleiche der Leser das unten Folgende mit dem o. II über die Albanesen Gesagten.

Die Griechen haben — von obigen Aeußerungen Ovid's

aus älterer Zeit abgesehen — in byzantinischer und noch mehr in türkischer Zeit ziemlich viele Wörter ihrer Sprache eingebracht. In türkischer Zeit nämlich waren die griechischen Statthalter (phanariotische Hospodare mit ihren Familien) und Genossen die gebildeteste und einflußreichste Gesellschaft in Romänien, verschmolzen auch mit vornehmen romänischen Familien, und ihre Sprache wurde die höhere Umgangssprache, wie später mehr die französische. Wenigere griechische und mehr nur durch die slawische Kirchensprache vermittelte Wörter brachte der griechische Katholizismus. Am stärksten mischten sich die tjintsarischen Mundarten aus örtlichen Gründen mit den griechischen. Koesler hat eine Anzahl griechischer Lehnwörter in der romänischen Sprache zusammengestellt in seiner Schrift „Die Griechischen und Türkischen Bestandtheile im Romänischen“ (Wien 1865); eine kritische Revision derselben wäre erwünscht.

Die Slawen lieferten, wie bereits gesagt, den Romänen weitaus die größte Zahl ihrer Lehnwörter. Diese vollkliche und sprachliche Mischung, welche Miklosich a. a. O. ausführlich besprochen hat, begann schon früh. Sklawinen (Σκλαβηνοί, Slowenen u. dgl.) füllten beide Dakien im 7. Jahrh. und vermuthlich schon seit dem Ende des 4. Jahrh. Die Bulgaren, die damals schon Einfälle machten und sich im 7. Jahrh. in Moesien festsetzten, waren damals wohl noch nicht slawisiert (s. u. V.). Die auch Bulgari, Bugri genannte Sekte der Bogomilen besaß die Bibel in romanischer Volkssprache; bei den übrigen Romänen war die Kirchensprache bis in neuere Zeit die altslawische, die kleinrussische im 12. Jahrh. eine Zeit lange Staatsprache der Moldau nach Fireček, nach Schafarik II, 206 herrschte sogar slawische Rechts- und Kirchensprache bis ins 17. Jahrh. in ganz Romänien. Die slawische Sprachmischung, die sich in einigen Punkten auf Wortbildung

(Suffixe) und Syntaxis erstreckt (Miklosich), ist so eingewurzelt und massenhaft, daß jetzt thätige puristische Ersekung durch romänische und lateinische Wörter weit schwieriger wird, als das ähnliche Bestreben bei den Griechen. Das Alter der slawischen Mischung wird namentlich bezeugt durch den altslawischen Rhinismus, d. h. die Erhaltung der Nasale an Stellen, an welchen sie in den meisten neu-slawischen Sprachen verweicht und umgewandelt wurden. Slawische Ortsnamen kommen fast in allen romänischen Gebieten vor, besonders in Siebenbürgen (vgl. u. a. Sulzer I 163).

Noch spät wanderten Slawen in größtentheils von Romänen bewohnte Länder ein, wie im 17. Jahrh. Serben aus Altserbien in den Banat und nach Südrußland, im 19. Jahrh. Bulgaren in Serbien, Rumänien und Bessarabien. Ob die Slawen, die noch vor 100 Jahren in Siebenbürgen ihre Muttersprache redeten, aus alter Zeit stammen, steht noch zu entscheiden; vgl. auch u. über die dortigen Bulgaren.

Die Einführung der Schrift und des Kirchenthums durch die Slawen kam bereits oben zur Sprache. Für Feste, Kalender, volkliche und kirchliche Gebräuche, welche auf gleichem Wege zu den Romänen gelangten und vielleicht sich theilweise mit altrömischen Reliquien mischten, gibt Sulzer Vieles, aber noch nicht hinreichend kritisch Gesichtetes.

Die **Magyaren** haben dem romänischen Sprachschätze nur wenige Beiträge gespendet, wohl reichlichere den Mundarten, wo sie die noch erst ganz ungenügend gepflegte Dialektologie aufzusuchen hat. Zu unterscheiden ist slawisches Gemeingut der magyaren und der romänischen Sprache. Auffallend ist eine den magyaren und türkischen, aber auch einigen finnischen Sprachen eigene Begriffsunterscheidung, welcher in den romanischen Sprachen *cadetto* und *puisé* für den jüngsten und nachgeborenen Sohn nur schwach ähnelt,

in romän. léale und nanë magh. nene jüngere Schwester, auch Weib überhaupt, sowie romän. badë älterer Bruder magh. batya id., auch Bruder und Landsmann überhaupt. Die Bedeutung magharischer Einwanderung bezeichnen alte Namen der Walachei: Ungrovlachia und Schwarzungarn (10. Jahrh., vgl. o. Mawrowlachen u. dgl.).

Die Türken brachten ziemlich viele Wörter in die romanische Sprache, vgl. besonders Koesler a. a. O. und in seinen „Romänischen Studien“, auch Miklosich S. 57. Einige derselben stammen vielleicht von vorosmanischen Völkerschaften ihres Stammes (Awaren, Petschenegen, Rumanen im 10. Jahrh.), die meisten aus den Zeiten der osmanischen Herrschaft seit dem Ende des 15. Jahrh. Türkische Ansiedelungen hielt sich Romänien vom Leibe. Da die osmanisch-türkische Sprache selbst eine sehr gemischte ist, so enthalten ihre Einmischungen manche nur vermittelte fremde Bestandtheile. Viele der von Koesler zu den türkischen Lehnwörtern gestellte sind ohne diese Vermittelung aus romanischen u. a. Sprachen (wie zugleich in die osmanische Sprache) eingedrungene. Einige türkische Wortbildungssuffixe sind nicht so tief, wie die o. erwähnten slawischen, in die romanische Sprache verwoben, sondern mehr nur als Bestandtheile fertiger türkischer Wörter zu betrachten, wie ähnlich in der griechischen Sprache; jedoch gibt Koesler auch einige Beispiele an romanischen Stoff angetretener türk. Suffixe. Bemerkenswerth ist der gemeinsame Uebergang türkischer Wörter in die romanische und die griechische Sprache.

Ueber die physische Beschaffenheit der Romänen haben wir Folgendes nach eigenen und fremden Beobachtungen zu sagen. Im ganzen sind sie ein gesund gebauter, bei den höheren Klassen oft feiner Menschenschlag, und Schönheit findet sich häufig auch bei den Frauen aus dem Volke. Wie schon bemerkt, mag bei den Vornehmen altes italienisches

Blut nachwirken, wozu später auch griechisches kam. Koesler schreibt den Tsintfaren römische Gesichtsbildung zu. Wir gedachten ebenfalls schon der Vergleichen mit den Dafen der Trajanssäule, welche Paget (Travels in Hungary and Transylvania II, 189 ff., London 1839) angestellt hat, und des Kinderreichthums, welcher das romänische Volksthum in Ungarn u. s. w. verbreiten hilft und dessen Wachsthum auch für die Zukunft vorbedeutet; die Frauen sind früh reif, ohne früh zu welken.

Sulzer, der die Romänen fast nur nach ihren schlimmen Seiten kannte und darstellte, berichtet: Gesichtsfarbe, zunächst der Damen, bleich oder olivenfarb, Augen groß und schwarz, Wuchs selten groß, „im übrigen sind sie eben nicht häßlich.“ Männer und Weiber haben selten blondes und rothes Haar (anders die Geten, s. o.). Das Mannsvolk hat ebenfalls mittelmäßige Körperlänge, etwas aufgedunsene Wangen, dunklere Farbe des Gesichtes und des Haares als die Frauen (allgemeine Wirkung der Lebensweise), starke Knochen und gesundes Temperament.

Der berühmte Anthropologe Weisbach (Wiener akad. Sitzungsberichte 1868) gibt an: Brachykephalie, doch Schädel hoch, mit kleiner Höhle, Vorderhaupt in sagittaler Richtung stark gewölbt, Hinterhaupt breit, hoch, in jeder Richtung flach, Schädelbasis breit und groß, Gesicht niedrig, breit und orthognath.

Brichard (Naturg. des Menschengeschlechtes) vernahm über die gemeinen Walachen, die sich stark von Magyaren, Slawen und Deutschen unterscheiden: sie seien gewöhnlich unter Mittelgröße; mager und schlecht gebaut; das Gesicht oft hübsch, dessen Ausdruck (begreiflich!) oft furchtsam und schlau, doch nicht stumpfsinnig (wie bei den Slowaken), aber nur selten stolz (wie bei den Magyaren); Franzos (Aus Galbasien Epz. 1876)

rühmt der Rumänen stolze und würdige Haltung — solange sie nüchtern seien. Ferner nach Prichard: die Nase gewölbt; die Augen dunkel; das Haar schwarz und lang, doch wellenförmig.

Lejean sagt u. a.: Die Gesichtszüge der Rumänen seien regelmäßiger als die der Ungarn und der Slawen, ihr Haar wenigstens gleich oft blond und brünett.

Boué berichtet über die Tzintzaren: Wuchs der Männer untersekt und kräftig, der Frauen gut, doch nicht sonderlich zierlich; Haar schwarz oder kastanienbraun; Gesicht frischfarbig und das ganze Aussehen gesund, die Züge intelligent, doch bisweilen tückisch und abstoßend.

Franzos findet die Frauen aller Stände hübsch, von üppig-stolzem, doch schlankem und schmiegsamem Wuchse, braunfarb, schwarz-haarig und -augig, das Volk überhaupt schlank und hager, beweglich, namentlich im Tanze grazios, von scharfgeschnittenem Profil, darneben „rumänisierte Mongolen“ mit häßlichen gelben Gesichtern, schiefgeschlizten Neuglein, schier verkümmerten Nasen, gegenüber den „schön geschwungenen“ Nasen, dem fein und scharf gezeichneten Munde und der nicht unschönen Broncefärbung des römisch-romänischen Typus.

Was das Volksleben: Temperament und Charakter, Gewohnheiten und Sitten, Gesellschaft und Bildung betrifft, so ist die vorwärts gehende Strömung der jüngsten Zeit stark genug, um viele bisherige Eigenheiten immer rascher aufzulösen, so daß die Bilder der Zeiträume bis zur gegenwärtigen Gestaltung Rumäniens nur noch als dissolving views in das Bild der Gegenwart überführen und schon für den Schluß unseres Jahrhunderts ein in vielen Beziehungen veredeltes Geschlecht hoffen lassen. Stützen dieser Hoffnung geben uns nicht bloß die Erscheinungen in dem Staate Rumänien, seitdem u. a. die Zigeunersklaverei rechtlich aufgehoben, freilich aber auch die Juden wider Recht und Menschlichkeit miß-

handelt wurden, sondern noch mehr der rasche Fortschritt der zahlreich im österreichischen Staate lebenden Rumänen.

Die Phasen des rumänischen Volksthums weichen bedeutend von denen des griechischen und des südslawischen in der Türkei ab. Trajans römische Kolonen brachten den dakischen Urbewohnern ein gewisses Maß fremder Bildung, aber auf der Spitze des Schwertes, und kein Äquivalent des einheimischen Elementes, soweit zumal dieses an den Einwirkungen hellenischer Bildung Theil haben mochte oder ohne römische Tyrannei auch noch in byzantinischer Zeit gewonnen haben würde. Dann brachte die Völkerwanderung Unseligkeit und Verwilderung, und ebenso endlich die Jahrhunderte grauenvoller Kämpfe mit den Türken, welchen die Rumänen weniger unterlagen, als Slawen und Griechen. Die oben berührte Phanariotenherrschaft führte zwar feinere Bildung in Rumänien ein, nicht aber Befreiung und Hebung des niederen Volkes. Die neueste Zeit gab den höheren Ständen den Firnis französischer Bildung; jedoch besuchen schon seit Anfange unseres Jahrhunderts Rumänen deutsche Hochschulen, und lernen jetzt immer mehr den intellektuellen und sittlichen Werth deutschen Wesens kennen und schätzen.

Bei der Fülle des Materials müssen wir uns wiederum auf skizzenhafte Angaben beschränken und reichere Quellen nur citieren. Die reichste der uns bekannten bleibt Sulzer, der schwarz aber doch scharf sehende österreichische Hauptmann und Auditor des 18. Jahrh., die jüngste die vorhin genannten Kulturbilder von Franzos, der eben auch kein Schönfärber ist.

Sulzer und seine Gewährsmänner Kantemir, der russische General Bauer u. A. beschuldigen die vornehmen Rumänen ihrer und früherer Zeit der Tyrannei nach unten, der Friererei nach oben und der Neigung zu Wortbruche und Betrüge, den Pöbel der zu Raub und Diebstahl, finden jedoch

darinn „Symptomes du despotisme.“ Hauptlaster, zunächst der Bauern, seien — wie auch bei den Slawen — Schmutz und Trägheit, eine Volkstugend Gastfreiheit.

Die Wohnungen des Volkes sind schlecht und haben wohl von der uns in Umrissen bekannten alten dazischen Einrichtung Nichts beibehalten. Die Herrenhäuser gehören neuerer und neuester Zeit an.

In der Tracht hält Sulzer den Bundschuh (opincë f., deutsch Opintſche, in Siebenbürgen und Ungarn bočkor, bočgor), und das Sagum für römische Tracht. Mit diesem „Sagum“ oder „Sagulum“ vergleichen Sulzer und Lebrecht (Gesch. der aboriginen dazischen Völker, Hermannstadt 1791) die Sekeh (Seckée), den schwarzen kurzen Sommerkittel in Romänien, an dessen Stelle oft ein weißes Tuch über dem Rücken tritt, mit einer Kapuze (cluga). Außerdem trägt dort der Landmann einen langen Rock, im Winter einen kurzen Lammspelz (cozocü, auch maghar. kózsok, ein slaw. Wort) oder einen zottigen wollenen Mantel mit Ärmeln (sëricë, saricä, aus lat. serica); sodann ein kurzes Hemd mit kurzen weiten offenen Ärmeln, weite Beinkleider („Blumphosen“), Stiefel (neben jenen Bundschuhen), einen Ledergürtel nebst Messer, Stahl und Geldbeutel, eine schwarze oder weiße Fellmütze, im Sommer eine „Tschackelhaube“ d. i. einen links aufgestülpten „teutschen“ Filzhut oder Spizhut mit herabhängenden oder aufgeschlagenen Zipfeln, den auch ein „alter moldauischer Fürst“ auf einer in den Ruinen von Semendrowa bei Roman gefundenen Kupfermünze trägt (Sulzer II 374).

Die Frauen tragen eine lange ärmelloſe Suppe, welche die gestickten Hemdärmel sehen läßt, und hängen oft im Sommer nur zwei bunt ausgenähte Wollenzeugstücke mit Fransenden und einem Wollenbandgürtel über das Hemd. Im Winter tragen sie etwa noch ein ebenfalls ärmelloſes

Wämmschen oder auch noch einen Lammspelz darüber. Die ledigen Frauen gehn mit unbedecktem in Kränze geflochtenem und mit Bändern und Blumen geschmücktem Haare, die verheirateten mit haubenartig geflochtenem Schleier von gestreiftem Muslin. Das Festkleid ist von Seide, dazu kommt eine Münzenkette um den Hals.

Die von Sulzer II 374 ff. geschilderte Bojarentracht, die jetzt der fränkischen weicht, ist mehr türkisch als national. Der Gebrauch mehrfarbiger Schminke gieng, wenigstens bei den vornehmen Damen, über das Maß des sittlichen Anstandes hinaus. Für den Bartwuchs bestanden sonderbare Satzungen (a. a. D. 384 ff.). Das Haupthaar der Männer wird geschoren, ausgenommen einen Schopf vorne oder hinten am Kopfe, bei der Trauer aber lang und unbedeckt getragen. Franzos a. a. D. nennt als Frauentracht gesticktes Hemd, langen Tuchrock mit Spange, und als Putz ein meist blaues Mäntelchen (Tunika).

Unter den volksthümlichen Speisen nennen wir die Mamaliga (mämeligë), eine Polenta von Kukuruzmehlbrei. Andere Breiarten heißen nach Lebrecht a. a. D. pulets (lat. pultes siebenb. sächsl. pallox); sodann coléasë s., vermuthlich die in Asche gebackene kolletsch bei Lebrecht S. 67, aber verschieden von culucu, colacü m. (colacuri pl.), dem bis weit in deutsche u. a. Gebiete hinein unter dem Namen Kolatschen u. dgl. bekannten Gebäcke, altslaw. kolači m. neuflaw. magy. kaláč alban. kaljač griech. κολίχιον.

Die Frauen werden (noch neuestens, nach Franzos) beim Volke fast als Sklavinnen behandelt, sind aber elastisch, freundlich, heiter und gesangslustig. Leider theilen sie die Trunksucht der Männer, der weltlichen wie der geistlichen. Bei Letzteren paart sich dieses Laster, gleichwie in Rußland, mit Unwissenheit. Der Engländer Quin (A Steam Voyage etc.

Paris 1836) zeichnet ein reizendes Bild einer jungen schwarzhaarigen walachischen Spinnerin in kleidsamer reinlicher Tracht.

Das Christenthum, welches nach unserem Obigen die Rumänen wahrscheinlich von den Slawen erhielten, ist das griechisch-katholische, dessen heil. Jungfrau wie bei vielen römisch-katholischen, sich in Lokalgöttinnen verschiedener Wunderkräfte und Würden zertheilt (vgl. Franzos a. a. O. I 210). Römische Katholiken und Protestanten (romänisierte Bulgaren in Siebenbürgen) kommen wohl nur in Oesterreich vor, Mohammedaner unter den Tzintfaren an einem Orte Makedoniens. Die religiösen Gebräuche und Feste der Rumänen sind wahrscheinlich nicht ganz ohne nationale und vorchristliche Bestandtheile, die sich wohl noch mehr unter den weltlichen finden; wir verzichten für jetzt auf die Sichtung des von Kantemir und Sulzer gegebenen Stoffes. Eine hierher gehörende Schrift von W. Schmidt (Das Jahr u. s. w., Herm. 1866) ist uns noch unbekannt. Insbesondere empfehlen wir der Forschung den Geister- und Zauberglauben, in welchem vorzüglich echt romänische und einige griechische (wie *färmeceä* Zauberei, und *stachia* wohl aus *στοιχεῖα* s. o. III) Benennungen vorkommen.

Das Volkslied hat oft ein Versmaß, das wir in einigen albanesischen und ähnlich im spanischen *Cid* sowie allgemein in finnischen Liedern fanden. Ich erfragte ein rührendes, aus dramatischem Wechselgesange und tragischem Chore bestehendes Lied, das in Bucarest bei einer romantischen Begebenheit namenlos und ungeschrieben über Nacht im Volke entstand. Der Name *doina* für refrainartigen Gesang ohne Worte, doch auch für ganze Heldenlieder u. s. w. ist identisch mit der litauischen und slowakischen *daina*. Franzos hörte sie mit schwermüthiger Tonweise singen, wie solche bei den Liedern so vieler Völker vorkommt. Wir kennen indessen handschriftliche

und die von Sulzer I mitgetheilten Melodien von Liedern und Tänzen verschiedenen Charakters und mitunter von uns fremdartigem Rhythmus.

Der Tanz ist oft kunstreich, mit anmuthigen Gruppierungen und mit besonderem Festschmucke verbunden, vgl. u. a. Franzos I passim, Sulzer II 405 ff. und Lebrecht 67, mit ausführlichen Beschreibungen und Vergleichen mit alt-römischer Art. Auch als kirchlicher Gebrauch kommt der Tanz vor (Sulzer II 311).

Bei dem folgenden Ueberblicke der jetzigen Zweige und Wohnplätze der Rumänen, für welchen man unser Obiges über ihre Vorzeit und Sprache zusammenhalte, stellen wir den südöstlichen Zweig als den nach Mundart, Lebensweise u. s. w. am stärksten unterschiedenen voran.

Sein Name Tsintfaren (vulgo Zinzaren), der bei Türken und Slawen, weniger bei Griechen üblich ist, wird verschieden gedeutet und namentlich auf seine Aussprache des sonstigen rumänischen č (tšch) als ts (deutsch z slaw. c) bezogen. Andere Namen sind: bei den Griechen Κουτζόβλαχοι (Kutsówlachi) d. i. hinkende Wlachen, ursprünglich ein Spitzname, wie wahrscheinlich auch der erstgenannte; sodann in byzantinischer Zeit Μαυρόβλαχοι d. i. schwarze Wlachen, ein auch anderswo vorkommender Name (s. o.), und bei Bedrenos (10. Jahrh.) Βλάχοι ὀδίται d. i. Wanderer, nach ihrer Lebensweise, für die zwischen Pindos und Olympos hausenden (s. o.). Gelehrte Namen sind Thrako= oder Makedono=wlachen, =romanen; ein örtlicher Ἀρβανιτόβλαχοι für die aus Albanien stammenden in Akarnanien, die außer ihrer etwas antiker erhaltenen Muttersprache auch Albanesisch und Griechisch verstehen und nach ihrer Tracht Καραγούνοι d. i. Schwarzpelze (ein halbtürkisches Wort) heißen. Sich selbst aber nennen die Tsintfaren mit dem all-

gemeinen Stammesnamen Romëni (Rumuni, Rum), woraus wohl auch (im Pindos) Armëng entstand, den wir wenigstens nicht mit Armenier verbinden mögen, auch kaum mit dem Ortsnamen Armenia neben Vlaško selo in Bulgarien. Wirklich armenische Siedelungen indessen fanden sich früherhin in Makedonien und bei Philippopolis. Zweignamen der Tsintfaren sind noch (nach Lejean) Brutzi, Massaraki, Bovi (in Nordgriechenland), Kambisi (Hirten im Pindosgebiete).

Sie wohnen in großer Zahl ($1/2$ Million?) in der jetzigen Türkei und im Kön. Hellas, u. a. vorzüglich in Makedonien, West-Thessalien, Niederalbanien, am Rhodopegebirge, in Euboea an der Nordküste, auch südlich vom Berge Delphi ($\Delta\iota\phi\phi\omicron\varsigma$), in den Bergen von Epiros, in der Musakja. Eine Bemerkung s. u. bei den Rumänen in Istrien. Im 12. bis 13. Jahrh. wohnten sie (nach Jireček; vgl. o. bei dem Namen Wlachen) am zahlreichsten in Thessalien (Großwlachien, wie noch heute jener Küstenstrich in Euboea heißt), sodann in Aetolien (Kleinwlachien), Moesien und Moldau (Weiß- und Schwarz-Wlachien), Epiros (die Wlachioten, s. o.), der Rhodope, der Dobrudscha (einmal Scythia minor, seit 14. Jahrh. noch einem Bulgarenhäuptling angeblich benannt; dort jetzt c. 33,000), Bulgarien, bei Anchialos, Bizye (in Thrakien, a. 1284), Makedonien, Serbien. Schwerlich aber sind hier nur Tsintfaren gemeint, obwohl damals ihre Sondergestaltung vermuthlich noch nicht vollendet, ihr Zusammenhang mit den Stammgenossen noch enger war.

Ihre Sprache ist wesentlich die rumänische, nur stärker mit den Sprachen ihrer Nachbarn, besonders der Griechen, weit weniger aber der Slawen gemischt, und in mehreren Unterarten gesprochen, vom Volke selbst aber nicht geschrieben. Für jenen Lautunterschied u. a. (auch k aus p) vergleiche man die erwähnten in Rumänien. Dort wie hier erhielten sich

antike Wörter als Sondergut, während andere verschwanden oder neugeformt wurden. Chalkondylas (15. Jahrh.) fand keinen Unterschied zwischen der Sprache der Blachen im Pindos und an der Donau. Griechische Einwirkungen auf einige grammatische Formen und Satzbildung der tsintf. Mundart stammen sichtlich aus jüngerer Zeit (vgl. Ascoli Studj critici I 64 ff.). Dagegen schreitet völlige Hellenisierung des Volkszweiges vor.

Dieser kam ohne Zweifel aus dem alten weströmischen und romanisierten Grenzgebiete an beiden Donauseiten, und zwar in nicht ganz alter Zeit. Wir stimmen im allgemeinen mit Sirečeks Ansicht überein (vgl. o. I): daß einst lateinische (romänische) Volkssprache bis nach Donaublicarien, Serbien und Bosnien vordrang, griechische aber im Süden herrschte, besonders in Ostthracien und Südmaedonien. Die römischen Inschriften mit eingemischtem weder römischen noch griechischen, sondern wohl altthracischen Eigennamen, welche die französische Expedition (Heuzen) in Thracien und Maedonien fand, deuten nicht auf römische Volkssprache, sondern auf die Schriftsprache eingewanderter Römer und vornehmer Eingeborener in alter Zeit des Ostreiches. Einige andere altrömische Sprachspuren im Süden der Halbinsel mögen von den ältesten Römerzügen herkommen (vgl. o. II).

Die Tsintfaren sind weit thätiger und betriebsamer, als ihre Stammgenossen in Romänien, theils als Viehzüchter (mit Ortswechsel nach der Jahreszeit) und Bauern (griech. βλάχοι, s. o.), theils als Handwerker, Gastwirth und wandernde Handelsleute. Noch fehlt uns nähere Kenntniss ihrer Gebräuche und Sitten. Die in Akarnanien wohnenden (s. o.) gelten als listig und unrechtlich; für ihre Gebräuche s. Peterm. Mitth. 1861.

Wir springen nun auf die Romänen in Oesterreich

über, und zwar zunächst in Istrien, weil sie (nach Miklosich und Ascoli) einige auffallende, jedoch nicht ausschließliche, sprachliche Berührungen mit den Tsintfaren zeigen. Gleich diesen stammen sie nicht von Römern und alten Thraken ab, obwohl letztere (von Skymnos) auch in Istrien genannt werden. Wohnten sie etwa mit den Tsintfaren noch im Westen zusammen, bevor deren Besonderheiten noch nicht völlig ausgebildet waren? Doch deuten auf eine räthselhafte späte Einwanderung oder Beimischung aus dem Südosten einige griechische und griechisch-türkische Wörter und Eigennamen wie Turko, Turkovič, Stambulič, Toško (vgl. die Tosken o. II). Diese früher weit zahlreicheren und jetzt immer mehr slawifirten istrischen Romänen nannten sich einst Rumeri, und heißen jetzt Wlachen und Čiči u. dgl. Ihre Mundart nennen sie in Sejane (covintà) rumugneški, in Baldarša vlaški (Romänisch, Wlachisch reden). Ihrer sollen jetzt nur noch 2760 ihre Sprache behalten haben.

Anderer wohnen auf der Insel Veglia (vgl. Ascoli 50) und in Krain, am zahlreichsten in Siebenbürgen (romän. Ardéalü m., magy. Erdély) und in der Bukowina (im 18. Jahrh. 35,000, jetzt aber 221,726 von 543,420 Bewohnern); sodann in Galizien (Lemberg) und in wachsender Zahl in Ungarn.

Im russischen Bessarabien wohnen ihrer c. 250,000. In Petersburg wurde ein Lehrstuhl ihrer Sprache errichtet.

V.

Slawen samt den Bulgaren.

Von hier an besprechen wir die Volksstämme unsers Bereiches, die nicht, wie die vorigen, eingeborene sind, sondern seit dem Beginne der Völkerwanderung von außen her kamen. Wir zeichnen ihre ethnologischen Kategorien nur soweit, wie dieß für unsern beschränkten Zweck nöthig erscheint, indem wir uns sonst in weite Gebiete der Völkerkunde und Geschichte vertiefen müßten. Selbst für die Slawen des byzantinisch-türkischen Reiches und seiner Nachbarländer lassen wir die verzweigten und noch nirgends endgültig beantworteten Fragen nach ihren Ausgangspunkten offen.

Der Name Slawen, der sich als Appellativ in Sklave roman. schiavo u. s. w. neugriech. σκλάβος (auch Kriegsgefangener bed.) u. s. w. erhalten hat, lautet griech. Σκλάβοι mittellat. Sclavi, während altslaw. Slavŭ nur ein einzelner Mannsname ist, der abgeleitete Volksname aber Slovenŭ u. dgl., selten Slavjani lautet, wie ähnlich griech. Σκλαβηνοί, Σκλαβινοί, später Σθλαβανοί, Σθλοβενοί, mittellat. Sclavini, Sclaveni, deutsch Slowenen, andere Ableitungen Sklawonier, Slowacken u. s. w. Wie mehrere dieser Ableitungen jetzt bestimmte slawische Völkerschaften bezeichnen, so einst auch der Slawe u. a. Namen, die auch öfters in umfassender Bedeutung gebraucht werden.

Der älteste uns bekannte solcher Namen ist lat. Venedi oder Veneti, später Venadi, Winidae u. s. w. gr. Οὐενέδαί (Ptol.), ahd. Winidâ, angelsächf. Veonodas, nhd. Wenden, Winden. Der (nach Fligier vielleicht thrakische) Name Spori (Σπόροι Prokop.) umfaßte die beiden slawischen Hauptstämme

der Σκλαβηνοί (s. o.) und der Antes (Jorn.), griech. Ἄνται (Prok.).

Diese umfassenderen Namen kommen früh in den Gebieten der unteren Donau, des Pontos, Thrakiens, Myriens und allmählich fast der ganzen Paemoshalbinsel vor. Ihnen reiht sich an der Name Serbe, Sorbe, Sorabe (Sorabus), Servier, altslaw. (Srübü) Srubinü, Serbü, Srüblü, alban. romän. Sërb, griech. Σερβός, Σέρβλος der bekanntlich noch jetzt im Osten wie in der Lausitz slawische Stämme bezeichnet. Zahllose andre Namen großer und kleiner Slawenstämme in und außer unserem Gebiete gehören in die Spezialgeschichte.

Ebenso auch die Abstammung der Slawen und ihre Verzweigungen, Wanderungen und Heimaten von fernen Zeiten und Räumen her. Folgendes darüber mag hier genügen.

Die Slawen sind Indogermanen und gehören der litu= oder lettisch=slawischen Gruppe an, deren antikerer aber weit zahlarmerer Ast die Zweige der Litauer, Letten, Altpreussen (Prusai), Jatwingen (altslaw. Jatvjazī u. dgl.) u. a. umfaßt, nach Zeuß auch schon die Aestuer, vgl. dagegen m. Orig. eur. 139. 201. 357 ff. Ähnliche Gruppen finden sich bei den asiatischen Ariern, den Griechen und Italikern, den Germanen, den Kelten u. s. w.

Nach sprachlichen u. a. Merkmalen steht die lituslawische Gruppe den Germanen näher, als den übrigen europäischen Indogermanen, trotz aller politischen Gegensätze im Laufe der beiderseitigen Geschichte. Die Identität der Slawen und der Sarmaten haben wir bereits als einen Irrthum erwähnt. Noch irriger ist die Annahme einer starken mongolischen Mischung bei den Russen nach vermeintlicher Sprachmischung und einer Kurzköpfigkeit, welche den Mongolen gar nicht, den

Russen (wie den Germanen) nur neben Langköpfigkeit zuzuschreiben ist.

Nach der geographischen Lage, der Sprache u. a. Kriterien theilen sich die Slawen in (süd-)östliche und (nord-)westliche. Ausschließlich zu Ersteren gehören die Slawen der Haemoshalbinsel nebst den Nachfolgern der Illyrier und theilweise der Dako-Geten; näher bestimmt die Serben, Montenegroiner, Bosnier, Bulgaren (s. u.), Kroaten, Raizen (Razen), Illyrier, Slawonier, Dalmatiner, Winden (Wenden in Oesterreich), sodann auch die Groß-, Klein- und Weißrussen (Ruthenen). Zu den westlichen Slawen: die früher und noch jetzt im deutschen Reiche wohnenden Wenden, Polaben, Dremanen, Abodriten (Obotriten u. s. w.), die Böhmen (Tschechen), Slowaken, Mährer (Moravi), Polen (Lechen). Modificationen dieser Eintheilung geben u. A. Dobrowski, Schafarik, Kucharski. Südslawen wohnen auch in Istrien, Friaul, Ragusa (lat. Rausium slaw. Dubrownik), Stalien (Näheres in Schriften von Biondelli, Ascoli, Comparetti, Begezzi-Ruscalla, in Petermann Mitth. 1857 XII S. 536) u. s. w.

Die Sprache der Südslawen, zunächst auf unserm Gebieten, ist wesentlich die selbe; stärker weicht nur die bulgarische ab (s. u.). Die unter ihnen entstandene altslawische Sprache der Kirche und weltlicher Urkunden zeigt, wie große Verschleifungen und Erweichungen der Laute seitdem eingetreten sind, insbesondere des Nasals bestimmter In- und Auslaute (Rhinismus). Er verblieb nur der polnischen Sprache und in einigen Wörtern süd- und nordslawischer Sprachen, reichlich aber in den slawischen Lehnwörtern der romanischen und magyrischen, in den spärlichen Reliquien der alten Slawen (Polaben u. s. w.) in Deutschland, sowie in vielen Ortsnamen. Ähnliches Schicksal erlitten schon ganz

früh zu Halbblauten gewordenen Nasale der übrigen indogermanischen Sprachen im Laufe der Zeit.

Prokopios (Gotischer Krieg III) sagt in bekanntem griechisch-römischem, alt-indischem u. s. w. Unverstande „barbarischen“ Sprachen gegenüber: die den Anten und Slawinen gemeinsame Sprache sei eine kunstlos barbarische — während der kunstreiche und schöne Bau der slawischen und noch weit mehr ihrer antikerer Schwester Sprachen in Litauen u. s. w. jetzt allgemein anerkannt ist. Letztere zeigen nach Schafarik (Slaw. Alt., deutsche A. II 246) merkwürdige Berührungen mit südslawischen (der Serben und Kroaten) in einer Reihe von Wörtern, deren Sichtung und weitere Ausführung wir Meister v. Miklosich überlassen.

Der Körperbau und die Complexion der slawischen Völker zeigt bedeutende Unterschiede sowohl innerhalb der einzelnen, wie ganzer Haupttheile gegenüber den übrigen; so namentlich der Südslawen im byzantinisch-türkischen und österreichisch-ungarischen Bereiche gegenüber den nördlichen und westlichen, wie auch dem gemischteren Bulgarenvolke, wohl am meisten im Wuchse, auch in der Haltung und in andern Theilen des Volksthum. Hier mag ein Erbe aus alter Mischung mit Aethyriern und Thraken mitwirken.

In den folgenden Miscellen ethnologischer Merkmale müssen wir einigermaßen alle Slawenstämme in Betracht ziehen, deren Gesamtbild bei Edwards und Hollard (s. R. de Belloguet l. c. p. 52) als ein einseitiges erscheint: „kurze Nase, allzu hoher Mund, kleine tiefliegende Augen, viereckter Kopf, schwacher Bart“ u. s. w.

Prokopios a. a. O. berichtet von Anten und Slawinen hohen und kräftigen Wuchs und röthliche (ὀπέροδρον) Farbe des Körpers und des Haares, womit er eine Mittelfarbe zwischen heller (λευκόν und ξανθόν) und dunkler (μέλαν) zu

bezeichnen scheint. Der Araber Al Achsal (7. Jahrh. n. Chr.) nennt die Slawen hellfarb (Fircček), wogegen sich unter den heutigen südlichen u. a. Slawenstämmen auch schwarze Haare u. s. w. finden.

Prichard (deutsche A. III 496 ff.) findet die Slawen aus örtlichen Gründen unter einander physisch verschieden, nicht aber wesentlich von den übrigen indogermanischen Europäern. Im Südosten haben sie (namentlich Kroaten, Serbier und Slawonier) dunkle Complexion; auch viele Polen schwarze Augen und Haare bei hoher und schöner Figur. Dagegen haben Russen, Slowaken u. a. slawische Stämme helle Complexion, die russischen Landleute (nach Tooke) oft lichtbraunes, flachsfarbiges, rothes Haar.

Waiz (Anthr. der Naturvölker) besagt: der Typus der Kroaten und Dalmaten weicht vom sonstigen slawischen ab. Bosnische Soldaten in Nubien unter Sultan Selim a. 1420 blieben dort, und ihre Nachkommen waren noch a. 1820 durch Züge und helle Farbe kenntlich.

Kopernicki (bei Perty Anthr. Vorträge) nennt die Großrussen dolichokephal, groß, blond- und rothhaarig, die Kleinerussen (Ruthenen, Russenen, Rusniaken) brachykephal, klein, braunhaarig. Letztere findet der Novellist Brachvogel in den Karpathen an der Theis braun, mit langem dunklem Haare und noch dunkleren Augen.

Die Nachkommen der Slawen (Wenden) in Hannover sind im Durchschnitte dunkelaugig, und man rühmt feine Gesichter ihrer Frauen. Den germanisirten Abodriten in Mecklenburg werden Kurzköpfe zugeschrieben (s. Gött. Nachr. 1864 Nr. 5).

Paget (Hungary and Transilvania I 87) sagt, daß die Slowaken meistentheils hohen und starken Wuchs, helle Complexion, breite und grobe Gesichter und langes Flach-

haar haben und daß sie an manchen Orten schön zu nennen seien.

Franzose (a. a. D. I 169 ff.) beobachtete zunächst in der Bukowina: Ruthenen der Ebene sind schön, hohen und starken Wuchses, breitschulterig, hell von Haut und Haar, ihre Frauen bald korpulent, bald zierlich gewachsen; aber die mit ihnen gleichsprachigen Huzulen („Söhne der Uzen“) bei Czernowitz klein, mit langem schwarzem Haare, kühn und scharf geschnittenem gelblichem Antlitz. Die slowakischen Bauern, besonders die Frauen, zeichnen sich durch Stumpfnase und großen wulstigen Mund aus.

Die (vorhin erwähnte) von Rezius u. A. angenommene Kurzköpfigkeit der Russen u. a. Slawen erwies sich durch nähere seit a. 1867 angestellte Beobachtungen als keineswegs ausschließliche, und soll bei den Kleinrussen am stärksten sein (vgl. o. Bertz a. a. D. S. 93). Ob Langschädel in vorgeschichtlichen Gräbern Rußlands russische seien, fragt sich. Die Tschechen (Böhmen) sind vorzugsweise brachykephal, ebenso die Lausitzer Wenden, deren Mundarten etwa die Mitte zwischen den tschechischen und polnischen halten. Der Novellist Jensen (Minatka) zeichnet als tschechischen Typus: breit hervorspringende Fochbögen der Backenknochen, zurückliegende schmalgeschlitzte Augen, kleine platte Nase, flache niedrige Stirne.

Die (polnischen) Masuren haben helle Complexion (Petermann Mitth. 1874 S. 2 vgl. 128 ff.). Unter den Südslawen finden sich blaue wie braune Augen (vgl. A. A. J. 1870 Nr. 171 Beil.); namentlich unter den Illyriern Langköpfe mit blauen Augen und blondem Haare (Kollmann in Anthr. Corr. 1876 Nr. 9).

Das mehr und minder geistige Volksthum der slawi-

sehen Völker hat sich nach örtlichen und geschichtlichen Bedingungen verschieden gestaltet.

Die so vielfach den Slawen vorgeworfene Trägheit trifft bei weitem nicht alle. Wo sie nicht durch Despotismus und Sklaverei, dauernden Kriegszustand, Trunksucht und Elend gesunken und verwildert sind, erscheinen sie als friedliche und fleißige Siedler. So im Verlaufe ihrer Geschichte auf deutschen Gebieten, wo ihre eigenthümliche Bauart der Wohnorte noch vielfach sichtbar ist. Auf der Haemoshalbinsel wohnten sie nicht in befestigten Städten, sondern trieben gerne, sobald sie sesshaft wurden, Viehzucht und Ackerbau.

Gleichwohl waren sie gerade dort grausame Mörder und Räuber an dem wehr- und schuldlosen Landvolke während der Völkerwanderungen, fanden aber in diesen Qualitäten ihres Gleichen dort wie anderswo, z. B. bei den vielbesungeneren nordgermanischen Wikingern und Piraten. Dagegen erwarben dort auch ihre unter etwas friedlicheren Verhältnissen hervortretenden Tugenden selbst bei den Griechen Anerkennung; Maurikios nannte sie gastfreundlich und „frei von Grimm und Arglist.“ So sind auch die Russen im allgemeinen freundlich und gutmütig, aber unter Umständen grausam gegen Unterdrücker und Unterdrückte. Ferner sind die Russen klug im Handel, nachahmungs- und selbst erfindungs-fähig in technischen Dingen, aber in Religions- und Kultusfachen kindisch und zu verrücktem Sektenwesen geneigt, wofür die an die alten Rubelespriester erinnernden Skopzen ein bizarres Beispiel abgeben.

Unter den heutigen Slawen unseres Gebietes sind die Montenegriener (Černagorci) das kriegerischste Volk, stehen aber in Bildung und Unterrichtswesen unter den Serben, die bereits höhere Bildungsanstalten besitzen, wie unter den Bulgaren. Aber obschon die Bewohner der wenig wirth-

lichen schwarzen Berge durch Armut und steten Kriegszustand in der Bildung zurückgehalten und zu manchen schlimmen Thaten verleitet wurden, so besitzen sie doch sehr anerkennungswerthe naturwüchsigte Tugenden.

Schon früh besaßen die Südslawen, insbesondere die Bulgaren, ein ziemlich umfangreiches geschichtliches und kirchliches Schriftenthum. Zur Schande des 19. Jahrhunderts versenkten ihre geistlichen Ignoranten und Ketzerriecher eine Menge alter Handschriften in die Grundmauern neuer Kirchen. Ähnliches geschah mehrmals und anderswo, wie durch St. Patrik in Irland, durch Cromwell in Wales, bald aus kirchlichem, bald aus staatsklugem Fanatismus, um die nationalen Erinnerungen der Völker zu vertilgen.

Franzosa a. a. D. sagt von den oben erwähnten Ruthenen der Ebene: Sie seien phlegmatisch, melancholisch, zäh, und haben selbst bei heiterer figurirter Tanzweise einen traurigen oder stumpfen Gesichtsausdruck. Sie tragen den braunen „Ferdak“, einen weiten Rock, als Festkleid einen Schafpelz, die — im Tanze u. s. w. gesonderten — verheirateten Frauen ein weißes Kopftuch, die ledigen wallendes Haar mit Kranze oder tuchener Flitterkrone. Jene Huzulen seien gutmüthig, aber oft launisch und wild; sie tragen grellrothe enge Beinkleider, kurzen braunen Reitrock mit großem Gurte, worin Messer und Pistole, und ein fedres Federhütchen.

Der (oberste) Gott aller heutigen Slawen heißt Bog. Bei den Südslawen der Haemoshalbinsel bedeutete der Plural bogy menschenfreundliche Geister. Ihr höchster Gott hieß Svarogü, vgl. Miklosich Lex. pal. h. v. und svarogovü adj. Ἡφαίστου; Sireček vergleicht altböhm. svor Thierkreis und sanskrit. svar Himmel. Jener Name Bog (Bogü), der auf indisch bhaga altiran. бага zurückgeht, scheidet die Slawen von dem andern Aste der Gruppe, welcher Gott mit einem

in der indogermanischen Mythologie viel verbreiteteren Namen Dēwas benennt und selbst zu den Finnen als taiwas einführt. Im Uebrigen haben beide Aeste der lituslawischen Gruppe andre Götternamen und religiöse Eigenheiten gemeinsam. Wiederum entlieh ein finnisches Volk, die Mordwinen, seinen Donnergott Porguini von einem litauischen Volke; er heißt litau. Perkūnas, lett. preuß. Pērkons; über ihn und seinen slawischen Namen Perunū s. Mikl. Lex. pal. h. v. und mein Got. Wtb. F 11 v. Fairguni.

Bei allen heutigen Slawenstämmen tönt reichlich das Volkslied, oft schöner Gesang und das Spiel eines Tonwerkzeugs altslaw. gash f. (gashъ ишарѣω) eine Zitherart, tschech. housle f. pl. südslaw. guzla f. Geige, poln. gesl f. id. Zither, russ. gusli f. pl. eine Harfenart. Viederreich seit alter Zeit sind die Serben und nächst ihnen die Montenegriner und Herzegowiner; vgl. die gedruckten Sammlungen serbischer Lieder und Cubr. Coikowic Volkslieder der Montenegriner und Herzegowiner Serben, Leipzig 1857. Bekannt ist die musikalische Begabung der Tschechen. Schon der Byzantiner Theophylaktos (Schafarik I 540) spricht von der Neigung der Slawen zu Tonkunst und Tanze.

Die vermeintliche Existenz von Slawen in unserem Gebiete schon seit dem 1. Jahrh. n. Chr. lassen wir zur Seite. Ihre frühesten Kolonen gingen dort in andrem Volksthum auf, namentlich in romänischem, auch theilweise noch in späterer Zeit. Um 500 n. Chr. begannen ihre Kriegszüge nach der Haemoshalbinsel und den Donauländern in größerem Maße; vgl. unsere früheren Abschnitte, besonders IV, wo wir auch Auswanderungen aus türkischem Gebiete im 17. und 19. Jahrh. angaben. In Hellas saßen Slawen 218 Jahre lange von a. 587 an. In Mitte des 7. Jahrh. war ihre Kolonisation in der Halbinsel vollendet; damals hieß alles

Land zwischen der Adria und der Rhodope Σκλαβινία (Sireček). Sie kämpften bald gegen die Awaren, bald als deren Verbündete. Die Serben zogen hin und her, waren im 9. Jahrh. weit nach Süden gedrungen und wohnen dort noch sporadisch, viele seit a. 1690 in Ungarn. Ihre Gesamtzahl auf türkischen Gebieten schätzt Lejean auf 1,660,000, in Serbien auf 885,000; die übrigen wohnen in Bosnien (Bosna), um Nowipazar (Raizen), in der Herzegowina und in der Tschernagora (Schwarzgebirge, ital. Montenegro, türk. Karadagh, alban. Malisis) mit c. 120,000 Bewohnern. Justinianus II siedelte die Sclawianer (Σκλαβησιανοί) nach Opsikion (Obsequium) in Kleinasien über, wo noch im 10. Jahrh. Reste derselben fortlebten.

Daß das Slawenthum in Hellas, trotz der zahlreichen Ortsnamen, keine dauernde Wurzel faßte, haben wir bereits o. III ausgesprochen. Gerade in der einst „slawisierten“ Peloponnesos, wo im 9. Jahrh. slawische Μιληγγοί auf dem Tangetos wohnten und noch im 15. Jahrh. Slawisch Redende vorgekommen sein sollen, haben sich die antikesten griechischen Mundarten erhalten. Völlig irrig hält Sireček die Tzakonen und die Maniaten für Slawen, was selbst Fallmerayer bei den Maniaten nicht wagte.

Wären die Slawen im 14. Jahrh. dem Bundes- und Hülferrufe des Griechenkaisers Kantakuzenos gefolgt, statt zu prahlen, „sie könnten sich selbst der Türken erwehren“, so hätten sie wahrscheinlich sich unendliche Leiden und Europa den Anachronismus des Osmanenreichs erspart. Dieses eroberte a. 1444 Bulgarien, 1463 Bosnien; aber schon im Jahre 1389 (15. Juni) war durch den Türken Sieg auf dem Amselfelde (kosovo polje) der Hauptschlag auf die slawischen Christen gefallen. Auf die häufigen Auflehnungen und Kriege der Letzteren gegen die Türken brauchen wir hier nicht ein-

zugehen, da sie keine ethnologische Bedeutung haben. Seit a. 1809 traten die Russen als oft trügerische Helfer auf, und haben jetzt diese Aufgabe besser zu lösen.

In später Zeit sind Kleinrussen und Kosaken in Rumänien (Moldau) und einige nahe Gebiete eingewandert, meist kirchliche Dissidenten und Flüchtlinge. Um 1835 siedelte Meschid Pascha an der Mündung des Peneus (der Salamvria) in Thessalien Reste der damaligen polnischen Legion an.

Bulgaren.

Der Volksname lautet altslaw. Blugarü, altruss. Bolgarü, serb. Bugar, griech. Βούγαρος; das Land heißt altsl. blügarska strana u. dgl., griech. Βουλγαρία, mittellat. Bulgaria, Burgaria, arab. Bordžania u. s. w. Der Uebergang des Volksnamens in den französischen bougre (deutsch Bucker) bewirkte der Ackerhaß; die Bogomilen trugen den Volksnamen Bulgari, Bugri, ob sie gleich (s. o.) einst eine romanische Bibel gebrauchten. Die Benennung der Bulgaren alban. Škjau (des Landes Škjënia, Škjïnika) romän. Škieji. Schiai (aus Sclavi) bedeutet Slawen, Pomaci (Pomaken) heißen die mohammedanisirten Bulgaren.

Zeuß (S. 700 ff.) hält die alten nicht-slawischen Bulgaren für Hunnen, welche sich mit den weit zahlreicheren slawischen Anten mischten, und vermuthet in beiden Ersteren türkische Stämme. Jedoch wohnten in der ältesten bekannten Bulgarenheimat an der Wolga auch finnische Stämme. Dort war die Sprache der Bulgaren nach Ibn Haukal u. a. Arabern mit der der Chazaren, ihrer Nachbarn, Eine oder doch verwandt. Ueber die Abstammung dieses merkwürdigen Volkes lauten die Aussagen verschieden, doch war es dem Grundstamme nach wahrscheinlich ein türkisches, vgl. u. A. Zeuß und Prichard III 2 S. 332 ff.

Nach dem Araber Birûni war die Sprache der Wolga-Bulgaren ein Gemisch von hazarischer mit türkischer, die Chazaren nach Tabarî Fuharân, d. i. Ugrier (Koesler), also Finnen? Der Byzantiner Genesios leitet die Bulgaren von den Awaren (s. o. I) und den Chazaren ab. Nach Koesler finden sich in älterer und neuerer bulgarischer Sprache neben vielen neueren türkischen Benennungen und Wörtern auch finnische u. a. ural-altaische. Ueber finnische Wörter in der jetzigen bulgarischen Sprache s. u. a. Schafarik (deutsche A.) Slaw. Alt. II 235. Fr. Müller hält die alten Bulgaren für Finnen (Tschuden), die sich mit Tartaren verbündet hatten.

Für alle diese Berichte und Ansichten fehlt bis jetzt eine sichere sprachliche Unterlage, mit Ausnahme der noch nicht hinreichend untersuchten und verglichenen Eigennamen und eines von Jireček S. 127 mitgetheilten Fragmentes, das bis a. 765 geht und zwar in slawisch-bulgarischer Sprache abgefaßt, aber mit fremdartigen Wörtern gemischt ist. Ein kasanischer Gelehrter sucht dieselben aus der Sprache der Tschumaschen zu erklären. Diese reden jetzt eine türkische Mundart, sollen aber ein ursprünglich finnisches Volk sein, vielleicht ein Ueberrest der Wolga-Bulgaren. Reste der alten Bulgaren in Italien redeten noch im 8. Jahrh. ihre Sprache. Dort hatte der Langobardenkönig ihrer 700 aufgenommen, die sich aus dem verrätherischen Morde von 9000 (Familien?) durch Dagobert in Baiern a. 630 gerettet hatten und nun noch 150 Jahre lang ihre Sprache erhielten (Koesler). Dagegen waren die im 8. Jahrh. in Bithynien angesiedelten Bulgaren schon slawifizierte.

Die neubulgarische Sprache hält Schafarik am nächsten der großrussischen verwandt. Sie hat ihren alten Rhinismus (s. o.) noch in manchen Wörtern und Eigennamen erhalten,

namentlich eine jetzt in Siebenbürgen erloschene Mundart. Ueber ihren stärksten grammatischen Unterschied von den Schwester Sprachen: die Nachsetzung des Artikels, haben wir schon bei den Sprachen der Albanier und der Rumänen gesprochen.

Ueber die körperlichen Merkmale der heutigen Bulgaren erwarten wir nach der jetzigen Krisis Genaueres. Nach Lejean sind sie selten dunkelhaarig, von mittelgroßem unterseßtem kräftigem Wuchse, offenem und verständigem Gesichtsausdrucke, die Frauen klein und auf dem Lande nur selten schön. Quin a. a. D. sah schöne Bulgarinnen von dunkeln Augen und Haaren.

Was ihr sonstiges Volksthum betrifft, so ist ihnen Fleiß und Betriebsamkeit als Bauern, Industrielle und Kaufleute unter den Türkenjoch doppelt nachzurühmen. Dagegen waren sie in Sturm und Drang des Völkerwanderungszeitraums so haßvoll und grausam, wie ihre Gegner. Sie schnitten einer großen Zahl griechischer Gefangenen die Nasen ab, und der Griechenkaiser Basilios II (ὁ Βουλγαροκτονος der Bulgarentödter) ließ 15000 gefangene Bulgaren blenden und von 150 einäugig gemachten in ihre Heimat zurückführen.

Ihres alten Schriftenthums und neuen Schulwesens gedenken wir schon, sowie der Gräuel der Türken und ihrer Genossen gegen sie im Jahre 1876. Das erste neubulgarische Druckwerk erschien a. 1806: Kyriakodromion, Predigten des Bischofs Stojko-Sofronij, dessen Leben ein meist tragischer Roman war. Im Streite gegen den Phanariotenklerus blieben die Bulgaren neuerdings Sieger. Ihre Confession ist die griechisch-, in Siebenbürgen auch die römisch-katholische, in der Türkei auch die mohammedanische (Bomaken).

Sie wohnen heute außerhalb ihres Hauptgebietes in

Serbien, Bessarabien, der Dobrudscha, im Banat, in Rumänien, (Ungarn im 14. Jahrh.), Siebenbürgen (a. 1851 22,987, eingewandert im 17. und 18. Jahrh.), Albanien, Makedonien, Konstantinopel u. s. w., Kleinasien (Dorf Kyz=Derbend, seit 17. Jahrh.). Ihre Gesamtzahl ist c. 5½ Millionen (rechte Mitte zwischen den Schätzungen von 2—7 Millionen!).

VI.

Türken.

Wir haben bei diesem Volke wiederum tieferes Eingehn auf seinen weiten Bereich zu vermeiden, und uns auf Das zu beschränken, was zur Beleuchtung der ethnologischen Eigenschaften der Türken in Europa dienen kann. Die ältesten der Letzteren, deren Nationalität noch nicht streng erwiesen ist, wie Awaren, Petschenegen u. s. w., haben wir bereits früher genannt.

Der Name Türken hat mit den alten Turcae bei Mela und Plinius (Herodot's Ἰσραῖ) Nichts zu schaffen, noch auch mit den vermuthlich finnischen Turci bei Jornandes (Zeuß S. 688—9) oder gar mit den germanischen Turcilingi. Fraglich bleibt seine Beziehung zu den Thukiu der Chinesen und den Turuškas der Inder. In Asien, wo sämtliche Stammgenossen unserer Türken wohnen, haftet der Name am bekanntesten in Turkistan, Turkmanen u. dgl. Uebertragen wurde er (Τούρκοι) bei den Byzantinern auch auf die Magyaren, sowie auf die persischen (Tagik-) Soldaten und auf Mongolen in Awghanistan.

Der Name Tataren (Tartaren) wird oft für Türken gebraucht, auf unserem Gebiete speciell für die in Taurien (Krim) u. a. Gegenden Rußlands wohnenden nogajischen Türken, gebührt aber eher den Mongolen. Bekanntlich wird er sogar auf die Zigeuner (Tatern) ohne Grund angewendet.

Die osmanischen Türken (Osmanen, Ottomanen), die bisherigen Beherrscher der Türkei, erhielten diesen Namen nach dem Stifter ihrer Dynastie, Osman oder Othoman. Sie zweigten sich von den Seldschuken in Kleinasien ab, welche Prichard (D. A. III 2 S. 358. 361.) für ein aus mehreren türkischen Stämmen entstandenes Mischvolk hält; dieselben sollen aus Turkistan gekommen sein. Die allmähliche Ausbreitung der Türken in Europa überblicken wir unten.

Die Sprache der Osmanen ist ursprünglich nicht mehr, als alle andern türkischen Mundarten unter einander, von diesen unterschieden, allmählich aber mit vielen Fremdwörtern aus politischen, kirchlichen und literarischen Sprachgebieten anderer Völker erfüllt worden, die jedoch nur wenig in die eigentliche Volkssprache eingedrungen sind.

Der ganze türkische Sprachen- und Völker-Complex bildet eine besondere Familie, deren Einordnung in die weite ural- oder ugro-altaische Klasse wir hier füglich unbesprochen lassen. Sie weicht weiter von der indogermanischen Sprachfamilie ab, als die gewöhnlich ebenfalls jener Klasse zugezählte finnische, gehört jedoch zu den formenreichsten der sog. agglutinierenden Sprachen. Viele Osmanen reden (wie schon erwähnt), auch außer den fremdstämmigen Convertiten, die Sprachen der umgebenden griechischen, auch bulgarischen und (in der Dobrudscha) romanischen Mehrheit.

Für die physische Beschaffenheit der Osmanen entnehmen wir unseren Sammlungen nur eklektisch zur Ver-

gleichung Angaben über andere Türkenvölker; Ausführliches findet sich u. a. bei Prichard *D. A.* III 2 S. 336—7. 377—9. 388—9. 424. 429. 481—5; Roget de Belloguet *Ethnogenie gauloise* pp. 38—41.

Regius zählte die Türken im allgemeinen zu den orthognathen Brachykephalen. Die Osmanen haben in den höheren Klassen durch die höher organisierten Contingente der Harems, der Renegaten u. s. w. ihre Rassenatur sehr verändert und meistentheils veredelt, wiewohl auch das Gegentheil durch die seltene Mischung mit afrikanischer Rasse vorkommen mag. Die „säbelbeinigen“ und uns häßlich erscheinenden Türken gehören den niederen Klassen an, über welche uns noch ausgedehnte und wissenschaftliche Angaben fehlen. Auch die verschiedene Lebensweise der Gesellschaftsschichten hat bedeutende Unterschiede unter ihnen hervorgebracht, die aber größtentheils zum Vortheile der niederen ausfallen. Wir haben uns darüber und über die Abnahme der Volkszahl schon oben (I) ausgesprochen.

Erschwert wird die Sichtung der wirklich türkischen Stammnatur durch mehrere Umstände. So durch ihre Verwechselung mit der mongolischen bei unzuverlässigen Ethnologen neuerer und älterer Zeit, wie z. B. bei dem Franzosen Yuon (a. 1243, s. Blumenbach *Decas cran.* 2.); vielleicht auch auf Grund einiger der o. genannten Völkerklasse allgemein eigenen Qualitäten, die man einseitig aufsaßte, indem man außer Augen ließ, was zugleich z. B. die Türken von den Mongolen oder den Chinesen unterscheidet.

Es kommt auch auf Rasse und Complexion der Beobachter selbst an. Araber des 13.—14. Jahrh. fanden die (türkischen) Baschkiren roth von Haut und Haaren, chinesische die Kirgisen von hohem Wuchse und heller Complexion,

nämlich weißem Antlitze, grünen Augen und blondem Haare; wir kommen nachher noch einmal auf sie zurück.

Auch ändern nicht bloß klimatische und geschichtliche Gründe, sondern auch Geschmack und Willkür das äußere Aussehen, wie z. B. bei den osmanischen Elegants die Bartschwärzung (*comme chez nous!*); die beständige Kopfbedeckung (der Turban, weniger das Fes) ändert sogar wirklich die Haupthaarfarbe. Die der Frauen verbirgt vollends der Schleier und Ueberwurf.

Für den Einfluß der politischen und socialen Stellung auf das Aeußere gibt Sonnini (*Voyage en Grèce et en Turquie Paris 1801, I p. 417 sqq.*) ein Beispiel. In Kreta fand er die Türken (deren häufige Abkunft von Griechen er nicht zu kennen scheint, die er aber im allgemeinen eine schöne Rasse nennt) hoch gewachsen, mit hervortretenden Muskeln, breit an Brust und Schultern, von imposanter Haltung, aber abstoßend harter Physiognomie (d. i. Wiener?); die dortigen Griechen dagegen minder corpulent und stattlich in ihrer Haltung, von schwächeren aber graziöseren Formen, als die Türken. Beiläufig bemerkt, war schon er überzeugt, daß das türkische Reich nicht lange mehr dauern könne.

Die Bejahung der wichtigen Frage: ob die ursprünglichen und im Laufe der bekannten Geschichte bis heute rein erhaltenen türkischen Stämme unabhängig von der Ortsnatur hell- und dunkelfarbige Bestandtheile und Individuen umfassen? würde auf eine sehr alte Verbindung rassenhaft verschiedener Völker in ihnen schließen lassen.

Die Turkomanen sind nach Burnes zwar den Chinesen ähnlich, aber nicht häßlich, ihre Frauen blond und oft hübsch, und ebenso die Uzbeken der höheren Stände, die der niederen aber dunkelfarb und mit breitem Gesichte von tatarischem Ausdrucke. Nach Hellwald haben die Uzbeken gelbbraune

Haut, breite bisweilen flache Nase, lange und bedeckte Augen, oben zurückweichende unten hervortretende Stirne, spärlichen Bart, hohen schönen Wuchs.

Die Kirgisen, deren chinesische Schilderung wir vorhin mittheilten, sind in Pamer nach Wood klein, muskulös, hellfarbig und nur durch ihre Lebensweise oft wetterfarb, im ganzen Aussehen, wie obige Turkomanen, jedoch in unschöner Weise, den Chinesen ähnlich, ihre Frauen aber besser gestaltet.

Die Jakuten in Sibirien sind von heller Kupferfarbe; die Aehnlichkeit ihres Schädels mit dem mongolischen mag durch Mischung wenigstens verstärkt sein.

Die nogajischen Tataren in Taurien unterscheiden sich nach Clarke (Travels in the Russian empire) von andern „tatarischen“ Genossen durch Deminutivform und durch dunkelkupferfarbige, bisweilen fast schwarze Haut.

Das Volksthum der Osmanen hat sich, wie ihr Körperbau, unter mannigfachen Einwirkungen verschiedenartig entwickelt. Die jeune Turquie ist ein anderes Geschlecht, als die Alttürken in Stadt und Lande. Letztere sind sehr indolent, solange sie nicht physische Reizmittel und religiöser Fanatismus aufregen; ferner sind sie ehrlich, wiewohl sie dem Ungläubigen und dem Raja eigentlich gar kein Recht zugestehn. Dagegen sind die Paschas und andre große Herrn häufig gesetzliche Diebe und Räuber. Das disciplinierte Heer ist muthig und im ganzen genügsam, also von den feige mordenden und raubenden Baschibozuken weit verschieden.

Am schärfsten scheidet die Türken von den Franken und den christlichen Rajas fürs erste die Vielweiberei als Institut (denn bei den ärmeren Klassen kommt sie weniger vor), welche nur der der Mormonen, nicht aber der free love in gewissen europäischen Gesellschaftsschichten gleicht. Sodann der Koran als Rechtsbuch, um welches sie die Akerisei anderer

Confessionen beneiden kann, das aber diese Geltung bei der bevorstehenden Reform ebenfogat verlieren muß, wie das Kirchenstaatsrecht seine Herrschaft in jedem gesunden Staate. Uebrigens wurde um 1870 in Konstantinopel eine Rechtsschule eröffnet.

Daß auch ferne von europäischer Nachbarschaft und Belehrung die türkische Familie Kulturvölker erzeugen kann, beweisen die alten Uiguren und die heutigen „Tataren“ in Kazan, auch die gleich fleißigen und wackeren in Taurien. Da wir überhaupt an einen bedeutenden Grad der Elasticität und Entwicklungsfähigkeit aller Rassenatur glauben, so halten wir auch eine Europäisierung der Osmanen in gutem Sinne für erfolgreich. Vor einigen Jahren setzte die türkische Regierung Preise für Schulbücher aus, die das alte (arabische) System aufheben sollen, und Fuad Pascha schrieb eine türkische Sprachlehre.

Bei einem immerhin dem ethnologischen Range nach der sog. kaukasischen Rasse nachstehenden und noch dazu durch viele Kriegs- und Raubzüge verwilderten Volke schreitet der Bildungsgang in engen Schranken und langsam vor. Die ersten türkischen Horden, die auf dem ihnen ganz fremdartigen Kulturboden Kleinasien und Europas Fuß faßten, zertraten als unwissende und grausame Barbaren Land und Leute, die alten Stätten und Denkmale der Bildung und die materiellen Unterlagen des Landbaus und der Gewerbe. Später zeigten sich bei den osmanischen Eroberern Konstantinopels schon raffiniertere Laster in Grausamkeit und Wollust bei den Mißhandlungen der Jugend beider Geschlechter in der unglücklichen Stadt, in welcher freilich die lateinischen Eroberer einst nur wenig menschlicher gehaust hatten. Und doch kamen bald Zeiten, in welchen Vollbluttürken zu Geschichtschreibern und Dichtern wurden, soweit der Islam es zuließ.

Ueber die türkische Musik (nicht in unserem landüblichen Sinne) schrieb Sulzer eine Abhandlung mit Vieder- und Tonweisen, weltlichen und geistlichen. Ob die türkische Tonkunst, wie die Dichtkunst that, sich an persische anschliesse, konnte der Musikgeschichtschreiber Ambros am sichersten entscheiden.

Gewis türkische Stämme finden wir bereits seit dem 9. Jahrh. in Ungarn und Bulgarien, und ebendasselbst noch im 13. Jahrh. nogajische Tataren. Im 14. Jahrh. verheerten türkische Hülfsstruppen bulgarisches und griechisches Volk und Besizthum. Damals schon wurden geraubte Christensöhne zu Janitscharen gemacht und viele Christen nach Kleinasien übergesiedelt. Stück vor Stück zerbröckelten die Türken den byzantinischen Boden in Europa. Im J. 1444 eroberten sie Bulgarien, 1449 das Despotat Epiros, 1453 Konstantinopel, 1456 das Herzogthum Athen, 1460 Morea (die Peloponnesos), 1463 Bosnien, 1468 Albanien (nach Zircëck).

Unter und neben den Osmanen haben sich auch Reste anderer Türkenstämme in Europa festgesetzt.

Die Kumanen (gr. Κόμανοι), deren Name sich in Ungarn (Kun) erhalten hat und deren, erst um a. 1770 ausgestorbene, Sprache nach einem Wörterbuche des 13. Jahrh. vom Pontos (s. Koesler Romän. Studien S. 338) ihr Türken- thum bezeugt, nannten sich selbst Oghusi i. q. gr. Ούζοί arab. Guz; andere Namen sind slaw. Polovci altdeutsch Falawâ; einige Chronisten nannten sie Parthi. Nach byzantinischen Schriftstellern waren sie gleichsprachig mit den Pazinaken (Petschenegen), aber edler und zahlreicher als diese. Sie traten seit dem 11. Jahrh. auf, zuerst am Nordgestade des schwarzen Meeres, und überschritten darnach die Donau. Ein Uzenrest wurde in Makedonien angesiedelt. Sie waren ursprünglich ein wüstes blutgieriges Volk, das die schönsten Griechen seinen Göttern opferte.

Die schon oben besprochenen nogajischen Tataren wohnen auch in Bulgarien und der Dobrudscha. Zu ihnen kamen Stammgenossen aus Taurien in unserer Zeit, die aber bereits theilweise wieder heimgingen. Turuken heißt ein turkomanischer Nomadenstamm in Thracien und Kleinasien von rauhen aber guten Sitten; nur zufällig klingt ihr Name an die o. genannten alten Tjurkae = Turcae an. Ebenfalls für Turkomanen hält Bouqueville die Türkisch redenden Wardarioten in Makedonien (im Wardarthale) u. s. w., die von den Byzantinern als im 10. Jahrh. aus Persien geflüchtete Zoroastrianer Perser genannt wurden und späterhin Christen geworden sein sollen. Zeuß jedoch (S. 757) hält sie für Ungarn. Zu ihnen gesellen sich in Makedonien die Koniariden d. h. aus Konion (Konia) in Kleinasien gekommene Türken. Ueber die Türkisch redenden Gagauzen, ein christliches Völkchen in Bulgarien, sprachen wir oben.

VII.

Magnaren oder Ungarn, mit Rücksicht auf die Finnen als Völkerfamilie.

Dieses der finnischen Familie angehörige Volk durchstürmte vom 9. Jahrh. n. Chr. an in wilden Alles verheerenden Reiterschaaren unsere Gebiete und den größten Theil Europas, bis es im 10. Jahrh. durch die Deutschen zur Ruhe gebracht wurde. Siedelungen desselben auf der Haemshalbinsel mögen sporadisch und vorübergehend vorgekommen

sein, verblieben aber nur — außerhalb Pannoniens — in beiden Dakien, insbesondere in Siebenbürgen, in der Bukowina und in der Moldau, wo sie Čanghei heißen und über 44000 Seelen stark sind (nach Lejean). Für ihre Namen, Kriegszüge und Wohnländer empfehlen wir zu näherer Kunde Zeuß und Koesler (Romän. Studien).

Die Selbstbenennung des Volkes: Magyar (sprich ungefähr Mójdar), nach Koesler altruss. Moždüariü, byzant. Μεγέρη φύλη, stammt noch aus seiner alten Heimat in Asien, wo sie nach lateinischen Chroniken Moger lautet oder auch Magar, da das Land Magaria heißt, das Volk arab. Madžar (auch der Name einer zertrümmerten Hauptstadt). Den griech. Namen Μαζάρους acc. bei Konst. Porph. hält Zeuß aus Χαζάρους verschrieben.

Der verbreitetere Name Ungar (Hungar) lautet altslaw. Vagrinü, Vegrinü altruss. Ugrü poln. Wegier russ. Wengérec neufl. Voger tschech. Uher gr. Ούγγρος (Όρωρ) roman. Ungurü lat. Ungarus u. dgl. Schwerlich erhielt das Volk diesen Namen von Slawen; vielleicht ist seine Identifizierung mit dem der finnischen Wogulen richtig. Die weitere Bedeutung des Adj. ugrisch stifteten erst Gelehrte unserer Tage.

Der Name Sekler, magy. Szekély (eig. Grenz wächter), lat. Siculus (umgedeutet) kommt nur einem in Siebenbürgen und Rumänien wohnenden Stamme zu, den Manche für einen magyarisierten fremden halten (vgl. Zeuß 756).

Wie schon bemerkt (o. VI), heißen bei den Byzantinern die Magyaren öfters Türken (Τούρκοι). Nach Koesler meint sie Anna Komnena mit ihrem „dakischen“ Heere (δακικόν στρατεύμα); die Araber nannten sie Baškird u. dgl. d. i. Baschkiren.

Die Sprache der heutigen Ungarn ist das entscheidendste Merkmal ihrer finnischen Abstammung, jedoch, wie wahr-

scheinlich das Volk selbst, stark mit slawischen Bestandtheilen versetzt. Schafarik (Slaw. Alt. D. A. II 235) leitet diese Sprachmischung von den einst im Wolgagebiete mit den Magyaren verkehrenden slawischen Grenznachbarn her. Nach einer Angabe bei W. Schott (Z. der D. Morg. Ges. XXIII) sollen sich noch a. 889 pannonische Ungarn mit Stammverwandten am Don sprachlich verständigt haben. Ruybroeck fand die Sprache in Paskatir (vgl. Zeuß S. 754 ff. und o. Baškird) identisch mit der ungarischen. Auf solche Berichte ist nicht Viel zu geben.

Die physische Beschaffenheit der Magyaren hat sich durch Mischung u. a. Faktoren mit der Zeit sehr geändert und (wie bei den Türken) veredelt, wo sie nicht durch Isolierung in Berggegenden u. s. w. ihre alte Gestalt behielt. Wir werden unsern Angaben eine Auswahl aus den zahlreichen Berichten über andere Finnenstämme zur Vergleichung anreihen; auch möge man die Bulgaren (o. V) zuziehen, weil ihr Urstamm vielleicht ein finnischer war.

Jene *Toῦροί* der Byzantiner waren nach Zircel klein, dunkelfarb, tiefaugig. Ademar (bei Mikl. Slav. Gl. im Rum. S. 3) sagt: „*Ungaria nigra pro eo quod populus est colore fusco velut Etiopes.*“ Der alte Ungarnkönig Almus wird als schön, schwarz von Gesicht und Augen, schlanken hohen Wuchses geschildert; und so findet De Gérando die heutigen Magyaren zwischen Pesth und Debreczin groß, schlank, muskulös, schwarz von Augen und Barte, mit Adlernase, regelmäßigen Zügen und stolzer Haltung. Vgl. R. de Bello-guet Ethnog. gaul. III 41 ff. vgl. 218—9 nebst Citaten. Aehnlichen schönen Typus rühmen Viele. Nach Paget (bei Prichard III 1 S. 372) sind die Magyaren schön und dunkel von Gesicht und Haare. Franzos nennt die Sekler in der Bukowina schöne kräftige schlanke braune Bursche und dralle

feueraugige Dirnen. Ranz findet den schönen Typus vorzugsweise in Rumänien und Fazygien, was sonderbar auf türkische Mischung deutet, da der durch Mißverständnis entstandene Name Fazygien (s. Zeuß S. 755) hier nicht von den sarmatischen Fazygen stammt; beide Typen fand er in Szegebin vor. E. Wolff nennt (mündlich) die Magyaren mittelgroß, schlank, geschmeidig und — besonders die Frauen — schönaufig, die Köpfe bald kurz bald lang.

Jenen alten häßlichen mongoloiden Typus in abgeschlosseneren Bezirken Ungarns schildert Edwards (*Des caractères physiques*): ziemlich runder Kopf, Stirne niedrig und zurücklaufend, Augen schiefgeschlitz, Nase platt und kurz, Lippen dick, Hinterkopf platt, Bart schwach, Statur klein. Deudant (bei Belloguet a. a. D.) schreibt den Magyaren viereckigen Kopf zu; Ermann findet ihre Züge denen der Ostjaken ähnlich. Wieweit sie sich von ihren Stammverwandten unterscheiden, wird aus dem Folgenden erhellen.

Die Völker der finnischen Familie sind größtentheils hellfarbige Brachycephalen, die Ausnahmen werden sich aus dem Folgenden ergeben. In feinerer Scheidung nennt Birchow die Finnen (womit wir hier das in Finnland und den Nachbargebieten wohnende Volk meinen) hypsibrachycephal (hochkurzköpfig), die Esten chamaeodolichokephal (niederlangköpfig). Linné unterschied „*Fennones corpore toroso, capillis flavis prolixis, oculorum iridibus fuscis; Lappones corpore parvo, capillis nigris brevibus rectis, oculorum iridibus nigrescentibus.*“

Nach Escher sind Finnen, Esten und besonders Lappen brachycephal, doch die Esten mehr zur Dolichokephalie geneigt, die nach Kopernicki und Birchow auch bei asiatischen Finnen vorkommt. Prichard unterscheidet die dunkelhäutigen schwarzhaarigen Lappen von den hellen Finnen (Beider

Sprachen jedoch sind nah verwandt). Koch (über Dubois) und Cuvier zählen die Finnenvölker, die Magyaren eingeschlossen, zu den weißen Kaukasiern. Strahlenberg und Dombroski theilen die finnischen Stämme allzu scharf nach heller und dunkler Complexion.

Die Finnen (Finnländer) stehen nach Aussehen, Sprache und Geisteskräften den Indogermanen näher, als ihre Stammgenossen. Nach Virchow haben sie im ganzen helle Haut, die mehr nur durch Bedeckung dunkelt, die hellste Frauen und Kinder; die Augen sind meist blau in allen Stufen von hell bis dunkel, selten bräunlich; das Haar hochblond, auch weiß und roth. Nach Waitz (Anthr. I 84 ff.) haben die Finnländer keil- und eiförmigen Schädel mit geraden und flachen Schläfen und kugelförmigem Hinterhaupte; die zu ihnen gehörigen Karelen ovalen, die Sawolaxen runden, die Tawastländer vierecktrunden Schädel. Castrén vermuthete bei den Finnen Veredlung des mongolischen Typus durch Mischung mit der weißen Rasse. Scheffer gibt den großgewachsenen Finnländern gleichermaßen wie den kleinen Lappen wohlgebildete Glieder, schwarzes Haar und breites Gesicht.

Die der Sprache nach den Finnländern zunächst stehenden Esten (Esthen) unterscheiden sich von ihnen durch mehrere physische, oft durch Druck und Entbehrung entartete Eigenschaften. Sie haben in der Regel bläuliche (blaue und graue) Augen, gelbes dünnes langes Haar, bisweilen auch, doch nicht bei den Frauen, schwarzes neben dunkler Haut, den Schädel lang, eckig, doch oft oval, nicht rund, Gesicht klein und mit der Stirne ziemlich platt und niedrig, die Nase meist gerade, die Schneidezähne gewöhnlich schief nach vorne, schwachen Bart, den Brustkasten dünn und flach, desto breiter

erscheinendes Becken, dünnen vorgeneigten Hals. Diese Angaben sind meist von Huecks (vgl. Prichard III 1 S. 540 ff.).

Von den nach Rezius orthognathen Lappen war schon im Obigen die Rede. Ihre durchschnittlich dunkle Complexion weicht in ganzen Bezirken einer helleren mit blühender, jedoch besonders bei Männern gelblich dunkelnder Gesichtsfarbe, blondem rothem oder braunem Haare, hellen blauen Augen. Ihren Schädel stellt Blumenbach zu dem mongolischen. Ihre schönere Art wird mit der osmanischen Gestalt verglichen. Viel über sie enthalten die Verhandlungen der D. Gesellschaft für Anthropologie 1874 S. 58 ff.

Wir folgen der finnischen Familie noch kurz nach Asien. Die Wotjaken sind klein, feuerroth von Haupt- und Barthaar, seltener mit kastanienbraunem bisweilen schwarzem Haar, wie denn beide Haarfarben u. a. auch bei Mordwinen und Tscheremissen vorkommen. Die kleinen und dünnbeinigen Ostjaken, die gleichwohl Pechel der Gesichtsbildung nach den Finnen und den Russen nahe stellt, haben meist gelbliches und röthliches Haar, die nahen Wogulen aber schwarzes und dunkelbraunes nebst ziemlich dunkler Haut und mongolenartigem Gesicht mit kleinen Augen, kurzen und dicken Nasen (vgl. o. über die Magyaren). Die Sjrjänen sind nach Wiltshel heller Complexion, klein aber stark.

Diese Zusammenstellungen werden für ein Gesamtbild der finnischen Familie und die Stellung der Magyaren in ihr genügen.

Das geistige Volksthum der Letzteren außerhalb der heutigen Türkei geht uns hier nur wenig an. Ihre großen Bildungsfortschritte seit ihren Verwüstungszügen durch Europa und ihren späteren Türkenkriegen haben sich vielseitig, besonders durch ihre Dichter, beurfundet. Doch blieb ihnen immer noch ein wilder gewaltthätiger Zug, und ihr Land ge-

hört noch größtentheils zu „Halb-Asien.“ Die Masse des adeligen Volkes lebt stolz in engem Gesichtskreise und verachtet und haßt die Deutschen wie die Slawen. Niemand hat seine Licht- und Schattenseiten treuer geschildert, als sein großer Dichter und Staatsmann Jókai in seinen wenn auch oft phantastischen Romanen.

VIII.

Rom, vulgo Zigeuner.

Unter den kleineren Volksstämmen unsers Gebietes ist dieser wohl am schwersten nach seiner Seelenzahl zu bestimmen. Die Zahlen bei Lejean u. A. sind vielleicht übertrieben, wie c. 200,000 in der Türkei mit Albanien und Serbien und fast ebensoviele in Rumänien allein. Zahlreich sind sie auch in Ungarn und Siebenbürgen (in Oesterreich a. 1857 140,000) u. s. w. Wollten wir sie ausführlicher besprechen, so müßten wir ihren Weltwanderungen folgen und die Verzweigungen der indischen Ethnologie hinzuziehen. Fast alle Europäer sehen sie auf der Heerstraße, in ihren Lagern und noch immer seltenen festen Ansiedelungen, ohne sie näher zu kennen, und in der That bieten sie auch den Forschern noch mannigfache Räthsel.

Wir können deßhalb hier nur das Nöthigste und Allgemeinste geben, wenige Einzelheiten berührend und alles Uebrige einer Monographie aufsparend. Ein Volk bleiben die Zigeuner nach allen ethnologischen Merkmalen und nach dem eigenen

Stammesbewußtsein, welches ihnen das überall mangelnde Heimatsgefühl ersetzt. Nirgends sehen wir sie in einem Bezirke massenhaft und selbstständig zusammenwohnend, und ahnen nur die Heimat und nationale Einheit, die sie einst in Vorderindien besessen haben müssen. Nach Benfey kamen sie im 12. Jahrh. n. Chr. durch Persien und Armenien nach Europa. Die ersten Zigeuner in Europa müssen diese Heimat noch im Gedächtnisse gehabt haben, weil nach Muratori Scrr. R. Jt. XIX p. 890 „aliqui dicebant quod erant de India.“ Den Namen span. Gitano, griech. Αἰγύπτιος, Γόφτης, engl. Gipsy u. dgl. verdanken sie einer gelehrten Erfindung. Ein Musikdirektor ihres Stammes sagte mir: „Wir heißen Rom, weil wir aus Rom anien stammen.“ In Franken erschienen sie bereits gegen Ende des 14. Jahrh., vgl. Mone Anzeiger 1836 S. 395—6; III 4.

Von den zahllosen Namen des Volksstammes in vielen Ländern geben wir hier nur die von ihm selbst gebrauchten. Rom (kurzvocelig, als Appellativ Mann, Gatte bed.; Romma u. dgl. plur.) ist der üblichste. Sinte pl., wohl richtiger Sindhe (ihre indischen mediae aspiratae lauten uns oft wie unsere einfachen tenues), deutet, wie auch die Sprache, auf Indien und speziell auf das Land und den Fluß (Indus) Sindhu. Kalo (Schwarzer, wie im Sanskrit uns seinen Töchter-sprachen) hörten wir nur im Gegensatz zu dem Parno (Weißer, ebenfalls sanskr. u. s. w.) oder Gadžo (Nichtzigeuner). Durch die selbe Benennung (Kâlo) unterscheiden die — übrigens dravidischen — Bhillas in Indien ihren gemischten Theil von dem hellen (udźwala) als reinem. Synonym ist die zigeunerische Selbstbenennung Mellele. Ob der Name Zigeuner = Zingano, Zingaro, Cigan u. dgl. der alte eines indischen Volksstammes sei, bleibt noch zu entscheiden; vgl. u. a. Potts Werk Die Zigeuner I 44 ff.

Die nach Klange und Baue schöne Sprache ist eine, freilich sehr gemischte, doch auch viele Wörter rein erhaltende Sanskrittochter, also nicht etwa eine dravidische (des vor-sanskritischen, von Kabulistan bis an Indiens Südspitze noch jetzt reichenden Volksstammes), auch nicht eine Mischsprache der Outcasts und Parias. Ascoli erweist ihre besonderen Berührungen nicht bloß mit dem Sindhi (Oberindien), sondern auch mit dem Awghanischen (Paropamisos).

Der Körperbau der Zigeuner: eigenthümlich schlanker Wuchs, Schädel- und Gesichtsforn, dunkle Complexion, deutet auf hinduische Abstammung, und erhält sich auch in Mischehen mit Deutschen u. A. mehrere Geschlechtsfolgen hindurch. Die neuesten Forschungen über denselben, namentlich den Schädelbau, enthalten die Verhandlungen der Deutschen anthropologischen Gesellschaft. Auf eine merkwürdige Scheidung kommen wir alsbald nachher. Die Hindus sind bekanntlich Dolichocephalen von dunkler Complexion und zierlichem Bau.

Das innere Volksthun der Zigeuner hat sich im Verhältnisse zu ihrer ungemainen Zersplitterung und Verschiedenheit der Schicksale in vielen Zügen erhalten. Ihre Lebensweise zeigt überall solche Züge neben andern nach Vertlichkeit u. a. Bestimmungsgründen verschiedenen, eben auch in der Türkei und ihren Nachbarländern. In Jener arbeiten und handeln sie in Eisen, in Romänien in Holzwaaren; daselbst und in Ungarn sind sie Musiker von eigenthümlicher Begabung, besonders Violinspieler. Viele sind im Osten wie bei uns Bärenführer (ursari), Gaukler, Wahrsager u. s. w. In Siebenbürgen begann die österreichische Regierung schon im vorigen Jahrh. ihre Sammlung in Ackerbaukolonien, die ihrem Nationalgeschmacke wenig zusagen. Ihre Befreiung von der schrecklichen Hausflaverei bei den Bojaren in Romänien ist erst seit wenigen Jahren rechtlich durchgeführt.

Ein wichtiger, aber noch nicht hinlänglich klarer Punkt ist ihre kastenartige Theilung nicht bloß nach Beschäftigung, sondern auch nach rassenhaften Merkmalen, obwohl ihre Sprache auf alte Stammeseinheit deutet. In Romänien soll neben vier höheren hinduisch gestalteten Kasten auch eine fünfte niedere, angeblich den drawidischen Völkern gleichende bestehn; in Bosnien (nach Maurer in der Berliner geogr. Gesellsch. 1869) zwei Rassen: eine sehr kräftige starkknochige und eine sehr schwächliche feine mit ebenmäßigen Gesichtszügen, aber von fast schwarzer Farbe. Wie bei ihrem ersten Auftreten in Europa haben sie noch jetzt, wo sie sich freier bewegen können, Häuptlinge ihres Blutes.

Bemerkenswerth ist ihr Verhalten im Familienleben. Ihre Kinder wachsen verzogen oder zuchtlos auf. Dagegen tödteten sie nach Schütz Holstein. Idiotiken ihre Greise. Um a. 1800 ließ sich eine von ihnen in einem Bauernhause zu Dauernheim in Oberhessen zurückgelassene und dort verpflegte Greisin am Ende ihrer Tage ins Freie tragen, um dort zu sterben. Wahrscheinlich war hier ein alter Glaube im Spiele, wiewohl sich solcher sonst wenig erhalten hat, wie z. B. in dem hinduischen Namen Gottes, Dewel; der des Teufels, Beng, erinnert nur von ferne an die Waldgeister Bonga eines norddrawidischen Volkes in Indien.

IX.

Armenier.

In der jetzigen europäischen Türkei wohnen c. 400,000 Armenier, davon die Hälfte in Konstantinopel, kleinere Theile in Makedonien u. s. w. Sie kamen, lange nach den a. 755 nach Thrakien versetzten, seit dem 15. Jahrh. zunächst aus Kleinasien, wo ihrer noch viele wohnen, und bilden in der Türkei einen Volkskörper mit Selbstverwaltung, der aber durch das papistische Schisma in argen Zwiespalt gerathen ist. Im übrigen Europa wohnen sie in Romänien, besonders der Moldau, wohin sie (nach Lejean) bereits im 11. Jahrh. und späterhin vom 13. Jahrh. an aus ihrem Vaterland kamen; in der Bukowina, wo sie nach Franzos noch oft in alter Nationaltracht: langem seidenem Untergewande und sammet- oder pelzgeschmücktem Kaftan einherschreiten; in Siebenbürgen, wo allein in Armenopolis 400 Familien wohnen; in Ungarn, zahlreich in Neusatz; in Galizien, besonders in Lemberg; in Venedig (San Lazzaro), wohin sie a. 1717 aus Morea kamen; in Rußland, das sie immer mehr an sich zieht. Ihre älteren Auswanderungen erstreckten sich auch auf Taurien und Polen. Ihr asiatisches Vaterland und ihre Uebersiedelungen in andere Länder Asiens lassen wir hier zur Seite und beschränken uns wiederum auf einige ethnologische Umrisse, da ausführliche Darstellungen mit denen der iranischen Völkerkunde überhaupt verbunden werden müßten.

Sie nennen sich selbst Haj (Hajkh pl., das Land Hajastan), kennen aber freilich auch den alten Namen

Araméan, altperf. und ähnlich altsemit. Arminija, griech. Ἀρμένιος.

Ihre Sprache ist zwar entschieden eine indogermanisch-iranische und wurde schon von den alten Griechen mit der persischen und der phrygischen, doch auch mit semitischen verglichen, weicht aber von den übrigen iranischen bedeutend in Lautverhältnissen und Flexionsformen ab. Wie weit dieß auch im Wortschatze der Fall sei, und ob eine Mischung derselben mit fremdstämmigen Sprachen schon im Alterthume stattfand, können wir noch nicht vollständig sehen. Deutlicher sind die Lehnwörter in der „neuarmenischen“ Sprache, besonders in der Türkei. Die Laute erhielten ziemlich früh eine starke Verschiebung, die zwar bis heute nur eine örtliche blieb, aber für die Schriftsprache geltend geworden ist. Die ältesten Sprachdenkmale werden in einer Gattung von Keilschrift (in Ván) gesucht; indessen sind die von Nordmann „altarmenisch“ genannten nach Hübschmann (in *Ruhn* 3. XIII) vielmehr fremdstämmige. Letzterer stellt die armenische Sprache zwischen die iranischen und die slawolettischen; so auch Fligier (*Beiträge zur Ethnogr. u. s. w.* Breslau 1875), der sogar die Einwanderung der alten Armenier, Phrygen u. s. w. aus Europa vermuthet.

Ihre Schrift ist, nach Fr. Müller mit der georgischen gleichen Ursprunges, aus einer semitischen (aramäischen), unter Mitwirkung der griechischen und einer altiranischen im 4. Jahrh. n. Chr. gebildet worden, nachdem ihre noch ältere Literatur andre Schriftgattungen geborgt hatte. Der Aufzeichnung harren noch ihre Volkslieder in der alten Heimat, wo sie in Gebirgsgegenden noch ihre mit altpersischer verwandte Geschichte und Sage besingen sollen.

Die Körperbeschaffenheit der Armenier in Konstantinopel und Kleinasien beschreibt Perrot (*Revue des d. m.*

1863): beide Geschlechter haben dunkle Haut, rundliches Gesicht, blitzende und etwas harte Augen (*éclatans et un peu durs*), ausgenommen die in Angora, welche blond und blauaugig sind und längliche Gesichter haben. Nach Kohl sind sie wohlgestalt und den Persern ähnlich, dunkel von Haar und Augen, aber von heller Hautfarbe. Koch (Wanderungen I 162 ff.) fand sie nicht schön. Die amerikanischen Missionäre Dwight und Smith (bei Prichard III 2. S. 270) schreiben den in Konstantinopel und Angora wohnenden helle und interessante Gesichter zu, sahen aber Auswanderer nach Georgien, die der russischen Armee folgten und die Spuren mohamedanischen Druckes trugen; sie waren kleineren Wuchses und breiterer gröberer Formen, als die Erstgenannten, und ihre Farbe war gleichmäßig „abgehärtet, sonnenverbrannt und gemein.“

Ihr Volksthum läßt bei dem starken Wechsel ihrer Wohnorte und Schicksale nicht leicht eine einheitliche Schilderung zu. Sie haben in ihrer Heimat keine abgesonderten Stände, nur Gemeindevorsteher und patriarchalische Familienverfassung. Namentlich in der Türkei erscheinen sie fleißig und ehrenwerth, indessen sehr klug in Finanzwesen und Handel. Ihre Bildungszustände stehen denen der europäischen Kulturvölker nahe, wie sie denn von Alters her den Namen eines Kulturvolkes verdienen.

Ihre alte Religion wird seit einiger Zeit von tüchtigen Gelehrten erforscht. Strabon (XI) fand sie der persischen gleich, jedoch ihr eigenthümlich „τὰ τῆς Ἀναΐτιδος“, die Verehrung der Göttin Anahita oder Anahid.

Die Zählung des jetzt so zerstreuten Volkes schwankt zwischen 3—7 Millionen (!), wovon c. zwei unter russischer Herrschaft leben.

Von andern Franieren in der europäischen Türkei nannten wir oben die Perser geheißenen türkischen Wardarioten; andere kommen nur vereinzelt vor, und die Kurden leider jetzt als Kriegsknechte und Freischärler.

X.

Tscherkessen.

Der in vielen Beziehungen beklagenswerthen Masseneinwanderung dieses Volkes in die europäische Türkei gieng der Import seiner Töchter als Waare des Haremsmarktes voraus. Wir können dieses Glied einer fernabliegenden Kette hier nur kurz nach ethnologischen Kategorien besprechen, um uns nicht in ein Labyrinth zu verirren, dessen Ariadnesfaden noch nicht gefunden ist. Wenn Jemand unserer Zeitgenossen ihn findet, so ist es der berühmte Orientalist Schiefner in Petersburg im Bunde mit Uslar, dem Durchwandler Kaukasiens.

Jenes Labyrinth ist die Familie der Kaukasier in engerem Sinne, nicht Blumenbachs bekannte Rasse. Wir könnten sie annoch eine Klasse nennen, weil ihre Sprachen dem Baue nach einander gleichen, bis jetzt aber dem Wortvorrathe und selbst den Wortwurzeln nach oft weit von einander getrennt erscheinen. Der Körperbau dieser Völker — zwischen welchen auch iranische und türkische wohnen — hat mehr Gemeinsames als Trennendes.

Der Name Tcherkessen oder Zirkassier soll türkischen Ursprungs sein; sich selbst nennt das Volk Adige. Andere von außenher gegebene Namen, wie griech. Ζόγοι altgeorg.

Papageti, mögen ursprünglich nur Volkstheile bezeichnet haben. Indessen hat in dem zerklüfteten Kaukasien jede Völkerschaft fast bei jeder Nachbarin einen andern Namen.

Die kaukasischen Sprachen hat Bopp's Scharfsinn vergeblich mit den indogermanischen zu vermitteln gesucht. Schleicher (Die Sprachen Europas S. 100) weiß sie keiner Sprachengattung bestimmt einzuordnen und setzt sie „höchstens an die Schwelle der Flexions Sprachen.“ Die Georgier, zu welchen auch die sagenberühmten Kolchier des Alterthums gehören, stehen nach Ausbildung der Sprache und des Volkes über den Genossen.

Der Typus der Kaukasier im allgemeinen (vgl. u. a. Prichard III 2 S. 283 ff.; meine Vorschule der Völk. S. 157) ist im ganzen edler Rasse, mit geradzähni gem oft rundlichem Langkopfe, weißer Hautfarbe, oft braunen Augen, braunem, schwarzem, seltener rothem, bei den Lazen (nach Koch) meist braunem oft blondem sehr selten schwarzem Haare. Der Wuchs ist muskelkräftig, bei den Tscherkessen hoch, sonst mittelhoch. Minder schön sind die Abhasen (Abasen), braun von Gesicht, gelbbraun von Haut, dunkelbraun oder schwarz von Haare, mit zusammengedrücktem Kopfe, vorstehender Nase, magerem Wuchse, fast bartlos, ihr Gesicht eckig und schmal, doch ihre Züge sonst regelmäßig; Sax vergleicht sie mit den Aegyptern; vgl. „Κόλχοι μελάχροες καὶ οὐλότριχες“ Herod. II 104, die für eine ägyptische Kolonie gehalten wurden; Koch gibt den Lesghiern gleichen Körperbau mit den Abhasen. Die Suanen werden „ein rohes Mischvolk“ mit heller und dunkler Complexion genannt (Ausland 1860 S. 2). Die Lazen sind nach Koch (Wander. II 129) im ganzen mittelgroß, kleiner als die Mingrelier und selbst die Grusier überhaupt, haben dichtes, meist kaffeebraunes bisweilen blondes selbst gelbes selten schwarzes

Haupthaar, dunkle Brauen, meist braune auch graue selten blaue Augen, rundes Gesicht, volle Wangen, welche die Vorragung der Backenknochen decken, normale, bei Frauen bisweilen stumpfe, bei Männern scharfrückige Nase, mittelhohe Stirne.

Ueber die Tscherkessen lauten die Angaben etwas verschieden. Pallas u. A. nennen sie schön, groß, hager aber sehr stark, mit schmalen Lenden und kleinen Füßen, die Frauen nicht durchweg schön, gewöhnlich mit dunklem, oft auch rothem Haare. Klaproth gibt ihnen gewöhnlich braunes Haar, langes Gesicht, magere gerade Nase, elegante Körperformen. Nach Ausland 1866 S. 5 sind sie groß und schlank, haben ovalen Kopf, dünne aber nicht sehr lange Nase, langes und scharfes Kinn, braunes Haupt- und Barthaar, schwarze und tiefliegende Augen. Nach Koch haben sie Adlernasen, im Gegensatz zu den Tschetschenzen.

Die wilde Romantik ihres Volksthum's in Kaukasien (neben einigen sehr häßlichen Sitten) hat sich bei dem grausamen Raubgesindel verloren, das jetzt in der Türkei wohnt und wandert. In der Heimat erfreut sich das Volk an Liedern und Sagen; eine Sammlung erschien 1866 in Leipzig. Die Tscherkessen haben, wie auch andere Kaukasier, kastenartig geschiedene Stände.

Die Zahl der seit 1864 in Kleinasien und Bulgarien Eingewanderten beträgt nach Sireček die hochgegriffene Zahl einer halben Million; dazu kommen nun noch Welche in Theffalien.

XI.

Semiten.

Diese sind Juden und einige Araber. Wir begnügen uns (nach Lejean) anzugeben: die Juden sind in der Türkei und in Romänien zahlreich, namentlich in Joannina, Thessa- loniki und Philippopolis. Der gebildeteste und geachteteste Theil des Volkes sind die Sphardim, welche die spanische Umgangssprache aus Spanien mitbrachten; die Askenazim sprechen Judenteutsch. Araber aus Syrien haben eine Kolonie in Bulgarien gestiftet, auch wurden Solche schon a. 755 von Konstantinos V nach Thrakien versetzt.

Nachträge.

Einige (wie die ganze Schrift) eklektische Nachträge mögen hier noch ihre Stelle finden.

Zu Quellen S. 5 ff.: B. Gieseke, Thracisch-pelasgische Stämme der Balkanhalbinsel, Leipzig 1858. — A. Knobel, Die Völkertafel der Genesis, Gießen 1850.

Zu III (Griechen) S. 48: Fritz v. Fahrenheid („Reisen durch Griechenland“ u. s. w. Königsberg 1875) fand als jugendlicher Beobachter im Jahre 1841 in Attika klassische Schönheit, aber vorklassische Häßlichkeit in Arkadien. — Zu S. 51 ff.: Nicolai a. a. O. S. 208 ff. gibt viel Lesenswerthes über altes und neues Volksleben der Griechen; S. 214 ff. über ihre moderne Musik und Volksgesang, mit Citaten der Werke von Riesewetter, Rind u. A. — Ueber die byzantinischen Kolonien in Italien und ihre Volkslieder berichten ausgezeichnete italienische Schriftsteller, wie Ascoli, Comparetti, Morosi u. A.

Zu IV (Römänen) S. 68 u. s. w. f. Ukert „Land der Geten und der Daker“ (Geogr. III 2. Weimar 1846), darinn u. a.: Die Geten tätowierten sich, trugen Pelze, weite Weinkleider, die Vornehmen einen sie unterscheidenden Hut (πιλοφόροι); die Daken (der Trajanssäule) weite Weinkleider, eine gegürtete bis aufs Knie gehende Tunika, einen Mantel, Stiefel, Mützen, die Meisten jedoch waren ohne Kopfbedeckung; die Frauen trugen faltige gegürtete Tuniken mit Ärmeln, bis auf die Füße herabhängend, und ein Tuch

um den Kopf. Die Häuser auf der Trajanssäule sind von Holz, meist viereckig, einige rund; die Stadtmauern bestehen aus rohen Steinen und haben hölzerne Thürme; die Lager sind mit Pallisaden und Berhacken umgeben. — J. Jung, Die Anfänge der Rumänen (Wien 1875) sagt: Die römischen Kolonisten der trajanischen Dacia stammten nach Inschriften zumeist aus Dalmatien und Kleinasien; Aurelianus ließ die dakischen Eingeborenen im Lande, die sich schwerlich während nur 70 Jahre romanisiert hatten, noch oft gegen die Römer aufstanden und vermuthlich in der Völkerwanderung untergingen. — Schwicker a. a. D. zählt 2,608,120 Rumänen im Kön. Ungarn. Nach ihm umfaßte Moesien das aurelianische Dakien, Bosnien und Serbien. Der Bulgarenkönig Krum habe im 9. Jahrh. griechische Kolonen, besonders aus Adrianopolis, „nördlich der Donau“ in der Walachei angesiedelt.

Zu V (Slawen): Im 18. Jahrh. wanderten viele Serben nach Rußland (Elisabethgrader Kreis) aus, die meistentheils ihre Muttersprache aufgegeben haben. — Interessante bulgarische Lieder übersetzte G. Rosen als „macedonische Volksgedichte“ in Westermanns Illustr. Monatsheften 1873; die seit 1860 gedruckten Originale zeigen eine zum Serbischen neigende Mundart.

Zu VI (Türken): Nach Schwicker wohnten Rumänen im 11. bis 14. Jahrh. in Rumänien, und zogen von dort nach Ungarn.

Zu VII (Magyaren): Schwicker zählt 6,176,612 Magyaren im Kön. Ungarn; ihre Volksschule entstand erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Sie waren a. 892 in die Donau-Theiß-Gegenden gekommen.

Zu IX (Armenier): Sie wohnen nach Schwicker in 3 Städten Siebenbürgens und zerstreut im südöstlichen Ungarn.

Register.

Im folgenden Spezialregister schließen sich Landes- und Volksnamen wechselseitig ein. Die Ziffern beziehen sich auf die Seiten.

- | | |
|---|--|
| <p>Abchazen 112.
 Abodriten 80. 82.
 Adige s. Tscherkessen.
 Aegypten 7. 105. 112.
 Aestuer 79.
 Akarnanien 54. 74. 76.
 Albanesen 21. 24. 26 ff. 45. 47.
 51. 53. 56. 64. 74. 91. 97.
 Amselfeld 87.
 Anten 79. 81. 88.
 Araber 25. 114.
 Armenier 19. 21. 22. 25. 75. 108 ff.
 116 (Nachtr.)
 Arnauten s. Albanesen.
 Athen und Attika 47. 48. 53. 97.
 115 (Nachtr.)
 Awaren 20. 64. 89.
 Baschkiren 93. 99. 100.
 Basilika 56.
 Bessarabien 23. 77. 91.
 Besser 32.
 Bhillä 105.
 Bogomilen 65. 88.
 Bosnien 15. 82. 87. 97. 107.
 Bukowina 77. 108.
 Bulgaren 20. 24. 53. 65. 66. 73.
 80. 88 ff. 97. 98. 113. 114. 116
 (Nachtr.)
 Byzantiner u. dgl. 7 ff.; s. Griechen.</p> | <p>Charon 52.
 Chazaren 88 ff.
 Chios 47. 48.
 Daina 73.
 Daten 58 ff. 115 ff. (Nachtr.)
 Dalmatier 82.
 Dobrudscha 25. 91. 98.
 Esten (Esten, Esthen) 101 ff.
 Epiros 15. 18. 47. 75. 97.
 Euboea (Eumvia, Negroponte) 35.
 75.
 Falawa (Falben) 97.
 Finnen 86. 88 ff. 92. 98 ff.
 Finnländer s. Finnen (102.)
 Gagauzen 21.
 Galizien 77. 108.
 Gegen s. Albanesen (33. 35.)
 Georgier 112.
 Gepiden 18. 63. 64.
 Germanen 16 ff. 25. 59. 60. 63. 79.
 Geten 31. 58 ff. 115 (Nachtr.) s.
 Daten.
 Griechen 7 ff. 24. 37 ff. 64. 115
 (Nachtr.)
 Grusier 112.
 Haiduken 22.
 Haj s. Armenier.
 Hellas (Hellenen s. Griechen) 23.
 35. 37 ff. 75. 86.</p> |
|---|--|

- Seruler 18.
Sunnen 17. 20. 88.
Suzulen 83. 85.
Syrer 27. 30 ff. 83.
Indien 104 ff.
Jonen (vulgo Jonier) 38. 47.
Iranier 108 ff.
Istrien 77.
Italien 36. 47. 115 (Nachtr.)
Jakuten 95.
Jazygen 64. 101.
Juden 19. 25. 114.
Türken 91. 98.
Turken 98.
Karaguni 74.
Karelen 102.
Karper 18. 63.
Kaukasier 111 ff.
Kelten 15.
Kimoios 51.
Kirgisen 93. 95.
Kleinasien 8. 13. 15. 17. 25. 47.
87. 89. 91. 98. 108. 113.
Klementiner s. Albanesen (35. 36.)
Kolchis 112.
Koniariden 98.
Konstantinopel 7 ff. 25. 53. 91.
97. 108 ff.
Kosaken 88.
Krain 77.
Kreta 21. 46. 54. 94.
Kroaten 82.
Kumanen 97. 101. 116 (Nachtr.)
Kurden 19. 111.
Kypros 47.
Kythira 46.
Lakonen s. Lakonen.
Lapiden s. Albanesen.
Lappen 101 ff.
Lazen 112.
Leichenmünze 36.
Lesbos 47.
Lesghier 112.
Litauer u. s. w. 79.
Magyaren 20. 24. 66 ff. 98 ff.
116 (Nachtr.)
Makedonien 15 ff. 18. 33. 47. 75.
76. 98. 108.
Mani (Maina) 46. 48. 87.
Masuren 83.
Messenier 48.
Mingrelier 112.
Mirbitten s. Albanesen.
Moesien s. Rumänen (55 ff.)
Moldau 55 ff. 88. 99. 108.
Mongolen 93.
Montenegriner 84. 87.
Mordwinen 86. 103.
Morea s. Peloponnesos.
Nereiden 37. 52.
Nogajer 25. 92. 95 ff. s. Tataren.
Obotriten s. Abodriten.
Oghuzi s. Uzen.
Osmanen s. Türken (92. 95.)
Ostjaken 101. 103.
Pannonien 33.
Paros 46.
Pathmos 46. 48.
Pelasger 14.
Peloponnesos u. a. 47. 48. 51.
53. 97. 108.
Pelfo 18.
Perser 19. 98. 111.
Petchenegen 20. 32. 97.
Phrygen 109.
Polen 82. 88. 108.
Polowzer s. Falawa.
Pomaken 88.
Ragusa 80.
Raja 9.
Rhodos 46. 50.
Rom (Zigeuner) 19. 25. 104 ff.

- Römer 15 ff. 44. 60 ff. 70.
Romanische Völker und Sprachen
19. 21. 76.
Romänen 24. 54 ff. 107. 114. 115 ff.
(Nachtr.)
Russen 79. 80. 82 ff. 108.
Ruthenen 82 ff. 85.
Samothrake 47.
Sapäer 32.
Saracenen 54.
Sarakañanes 54.
Sarmaten 18. 63. 79. 101.
Satren f. Besser.
Sawolay 102.
Sekler 24. 100.
Selbschuken 92.
Semiten 14. 19. 114.
Serben 57. 66. 79. 86. 87. 91.
116 (Nachtr.)
Siebenbürgen 57. 66. 77. 90. 91.
99. 108.
Sinter (Sintier) 14. 32.
Sirmien 35. 36.
Skipetaren f. Albanesen.
Slawinen 78. 81.
Slawifianer 87.
Slythen 14. 31.
Slawen 18. 24. 44. 53. 57. 61.
63 ff. 78 ff. 100.
Slowaken f. Slawen 82.
Sparta 48.
Stoicheia (Stichia) 52. 73.
Suanen 112.
Sulioten 35.
Syrjänen 103.
Tataren 25. 92. 95 ff.
Tawastländer 102.
Thessalien 15. 53. 55. 75. 88.
Thrakien 14 ff. 27. 30 ff. 58 ff. 76.
Thrakische Inseln 47. 50.
Timok u. s. w. 33.
Tosken und Tsamiden f. Albanesen.
Tschechen 83. 86.
Tscheremissen 103.
Tscherkessen 19. 25. 111 ff.
Tschernagorci f. Montenegriner.
Tschetschenzen 113.
Tschitschi 77.
Tschumaschen 89.
Tsintjaren (Binzaren) f. Romänen
(65. 69. 74 ff.)
Türken 7 ff. 24. 53. 67. 88 ff. 91 ff.
Turkomanen 34. 98.
Tzakonen 40. 45 ff. 48. 51. 87.
Uiguren 96.
Ungarn 108; f. Magyaren.
Uzbeken 94.
Uzen 83. 97.
Walachei f. Wlachen.
Wardarioten 22. 98.
Weglia 77.
Wenden 78. 80. 82. 83.
Wenedig 108.
Weneter 33.
Wlachen 55 ff.; f. Romänen.
Wogulen 99. 103.
Wotjaken 103.
Zigeuner f. Rom.
Binzaren f. Tsintjaren.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	4
I. Ueberblick	7
II. Albanesen nebst Thraken und Illyriern	26
III. Griechen	37
IV. Rumänen	54
V. Slawen samt den Bulgaren	78. 88
VI. Türken	91
VII. Magyaren oder Ungarn, nebst Finnen als Völkerverfamilie	98
VIII. Rom (Zigeuner)	104
IX. Armenier	108
X. Tscherkessen	111
XI. Semiten	114

